

**Aufbau-Verlag**

Für das SWR2 Archivradio mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

# **Erster Deutscher Schriftstellerkongreß**

**4.–8. Oktober 1947**

Herausgegeben von Ursula Reinhold, Dieter Schlenstedt und Horst Tanneberger

Der einführende Text. Dem SWR 2 Archivradio ([www.archivradio.de](http://www.archivradio.de)) freundlicherweise zur Verfügung gestellt von der Autorin, in Absprache mit dem Verlag. Das Buch ist vergriffen.

Redaktionelle Mitarbeit: Hannelore Adolph  
und Elisabeth Lemke  
Mit 45 Abbildungen

**Inhalt**

Ursula Reinhold/Dieter Schlenstedt:

**Vorgeschichte, Umfeld,  
Nachgeschichte  
des Ersten Deutschen  
Schriftstellerkongresses** 13

**Protokoll**

**Sonnabend, 4. Oktober 1947,  
18.30–20.15 Uhr**

Leitung: Roland Schacht

**Begrüßung**

Roland Schacht 79  
Eugène Théodore Hepp 82  
Fred B. Bleistein 82  
Charles B. Lynch 85  
Alexander Dymshiz 87  
Ferdinand Friedensburg 89  
Walter May 90  
Fritz Moser 92  
Karl Friedrich Borée 96

**Tod und Hoffnung. Öffentliche  
Gedenkfeier**

Friedenslied 101

Jakob Wassermann [aus: Rede über die Humanität] 101

Ricarda Huch, Ruf an die Schriftsteller 101

Die Gedanken sind frei 103

Albrecht Haushofer, In Fesseln 104

Günther Weisenborn, Von Tod und Hoffnung der Dichter 104

Erich Mühsam, Ehrung der Toten 110

Gerhart Hauptmann [aus: Der große Traum] 110

Alfred Wolfenstein, Vor der Erhebung 111

Ernst Toller, Gedichte der Gefangenen 112

Franz Werfel, Der Gerichtstag (Auszug) 112

Oskar Loerke, Das schlimme Märchenschloß 113

Carl von Ossietzky, Kleines Testament 114

Stefan Zweig, O Kindheit, wie ich hinter deinen Gittern 115

Else Lasker-Schüler, An meine Freunde 116

Georg Kaiser, Von morgens bis mitternachts (Auszug) 117

Walter Hasenclever, Soldaten Europas 118

Adam Kuckhoff, Letzter Brief an seinen Sohn 119

Adam Kuckhoff, Für Ule! 120

Dona nobis pacem 120

**Sonntag, 5. Oktober 1947, 15.00–  
19.45 Uhr**

Leitung: Günther Weisenborn

**Eröffnung und Grußansprachen**

Ricarda Huch 123

Wilhelm Unger 126

Hermon Ould 129

Boris Gorbатов 132

## **Literatur und Gewalt. Berichte über die geistige Haltung der Schriftsteller**

### **drinnen und draußen**

Elisabeth Langgässer, Schriftsteller unter der  
Hitlerdiktatur 136

Alfred Kantorowicz, Schriftsteller in der Emigra-  
tion 142

Klaus Gysi 147

Karl Schnog 153

Greta Kuckhoff 155

Jan Petersen 157

Wolfgang Harich 158

Peter A. Steinhoff 161

Erich Weinert 164

Rudolf Leonhard 166

Günther Birkenfeld 170

Susanne Kerckhoff 171

Alexander Abusch 172

Hans Schomburgk 175

## **Antrag und Debatte zur Ausbürgerung**

Günther Birkenfeld · Friedrich Wolf · N. N. ·

Erich Weinert · N. N. · Jan Petersen · Günther  
Weisenborn 177

## **Sonntag, 5. Oktober 1947, 20.30 Uhr**

## **Empfang der Sowjetischen Militäradministration**

Alexander Dymischiz 183

Friedrich Wolf 183

Boris Gorbатов 184

Alexander Dymischiz 186

Jovan Popovi 186

Alexander Dymischiz 188

Hermon Ould 188

Axel Eggebrecht 188

Hans Mayer 189

Günther Sauer 189

Walter Kolbenhoff 189

Hans Schomburgk 190

Alexander Dymischiz 190

Ernst Rowohlt 191

N. N. 191

Karl Schnog 192

Rudolf Leonhard 192

Erich Weinert 192

N. N. 193

Valentin Katajew 193

Herbert Gute 193

N. N. 195

## **Montag, 6. Oktober 1947, 10.00– 13.15 Uhr**

Leitung: Friedrich Wolf

## **Geistige Fragen. Literatur und Gesellschaft**

Günther Weisenborn 197

Axel Eggebrecht, Ist der Nazismus in der Lite-  
ratur noch virulent? 198

Anna Seghers, Der Schriftsteller und die geisti-  
ge Freiheit 202

Hans Mayer, Der Schriftsteller und die Gesell-  
schaft 208

Hertha von Gebhardt 213

Erwin Reiche 215

Gerda Erdmann 216

Günther Sauer 217

Hermann Duncker 219

Susanne Kerckhoff 222

Ernst Richert 224

Ruth Heidenreich 226

Ernst Niekisch 227

Frau Birkenfeld 229

Hans Mayer 230

**Montag, 6. Oktober 1947, 15.20–  
19.00 Uhr**

Leitung: Edwin Redslob

**Geistige Fragen. Literatur und  
Gesellschaft**

*(Fortsetzung der Diskussion)*

- Heinrich von Holtum 235  
Willi Bredel 238  
Walther Pollatschek 242  
Alexander Dymshiz 243  
Wsewolod Wischnewski 245  
Rudolf Hagelstange 248  
Wilhelm Unger 253  
Rudolf Leonhard, Über die Sprachverwilderung  
256  
Ernst Penzoldt, Haben wir eine Kritik? 264  
Wilhelm Emanuel Süskind 266  
Eva-Maria Brailsford 268  
Friedrich Wolf 271  
Gustav von Wangenheim 272  
Elisabeth Langgässer 274  
Rudolf Leonhard 275  
Ernst Penzoldt 276

**Montag, 6. Oktober 1947, abends**

**Empfang durch die britisch  
lizenzierten Verleger Berlins**

- N. N. 279  
Peter de Mendelssohn 279  
Wolfgang Goetz 289

**Dienstag, 7. Oktober 1947, 10.00–  
13.35 Uhr**

Leitung: Günther Birkenfeld

- Karl Friedrich Borée 294  
Melvin J. Lasky 295  
Axel Eggebrecht 302

**Geistige Fragen. Aktuelle  
Probleme der deutschen  
Literaturentwicklung**

- Arnold Bauer, Die deutsche Verlagstätigkeit seit  
Kriegsende 303  
Stephan Hermlin, Wo bleibt die junge Dich-  
tung? 307  
Erich Weinert, Über die Forderung der Zeitnähe  
311  
Rudolf Leonhard, Erklärung zum Heine-Preis  
317  
Lothar Blanvalet 319  
Ernst Rowohl 321  
Eva Richter-Schoch 324  
August Scholtis 326  
Anneliese Wiener 327  
Winfried Sabais 328  
Eduard Claudius 330

**Dienstag, 7. Oktober 1947, 15.20–  
18.30 Uhr**

Leitung: Günther Weisenborn

**Geistige Fragen. Aktuelle  
Probleme der deutschen  
Literaturentwicklung**

*(Fortsetzung der Diskussion)*

- Ernst Richert 333  
Hermann Werner Kubsch 334  
Valentin Katajew 336  
Albin Stuebs 338  
Friedrich Wolf 340  
Elisabeth Kessel 344  
Grete König 346  
Wolfgang Harich 346  
Bruno Kaiser 351  
Wolfgang Langhoff 354  
Albin Stuebs 355  
Walther Pollatschek 355  
Hauptmann Barski 357  
Edwin Redslob, Unsere Literatur und die Welt  
357  
Johannes R. Becher, Wie kämpft der Schrift-

**Dienstag, 7. Oktober 1947,  
abends**

**Empfang des Kulturbundes zur  
demokratischen  
Erneuerung Deutschlands**

Ernst Lemmer 371  
Hertha von Gebhardt 373

**Mittwoch, 8. Oktober 1947, 10.00–  
13.10 Uhr**

Leitung: Karl Friedrich Borée

**Wirtschaftliche und rechtliche  
Fragen**

Werner Schendell, Die Berufsinteressen des  
Autors 379  
Ernst Rowohlt 392  
Lothar Blanvalet 393  
Hubertus Grützner 396  
Rudolf Leonhard 397  
Karl Grünberg 398  
Paul Ufermann 399  
Fritz Moser 401  
Karl Nietzsche-Knurrhahn 401  
Nino Erné 402  
Heinrich von Holtum 403  
Werner Schendell 403  
Ernst Richert 404  
Günther Birkenfeld 404

**Mittwoch, 8. Oktober 1947, 15.00–  
19.35 Uhr**

Leitung: Günther Weisenborn

**Wirtschaftliche und rechtliche  
Fragen**

*(Fortsetzung der Diskussion)*

Werner Schendell 405  
Günther Birkenfeld, Zusammenarbeit der  
Schriftstellerorganisationen 407  
Axel Eggebrecht 410  
Hans Mayer 414  
Lenka von Körber 416  
Günther Birkenfeld 417  
Hans Marchwitza 418  
Hans Hoberg 420  
Richard Drews 421  
Walter Dehmel 422  
Ilse Färber 423

**Schlußansprachen und  
Entschließungen**

Wilhelm Unger 425  
Hermon Ould 429  
Henry Noël Brailsford 430  
Kendall Foss 431  
Boris Gorbатов 432  
Rudolf Leonhard 436  
Hertha von Gebhardt 437  
Wilhelm Emanuel Süskind 437  
Günther Weisenborn 439  
Ricarda Huch 441

**Mittwoch, 8. Oktober 1947,  
abends**

**Empfang durch die amerikanisch  
lizenziierten Verleger Berlins**

Heinz Ullstein 443  
Alfred Boerner 444  
Heinz Ullstein 446  
Karl Schnog 446  
N. N. (Korrespondent der »Time«) 450  
Edwin Redslob 450  
Lothar Blanvalet 452

# Anhang

Anmerkungen 457

## Dokumente und Verzeichnisse

Einladungsbrief 487

Grüße an den Kongreß

Arnold Zweig 488    Georg Lukács 489

Kurt Hiller 489

Oskar Maria Graf 490    Leonhard Frank  
491    Hans Rehfisch 491

Albert Ehrenstein 494    Oscar Maurus

Fontana 494

Ernst Bloch 495    Theodor Plievier 495

Entschließungen

Resolution gegen den Antisemitismus 496

Vorgeschichte, Umfeld,  
Nachgeschichte des Ersten  
Deutschen  
Schriftstellerkongresses

»Das Protokoll des Ersten Deutschen Schriftstellerkongresses in Berlin erscheint 1948 in Buchform«<sup>1</sup> – dies versprach Ende Oktober 1947 eine Annonce in der Zeitschrift des Berliner Schutzverbandes Deutscher Autoren. Obwohl Presse<sup>2</sup>, Rundfunk und Wochenschauen vom 4. bis 8. Oktober über das Treffen umfangreich berichtet hatten und seither Tagungsreden<sup>3</sup> sowie Erlebnis-Skizzen von Teilneh-

mern<sup>4</sup> publiziert worden waren, schien eine Dokumentation des gesamten Materials sinnvoll. Großes Interesse an grenzüberschreitender Begegnung und am Gedankenaustausch in einer Zeit intensiver Suche nach einem Neubeginn hatte den Kongreß ermöglicht, der Verzicht auf die Publikation des Protokolls läßt auf eine Krise solcher Haltung schließen.

Erfolglos blieb auch ein Versuch Anfang der siebziger Jahre, das Tagungsmaterial in der DDR komplett zugänglich zu machen<sup>5</sup>: noch immer schien der Kongreß gefährlichen Stoff zu enthalten. Welch anhaltende Aufmerksamkeit das Treffen fand und wie kontrovers es beurteilt wurde, haben Memoiren<sup>6</sup> von Teilnehmern offenbart. Auch zahlreiche literaturgeschichtliche

---

<sup>1</sup>DA, 1. Jg., 1947, Heft 2, 2. Umschlagseite. – Der Vorstand des SDA hatte Weisenborns Antrag bestätigt, »ein Redaktionskomitee für das Kongreßprotokoll zu bilden« (Protokoll der SDA-Vorstandssitzung am 24. Oktober 1947; SAAAdK, FWA M 315).

<sup>2</sup>15 Kongreßbeiträge und weitere begleitende Texte sind dokumentiert in: Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur. Eine Auswahl in Dokumenten. Band 3: 1941–1949. Auswahl, Vorwort und Gesamtedaktion Irmfried Hiebel. Berlin und Weimar 1979. Eine aus zeitgenössischen Publikationen zusammengestellte Auswahl bietet: Waltraud Wendel-Hohenberger, Der erste gesamtdeutsche Schriftstellerkongreß nach dem zweiten Weltkrieg im Ostsektor Berlins vom 4. bis 8. Oktober 1947. Frankfurt a. M. – Bern – New York Paris 1988.

<sup>3</sup>Ausführlich berichteten zwischen dem 6. und 10. Oktober vor allem: Der Kurier. Die Berliner Abendzeitung; Die Neue Zeitung. Eine amerikanische Zeitung für die deutsche Bevölkerung. Hrsg. im Verlag der amerikanischen Armee (München); Neues Deutschland (Berlin); Sonntag. Eine Wochenzeitung für Kulturpolitik, Kunst und Unterhaltung. Hrsg. vom Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands (Berlin); Der Sozialdemokrat. Berliner Zeitung der SPD; Tägliche Rundschau. Zeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur. Hrsg. Sowjetische Militäradministration in Deutschland (Berlin); Der Tagesspiegel (Berlin); Die Welt. Überparteiliche Zeitung für die gesamte britische Zone. Veröffentlicht unter Zulassung der britischen Behörden (Hamburg).

---

<sup>4</sup>Vgl. Verzeichnis zeitgenössischer Berichte, S. XXX dieses Buches.

<sup>5</sup>Ein im Zentralinstitut für Literaturgeschichte (Akademie der Wissenschaften der DDR) von Anne Schiller begonnenes Projekt wurde eingestellt.

<sup>6</sup>Eduard Claudius, Ruhelose Jahre. Erinnerungen. 2. Aufl., Halle 1977; Alexander Dymshiz, Ein unvergeßlicher Frühling. Literarische Porträts und Erinnerungen, Berlin 1970; Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen Bd. 1, Frankfurt a. M. 1982; Franz Hammer, Zeit der Bewährung. Ein Lebensbericht. Berlin 1984; Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch. Teil 1, München 1959; Walter Kolbenhoff, Schellingstraße 48. Erfahrungen mit Deutschland. Frankfurt a.M. 1984; Karl Laux, Nachklang. Autobiographie. Berlin 1977; Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen Bd 1, Frankfurt a. M. 1982; Ernst Niekisch, Erinnerungen eines deutschen Revolutionärs. Bd. 2: Gegen den Strom 1945–1967. Köln 1974; Maximilian Scheer, Ein unruhiges Leben. Autobiographie. Berlin 1975; August Scholtis, Ein Herr aus Bolatitz. Lebenserinnerungen. München 1959; Hilde Spiel, Welche Welt ist meine Welt? Erinnerungen 1946–1954. München 1990; Günther Weisenborn, Der gespaltene Horizont. Niederschriften eines Außenseiters. München – Wien – Basel 1964. – Vgl. auch Ruth Rehmann, Unterwegs in fremden Träumen. Begegnungen mit dem anderen Deutschland. München – Wien 1993.

<sup>7</sup>Der Erste Deutsche Schriftstellerkongreß wird in allen wichtigen Literaturgeschichten der DDR und der BRD behandelt. Eine gesonderte Darstellung gibt Anne Schiller in ihrer Dissertation »Gesellschaftliche Verantwortung – Humanismus – Realismus. Die Bemühungen sozialistischer Schriftsteller auf dem Ersten Deutschen Schriftstellerkongreß 1947 in Berlin um die gemeinsame Teilnahme aller humanistischen Schriftsteller an der antifaschistisch-demokratischen Umgestaltung in Deutschland« (Berlin 1975). Ausführliche Betrachtungen in: Henning Müller, *Theater im Zeichen des Kalten Krieges. Untersuchungen zu Theater und Kulturpolitik in den Westsektoren Berlins 1945–1953*, Diss. Berlin [West] 1976; Karl-Heinz Schulmeister, *Auf dem Weg zu einer neuen Kultur. Der Kulturbund in den Jahren 1945–1949*, Berlin 1977; Hans Bluhm, *Die Herausbildung des Schriftstellerverbandes der DDR und seiner literaturpolitischen Aufgaben (1945–1952)*, Diss. Greifswald 1983; Wende-Hohenberger, Vorwort. In: *Der erste gesamtdeutsche Schriftstellerkongreß* (vgl. Anm. 2.); dies., *Ein neuer Anfang? Schriftsteller-Reden zwischen 1945 und 1949*. Stuttgart 1990; Carsten Gansel, *Parlament des Geistes. Literatur zwischen Hoffnung und Repression 1945–1961*. Berlin 1996.– Beiträge zum Kongreß liegen vor von: Sigrid Bock, *Zum Ersten deutschen Schriftstellerkongreß 1947 in Berlin*. In: *Kürbiskern. Literatur, Kritik, Klassenkampf* (München), 4/1975, S. 64–74; dies., *Literarische Programmbildung im Umbruch. Vorbereitung und Durchführung des I. Deutschen Schriftstellerkongresses 1947 in Berlin*. In: *Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte*, 22. Band, Berlin 1979, S. 120–148; Agnes Hufner, *Zweierlei Sprache. Die Schriftstellerkongresse 1947 (Berlin) und 1948 (Frankfurt)*. In: *Debatte*, 6/1988; – Anlässlich des 40. Jahrestages gedachte man des Kongresses: Agnes Hufner, *Rückkehr unter die Menschen. Vor 40 Jahren: Der Erste deutsche Schriftstellerkongreß schlägt Brücken der Versöhnung*. In: *Süddeutsche Zeitung, Münchner Neueste Nachrichten aus Politik, Kultur, Wirtschaft*, 4. Oktober 1987; dies., *Der Turm ist zerbrochen ... Eine Erinnerung an den Zweiten deutschen Schriftstellerkongreß in Frankfurt*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 21./22. Mai 1988, S. 16; »Parlament des Geistes«. *Der Erste Deutsche Schriftstellerkongreß Berlin 1947. Veranstaltung der Akademie der Künste der DDR am 10. 12. 1987* (es sprachen: Helmut Baierl, Günther Deicke, Stephan Hermlin, Wolfgang Kohlhaase, Waldtraut Lewin, Werner Mitzenzwei, Günther Rücker); Christoph Dietrich, »Bevor der Kalte Krieg begann«. *Deutsche Schriftsteller 1947. Rückblick auf einen Kongreß, Rundfunksen-*

nen, die seit Ende der siebziger Jahre erschienen sind, belegen, daß der Kongreß als ein herausragendes Ereignis im kulturellen Leben Nachkriegsdeutschlands im Gedächtnis blieb. Regionale Autorentagungen oder Treffen von Autoren einzelner politischer Gruppierungen hatte es in den zweieinhalb Jahren nach dem Ende des Naziregimes bereits gegeben.<sup>8</sup> An der Idee, in Berlin einen »Allgemeinen Deutschen Schriftstellerkongreß«<sup>9</sup> zu organisieren, hielten die Veranstalter trotz vieler Einwände fest. In Hoffnung auf eine fortsetzbare Reihe wählte man schließlich den

*Senders Freies Berlin vom 7. April 1988.* – Auffällig sind die Rückerinnerungen bei Gelegenheit von Schriftstellertagungen in beiden deutschen Staaten, so veröffentlichte die Zeitschrift »Publikation. Information für Publizisten, Arbeitshilfen. Der literarische Markt« (hrsg. von Karl Koch [München], Heft 10/1970) anlässlich des 1. Schriftstellerkongresses des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS) in Stuttgart eine Skizze der Kongreßgeschichte und Dokumente; Stephan Hermlin erinnerte bei der Eröffnung des X. Schriftstellerkongresses der DDR (24.–26. November 1987) an die Tagung von 1947, (Protokoll. Plenum. Berlin und Weimar 1988, S. 7–9); Ingeborg Drewitz hielt einen Beitrag zur Veranstaltung des VS in der IG Druck und Papier anlässlich des 40. Jahrestages der Wiedegründung des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller vom 17. September 1985 (unveröff.).

<sup>8</sup>Zum Beispiel die Rheinisch-Westfälischen Schriftstellertagungen (die dritte fand vom 9. bis 12. Mai 1947 in Detmold statt); die Tagungen sozialistischer Autoren, Journalisten und Verleger, so die in Celle Anfang Mai 1947; die interzonale Tagung im amerikanischen und britischen Besatzungsbereich Ende Juni 1947; die erste Thüringer Schriftstellertagung am 1. Juni 1947 (vgl. Hans Jürgen Geerdts, *Der Arbeitskreis junger Autoren Thüringens. Versuch einer kritischen Selbstdarstellung*. Weimar 1950).

<sup>9</sup>»Allgemeiner Deutscher Schriftstellerkongreß« hieß das für den 11. bis 14. September 1947 vorgesehene Treffen in der Einladungsannonce (DA, 1. Jg., 1947, Heft 4–5, 2. Umschlagseite). Auf Grund von Münchener Presseeinwänden gegen diese Benennung wurde eine Abwandlung des Namens beschlossen (vgl. Protokoll der SDA-Vorstandssitzung vom 1. September 1947; FWA, M 315).



Namen »1. Deutscher Schriftstellerkongreß«. Im Einladungsbrief<sup>10</sup> erklärten die Initiatoren, der Kongreß möge »Deutschland und der Welt zeigen, daß jetzt bei uns Kräfte am Werke sind, die für eine Erneuerung der deutschen Literatur in einem weltoffenen Geist eintreten«; und entsprechende Diskussionsthemen wurden von ihnen vorgegeben.

Der Kongreßaufruf fand beträchtliche Resonanz: 279 Schriftsteller, Kritiker, Verleger, Publizisten kamen zusammen. 130 Teilnehmer lebten in Berlin, die anderen reisten aus kulturellen Zentren Ost- und Westdeutschlands an: aus Dresden, Frankfurt am Main, Heidelberg, Hamburg, Leipzig und München oder aus Lübeck, Bremen, Worpsswede, Schwerin, Rostock, Greifswald, Düsseldorf, Gelsenkirchen, Wolfenbüttel und Stuttgart. Es trafen sich zum ersten Mal Autoren aus allen vier Besatzungszonen: Schriftsteller der inneren und äußeren Emigration, Menschen unterschiedlicher geistiger und politischer Herkunft, mit ungleichen Gegenwarts- und Zukunftserwartungen und sehr verschiedener Literaturauffassung. Auch durch die Anwesenheit von Autoren anderer Völker, die Opfer des faschistischen Überfalls gewesen waren, erhielt die Tagung einen für diese Jahre ungewöhnlichen Charakter.<sup>11</sup> Die Militärregierungen der Alliierten hatten

das Treffen toleriert und zum Teil sogar gefördert.<sup>12</sup> Ihre Vertreter sprachen auf den Veranstaltungen, die im sowjetischen, amerikanischen und britischen Sektor Berlins stattfanden.

Im spannungsvollen Verlauf des Kongresses gab es bedeutende Momente von Übereinkunft. Sie waren im Schweigen spürbar am Anfang, da man zu einer Totenfeier, einer Stunde der Erinnerung und Mahnung, zusammenkam, und am Ende, da die Versammelten sich erhoben, das Schlußwort der Ehrenvorsitzenden des

---

<sup>12</sup>Auf Grund des vom SDA an Heinrich Berl, den Präsidenten des gerade gebildeten Schriftstellerverbandes in der französischen Zone, gerichteten Einladungsbriefes (vgl. Anm. 10) kam es unter französischen Dienststellen zu einem Briefwechsel. General Laffon von der Direction de l'Education der französischen Militärregierung teilte dem Ambassadeur de France Conseiller Politique beim Oberkommandierenden mit, daß entgegen der im Einladungsbrief vermeldeten Zusicherung eines Einverständnisses der Alliierten der Directeur des Affaires Culturelles au G.F.C.C., Hepp, nicht konsultiert worden sei, daß aber nach Information des Attaché Culturel in Berlin, Lusset, die britischen und amerikanischen Stellen die Absicht haben, Empfänge zu Ehren des Kongresses zu veranstalten. Er äußerte die Vermutung, daß die Gründung eines gesamtdeutschen Schriftstellerverbandes diskutiert werden könnte; er fragte an, ob man den zehn eingeladenen Autoren die Reise mit dem Status von Beobachtern genehmigen solle (Brief vom 23. August 1947). – Die Antwort von M. C. Charmasse vom 2. Oktober 1947 beruhigte die Direction de l'Education: Lusset sei von Anfang an informiert gewesen und habe selbst eine rein persönliche Einladung zur Teilnahme an der Eröffnungsitzung erhalten; der Kongreß solle keinen politischen Charakter tragen, man habe deshalb auf die Schirmherrschaft des Kulturbundes verzichtet; die Gründung eines gesamtdeutschen Verbandes stehe nicht auf der Tagesordnung. – In einer vertraulichen Mitteilung an de Noblet von der politischen Abteilung der Militärverwaltung in Berlin merkte G. M. am 8. Oktober 1947 an, daß der Kongreß nur unter »irregulären Bedingungen« stattfindet, weil er als interzonale Konferenz eine Entscheidung des Kontrollrates bedürfte, eine Autorisation für den Kongreß durch die Kommandatura jedoch, weil nicht erbeten, auch nicht gegeben worden sei. (Vgl. Anm. 10.)

---

<sup>10</sup>Zitiert wird der Einladungsbrief des SDA an Heinrich Berl, 14. Juli 1947. Das Dokument findet sich im: Ministère des Affaires Etrangères. Archives Occupation Françaises, Colmar Dossier 7760 Berlin, Caisse 135.

<sup>11</sup>Die Anwesenheit weniger ausländischer Autoren (und anderen von André Gide, Jef Last, Henry Noël Brailsford) auf einem Jugendkongreß in München konnte deshalb noch besonders hervorgehoben werden (vgl. Jugendkongreß in München. In: Echo der Woche. Unabhängige Wochenzeitung. Berichte und Bilder aus allen Gebieten der Politik, der Kunst und der Unterhaltung [München], 1. Jg., 4. Juli 1947, S. 1–8).

Kongresses, Ricarda Huchs, anzuhören, ihren Wunsch, der Schriftstellertag möge am »Neuaufbau Deutschlands mitwirken«. Gemeinsame Entschlüsse – gegen den Antisemitismus, gegen die schleppende, ungleichmäßige Aufhebung des nationalsozialistischen Unrechts der Ausbürgerung deutscher Schriftsteller – wurden verabschiedet und auch ein Manifest. Es war Bekenntnis zur einer Literatur, die das Bewußtsein moralischer Verantwortung für die von Hitlerdeutschland der Welt zugefügten Leiden wachhalten, die humanistischen Traditionen der deutschen Kultur bewahren und fortführen, die gegen die drohende Spaltung Deutschlands und für den Frieden in der Welt wirken sollte. Möglichkeiten zu produktiven Gesprächen wurden sichtbar, und Pläne zu weiterer praktischer Zusammenarbeit verabredet. In den Auseinandersetzungen über Exil und innere Emigration, über die Notwendigkeit oder Unmöglichkeit der Fortsetzung antifaschistischer Kooperation in der Gegenwart, über Demokratie und Humanismus traten Gegensätze wieder zutage, die im Vorfeld der Tagung bereits spürbar gewesen waren. Kontrovers diskutierte man über den Wert der Literatur in der Vergangenheit und ihre künftigen Aufgaben. Unversöhnlich wurden Rede und Widerrede in den Augenblicken, da die seit Anfang 1947 immer offenkundigere Politik der Konfrontation zwischen West und Ost Ausdruck erhielt.

Veranstalter und Teilnehmer sahen sich an einem Wendepunkt: am Ende der ersten, noch offenen Phase der Nachkriegsentwicklung und am Beginn der zweiten, der Konfrontation des kalten Krieges, die für viele Jahre bestimmend werden sollte. Leicht ist es heute, von Illusionen zu reden, wenn man das Bemühen der Schriftsteller beobachtet, den Riß zu überspannen, der damals gezogen wurde. Ihr Versuch ist auch in seinem Ungenügen ein

bedeutendes Zeitzeugnis.

## Die Initiatoren des Treffens und seine Vorbereitung

Günther Weisenborn, am Ende der Nazi-herrschaft aus langjähriger Zuchthaushaft befreit, brachte als erster die Idee zu einer Schriftstellertagung ins Gespräch. An einen »Kongreß der Gehirne, ein Orchester der Temperamente war gedacht,«<sup>13</sup> schrieb er 1964 im Rückblick.

Schon im Dezember 1945 hatte er dem Vorstand des gerade konstituierten SDA vorgeschlagen, die Aufführung von Georg Kaisers Stück »Der Soldat Tanaka« im Berliner Hebbel-Theater zum Anlaß für eine Zusammenkunft mit Schriftstellern aus der Schweizer Emigration zu nehmen.<sup>14</sup> Dabei ließ er sich wohl auch von dem Gedanken leiten, die Berliner Autorenorganisation könnte ein Zentrum der Zusammenarbeit zwischen den bereits existierenden deutschen Schriftstellerverbänden werden.

Der im Juli 1945 gestorbene Georg Kaiser war der erste Präsident des Schutzverbandes Deutscher Autoren gewesen, der im Mai 1945 in Zürich von Autoren aus dem Umkreis der Bewegung Freies Deutschland gebildet worden war. Die Gründungsmitglieder wollten mit ihrer Arbeit zur »Tilgung der ideologischen Überreste des Faschismus im deutschen Schrifttum« beitragen, »alle fortschrittlichen und freiheitlichen Bewegungen in Deutschland« unterstützen, »dem hohen Gedanken der Vollendung des Friedens und der Freiheit« dienen. Sie betrachteten

---

<sup>13</sup>Günther Weisenborn, *Memorial. Der gespaltene Horizont*. Berlin 1982, S. 275.

<sup>14</sup>Vgl. *Protokoll der Vorstandssitzung des SDA vom 14. Dezember 1945*; SAAAdK, GWA 1347.

ihre Vereinigung als eine »Sektion des Berufsverbandes«, der »im neuen Deutschland zur Wahrung der Interessen der Schriftsteller reorganisiert werden wird.«<sup>15</sup> Weisenborn stützte sich auf solche Bereitschaft. Er wollte eine Kundgebung initiieren, die Schriftsteller aus Deutschland und dem Exil zusammenführen sollte. Für die organisatorische Mitarbeit sollten auch Rudolf Leonhard, der langjährige Vorsitzende des ehemaligen Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller im Exil, und Vertreter der neuen Autorenverbände in München und Frankfurt am Main gewonnen werden.

Erfolg war diesen ersten Bemühungen nicht beschieden. Nach Vorabsprachen im engeren Kreis des SDA-Vorstandes wurden im Herbst 1946 alle Mitglieder dieses Gremiums über die Absicht informiert, einen Autorenkongreß in Berlin »unter Führung des SDA einzuberufen.«<sup>16</sup> Die Kommission Literatur im Kulturbund, deren Vorsitz Weisenborn innehatte, diskutierte Ende Oktober 1946 über das Vorhaben, »in Verbindung mit dem Schutzverband« einen solchen Kongreß einzuberufen.<sup>17</sup> Weisenborns Initiative war zuvor der Leitung des Kulturbunds unterbreitet worden, und Alexander Abusch hatte geantwortet: »Wir haben mit Becher Ihren Vorschlag, einen allgemeinen deutschen Schriftstellerkongreß einzuberufen, besprochen. Wir sind zu der Meinung gekommen, daß es das Beste wäre, wenn Sie einen Entwurf

ausarbeiten würden, wie Sie sich den programmatischen Inhalt und die Zusammensetzung eines solchen Kongresses vorstellen, damit wir eine Grundlage für die gemeinsame Diskussion haben.«<sup>18</sup>

Den Initiatoren erschien Berlin als der richtige Ort für einen allgemeinen deutschen Schriftstellerkongreß, für eine Tagung, die gegen längst unübersehbar gewordene Spaltungstendenzen Zeichen für die Einheit der deutschen Kultur und Literatur, für die nationale Verantwortung der Schriftsteller setzen sollte. Sie hofften, der Viermächtestatus der Stadt könnte ein Dach bieten, unter dem »Windrichtungspolitiken« zu vermeiden und Angelegenheiten deutscher Schriftsteller zu befördern wären. Verschiedenste geistige Angebote aus Ost und West und die neuen politischen Spannungen, die sich hier auf engstem Raum entfalteten, hatten ein ganz spezifisches kulturelles Klima geschaffen, das vielfältige Energien freisetzte.

Die ehemalige Reichshauptstadt wurde so als neues potentielles Zentrum deutscher Kultur ins Bewußtsein gerückt, das vormalige Traditionen von Offenheit und Gespräch wieder zur Geltung bringen wollte. Um Vorbehalte zu entkräften, betonten die Organisatoren, die Berliner wollten sich nicht angeberisch an die Spitze drängen, und sie bedächten die sehr verschiedenen Bedingungen für Schriftstellierzusammenschlüsse in den deutschen Ländern ebenso strikt wie die jeweiligen Bedürfnisse nach Eigenständigkeit.

---

<sup>15</sup>Satzung des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller in der Schweiz; Walther-Pollatschek-Archiv (Privatbesitz). – In den ersten Vorstand waren unter anderem gewählt worden: A.M. Frey, Stephan Hermelin, Hans Mayer, Jo Mihaly-Steckel, Bruno Schönlanek, Bertold Wolf.

<sup>16</sup>Brief an die Vorstandsmitglieder, 5. Oktober 1946; SAAdK, Archiv des Schriftstellerverbandes der DDR.

<sup>17</sup>Protokoll der Sitzung der Kommission Literatur vom 22. Oktober 1946; SAAdK, GWA 1347.

## Kulturbund und Schutzverband

Die Diskussionen über die Konzeption der Tagung wurde von den differierenden Ori-

---

<sup>18</sup>Alexander Abusch an Günther Weisenborn; SAAdK, AKB 55/002.

entierungen bestimmt, die die Arbeit des Kulturbundes und der SDA zu dieser Zeit kennzeichneten.

Der im Sommer 1945 auf Anregung von Kommunisten und mit persönlichem Engagement von Johannes R. Becher gegründete Kulturbund war mit seinen zahlreichen Ortsgruppen und Landesverbänden in Ost und West, mit seinen Tausenden Mitgliedern, mit dem Aufbau-Verlag, den Publikationsorganen »Sonntag« und »Aufbau« weit mehr als ein Kulturverein. Er verstand sich als Teil einer »deutschen Erneuerungsbewegung«, die die »besten Deutschen aller Berufe und Schichten ... in dieser schweren Notzeit deutscher Geschichte« sammeln wollte.<sup>19</sup> Die Organisation setzte sich zum Ziel, Naziideologie und reaktionären Unrat deutscher Geschichte auf allen Lebens- und Wissensgebieten zu überwinden, die große deutsche Kultur, »den Stolz unseres Vaterlandes«, wiederzuerwecken, ein »neues deutsches Geistesleben« zu begründen und beim Aufbau eines neuen Deutschlands mitzuarbeiten.

Die anfängliche Kooperation von Persön-

lichkeiten mit sehr verschiedenem politischen und weltanschaulichen Horizont – von Otto Winzer (KPD), Gustav Dahrendorf (SPD), Ferdinand Friedensburg (CDU), von Wissenschaftlern, Schriftstellern und Theaterleuten wie Eduard Spranger, Bernhard Bennedik, Fritz Erpenbeck, Ernst Legal oder Paul Wegener – läßt auf die Anziehungskraft der Bundidee schließen. Der Kulturbund konnte zumindest als Organisation gewertet werden, die praktische Beziehungen und Gedankenaustausch zwischen den verschiedenen Gruppierungen ermöglichte, vielleicht gar als ein politisches Ersatzforum, das deutsche Interessen zur Sprache kommen ließ.

Der SDA zählte im April 1947 bereits 700 Mitglieder, Schriftsteller, aber auch Komponisten aus Berlin und anderen Ländern verschiedener Besatzungszonen. Seine Satzungen folgten im wesentlichen denen des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller (SDS), der von den Nazis im Zuge ihrer Gleichschaltungen liquidiert worden war. Er wollte jetzt in »Deutschland verbliebene Freunde« und aus dem Exil »Heimgekehrte zu einer brüderlichen Gemeinschaft« vereinen.<sup>20</sup> Weil er sich zur Gemeinschaft der Kopf- und Handarbeiter bekannte und Regelungen der Sowjetischen Militäradministration eine selbständige Autorenvereinigung nicht zugelassen hätten, gehörte der SDA bei seiner Gründung als Sparte der Gewerkschaft Kunst und Schrifttum dem Freien Deutschen Gewerkschaftsbund (FDGB) an.

Nach wie vor aktive frühere SDS-Mitglieder, die im Vorstand eine starke Gruppe bildeten, hielten an der Tradition eines Schutzverbandes fest und versuchten, die Arbeit auf berufsständische Fragen, das heißt soziale, rechtliche, technische Angelegenheiten, zu konzentrieren,

---

<sup>19</sup>*Manifest und Ansprachen, gehalten bei der Gründungskundgebung des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands am 4. Juli 1945 im Haus des Berliner Rundfunks, Berlin 1945, S. 4. Vgl. auch: Zwei Jahre Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands. Berlin 1947; Alexander Abusch, Zwanzig Jahre Kulturbund im Kampf um die geistige Wiedergeburt der deutschen Nation, Berlin 1965; Johannes R. Becher und der Kulturbund. Die ersten Jahre. Referate und Beiträge im Ergebnis einer Konferenz am 12./13. Dezember 1984 in Berlin. Redaktion: Dieter Schiller und andere Berlin 1985. Vgl. die neuere Darstellung und verzeichnete Literatur bei Magdalena Heider, Politik – Kultur – Kulturbund. Zur Gründungs- und Frühgeschichte des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands 1945–1954 in der SBZ/DDR. Köln 1993; Wolfgang Schivelbusch, Vor dem Vorhang. Das geistige Berlin 1945–1948. München 1995, Kap. 4: Kulturbund).*

---

<sup>20</sup>*Ebenda.*

die Verständigung über geistige Fragen trat demgegenüber in den Hintergrund. Man organisierte – im Sinne der alten SDS-Formel – »Hilfe von Fall zu Fall«<sup>21</sup>, wurde bei der Klärung urheber-, verlags-, lizenz-, tantiemen- und tarifrechtlicher Probleme aktiv und suchte die Zusammenarbeit der verschiedenen Schriftstellervereinigungen in Deutschland zu fördern. Aktivitäten in der Öffentlichkeit nahmen einen geringen Raum ein; doch wirkte der SDA an wichtigen Kundgebungen mit, zum Beispiel an der gemeinsam mit dem Kulturbund veranstalteten Gedächtnisfeier für Ernst Toller, die sich zum Bekenntnis für eine Literatur aktiver Humanität gestaltete, und der großen Kundgebung zum Jahrestag der Bücherverbrennung am 10. Mai 1947 vor der Berliner Universität, auf der Anna Seghers, Alfred Kantorowicz und Peter Suhrkamp sprachen.

Diese Aktivitäten ließen erkennen, daß im Berufsverband Konsequenzen aus den Erfahrungen der Vergangenheit gezogen worden waren. In den Jahren vor 1933 hatte sich der Vorstand gegen die Politisierung und Aktivierung des SDS im Widerstand gegen die wachsende Kulturreaktion gewehrt, hatte Möglichkeiten zur Verteidigung der Demokratie ausgeschlagen, den offenen Kampf gegen Nationalismus und Krieg verworfen und versucht, die besonders in der Berliner Ortsgruppe wirksame Opposition gegen den Neutralismus aus dem Verband zu drängen.

Dem Vorstand des SDA gehörten Repräsentanten der damaligen Parteiungen an: auf der einen Seite Hertha von Gebhardt und Dr. Werner Schendell, der vor 1933 als Geschäftsführer des SDS gearbeitet hatte und im neuen Verband mit der gleichen Funktion betraut war, auf der ande-

ren Seite Johannes R. Becher und Friedrich Wolf, der im Unterschied zu Becher kontinuierlich an den Sitzungen des SDA-Vorstandes zur Vorbereitung des Kongresses teilnahm. Daß es eine solche Kooperation überhaupt gab, belegt den Willen zur Zusammenarbeit während der ersten Nachkriegsjahre in dem besonderen Berliner »literarischen Feld«<sup>22</sup>. Hier wirkten mehr remigrierte sozialistische Autoren als in anderen kulturellen Zentren neben Schriftstellern, die in Hitlerdeutschland am Widerstand teilgenommen hatten (Weisenborn, Rudolf Pechel, Karl Schnog, Karl Grünberg und anderen). Ihre Aktivitäten förderten auch die Kooperationsbereitschaft von Autoren, die mit mehr oder weniger Einschränkungen in Deutschland gelebt hatten und jetzt am Neubeginn mitarbeiten wollten. Für einen zeitweiligen Konsens spricht, daß man Heinrich Mann im April 1947 zum Ehrenvorsitzenden des Verbandes ernannte.<sup>23</sup>

Die Frage, ob der SDA oder der Kulturbund als Veranstalter des Kongresses in Erscheinung treten sollte, wurde pragmatisch entschieden. Als im Oktober 1946 in der Kommission Literatur Weisenborns Vorschlag das erste Mal diskutiert wurde, einigte man sich darauf, daß der SDA die »organisatorische Durchführung der Ver-

---

<sup>22</sup>Vgl. Ursula Heukenkamp (Hrsg.), *Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945–1949*. Berlin 1996.

<sup>23</sup>Vgl. Heinrich Mann an den SDA, 1. Juli 1947; DA, 1. Jg., 1947, Heft 4–5, S. 1. – Alfred Kantorowicz schreibt am 20. November 1947 an Heinrich Mann: »Der Schriftstellerkongreß, auf dem Ihr Name oft mit Respekt und Verehrung genannt wurde, war – was immer Sie auch darüber in der freien Presse lesen mögen – ein Erfolg auf dem Wege der geistigen Verständigung. Saboteure dieser Verständigung, auch wenn sie noch so sehr ins Limelight gestellt werden, konnten den Schlußakkord nicht zunichte machen.« (Institut für Zeitgeschichte, München [Archiv. Bestand Alfred Kantorowicz. F 230/2, Akz 6249/81].)

---

<sup>21</sup>Vgl. Schendell, *Der neue Schutzverband*; DA, 1. Jg., 1947, Heft 1, S. 7.

anstaltung« übernehmen solle, »wobei ihm der Kulturbund beratend zur Seite stehen könne«<sup>24</sup>, weil der Kulturbund »in den westlichen Zonen nicht das Ansehen genieße wie zum Beispiel der Schutzverband« und in seinem Wirken behindert blieb. Weisenborn erklärte im Mai 1947, wegen der Vorurteile in den westlichen Besatzungszonen solle die Organisation als Veranstalter nicht in Erscheinung treten, doch Kurt Stern wollte sie gerade aus diesem Grund genannt wissen. Im Juni 1947 legten Günther Weisenborn und Johannes R. Becher gemeinsam fest, »daß der Kulturbund aus politischen Gründen als Mitveranstalter zurücktritt«<sup>25</sup>, sich aber in die Vorbereitung mit einschaltet. Dieses Angebot bestätigte der SDA-Vorstand in einem Brief vom 30. Juni.<sup>26</sup> Am 9. Juni hatte der Vorstand beschlossen, daß alle der Vorbereitungskommission des Kongresses angehörenden Mitglieder der Kommission Literatur im Kulturbund nur als Einzelpersonen fungieren. Diese Entschei-

---

<sup>24</sup>Protokoll der Sitzung der Kommission Literatur vom 22. Oktober 1946; SAAdK, GWA 1347.

<sup>25</sup>Vgl. Protokoll der Sitzung der Kommission Literatur vom 14. März 1947; SAAdK, AKB 224; Protokoll der Vorstandssitzung des SDA vom 20. Juni 1947; SAAdK, FWA M 315.

<sup>26</sup>Laut Protokoll der Vorstandssitzung des SDA vom 30. Juni 1947 wird beschlossen, folgenden Brief an die Leitung des Kulturbunds zu senden: »Sehr geehrte Herren! Zur Erleichterung und Durchführung des für den in der Zeit vom 11.–14. September geplanten Schriftstellerkongreß bitten wir den Präsidenten des Kulturbunds um Überlassung und Bereitstellung geeigneter Räume, Bewirtung und sonstiger Erleichterungen. Wir würden ein solches Entgegenkommen im Sinne unserer gemeinsamen Arbeit hoch anerkennen und dankbar begrüßen. Wir bitten, die uns in einer Unterhaltung mit den Herren Becher, Abusch, Gysi und Stern bereits zugesagte Unterstützung baldmöglichst bestätigen zu wollen, damit wir unsere Vorbereitungen weiterführen können. Mit kameradschaftlicher Hochachtung!« (AAAdK, Archiv des Schriftstellerverbands. Der 1. Deutsche Schriftstellerkongreß.)

dung hatte politische Gründe: Auf der gleichen Sitzung wurde über eine Unterredung mit dem amerikanischen Kontrollratsvertreter Byrnes informiert, der bei einer Mitwirkung des Kulturbunds die Überparteilichkeit der Veranstaltung nicht gewahrt sah. Im August genehmigte der Kontrollrat den Kongreß »unter dem Vorbehalt, daß der SDA alleiniger Veranstalter ist«<sup>27</sup>.

Günther Weisenborn fungierte als Verbindungsglied zwischen beiden mit der Vorbereitung des Kongresses befaßten Organisationen. Er gehörte zum engeren Leitungskreis des SDA und war Vorsitzender der Kommission Literatur, die im Oktober 1946 zur »Klärung ideologischer Standpunkte und zur Selbstverständigung« beim Präsidialrat des Kulturbundes gebildet worden war.<sup>28</sup> Ihr gehörten Persönlichkeiten mit sehr verschiedenem politischen und weltanschaulichen Horizont an: Alexander Abusch, Herbert Jhering, Martin Kessel, Elisabeth Langgässer, Ilse Langner, Friedrich Luft, Herbert Roch, August Scholtis, Kurt Stern, Wolfgang Weyrauch. In den größeren Vorstand des SDA waren zunächst Johannes R. Becher, Günther Birkenfeld, Karl Friedrich Borée, Hertha von Gebhardt, Walther Karsch, Martin Kessel, Ilse Langner, Horst Lommer, Friedrich Luft, Erik Reger, Werner Schendell, Friedrich Wolf, Hedda Zinner gewählt worden. Nach den Wahlen bei der Generalversammlung im April 1947 kamen Wolfgang Goetz, Alfred Kantorowicz und Anna Seghers hinzu, während Walter Karsch und Erik Reger ausschieden. Gleichberechtigte Vorsitzende waren Rudolf Pechel, Edwin Redslob, Roland Schacht und Günther Weisenborn. Im Mai konstituierte sich die Kommission zur Vorbereitung

---

<sup>27</sup>Protokoll der Vorstandssitzung des SDA vom 11. August 1947; SAAdK, FWA M 315.

<sup>28</sup>Schulmeister (vgl. Anm. 6).

des Kongresses neu, sie bestand dann aus Vertretern der Kommission Literatur des Kulturbundes und des SDA-Vorstands. Dessen Sekretär Werner Schendell übernahm den Vorsitz, seine Vertreter Schacht und Roch sprachen für SDA-Vorstand und Kulturbund. In der Kommission arbeiten außerdem Dr. Goetz, Max Schröder, Kantorowicz, Stern, Ilse Langner, Ruth Hoffmann und Elisabeth Langgässer mit. Die überlieferten Sitzungsprotokolle dokumentieren, daß sich ab August 1947 der SDA-Vorstand mit den entscheidenden Fragen der Kongreßvorbereitung befaßte, die besondere Kommission wurde am 28. August aufgelöst.

Auch wenn Weisenborn 1947 nicht in den Präsidialrat des Kulturbundes gewählt worden war,<sup>29</sup> dürfte die Mitgliedschaft in der Kommission Literatur und im SDA-Vorstand seinen Vorschlägen allgemeinere Aufmerksamkeit gebracht haben. Gewicht erhielten sie aber vor allem durch die Persönlichkeit des Schriftstellers.

Weisenborn hatte in der Gruppe Schulze-Boysen/Harnack aktiven Widerstand geleistet, er war von den Nazis verhaftet und wegen »Hochverrats« verurteilt worden. 1946 hatte er mit seinem Stück »Die Illegalen« ein Bild der Widerstandskämpfer gezeichnet. Seine literaturpolitischen Intentionen waren in der Rede bei der Toller-Gedenkveranstaltung deutlich geworden. »Es gibt zwei Literaturen in Deutschland ... Auf der einen Seite stehen die Rufer der internationalen Humanität, des freien Geistes, der wahrhaften Menschlichkeit ... Auf der anderen Seite steht die schwertrasselnde Kohorte«, stehen die »Chauvinisten und Kriegsstifter, die Stahlhelmmarodanten, die Erzhysteriker,

die eine barbarische Vermannung betreiben.«<sup>30</sup> Alle, die sich für Menschlichkeit einsetzten, sollten sich zusammenschließen. An die in der Emigration lebenden Dichter richtete er den dringenden Apell, zurückzukehren und bei der notwendigen demokratischen Erneuerung Deutschlands mitzuwirken.

Der Kongreß sollte von antifaschistisch-humanistischen Ideen künden, der deutschen Literatur in der Welt wieder zur Achtung verhelfen und Voraussetzungen für eine gleichberechtigte Mitsprache der deutschen Schriftsteller in internationalen Gremien schaffen. Im Oktober 1946 hatte Weisenborn in einem Brief an Manfred Hausmann erklärt: »Der Schutzverband deutscher Autoren, dessen Vorsitzender ich mit Pechel bin, plant einen interzonalen Kongreß der deutschen Schriftsteller und wenn eben möglich einen Zusammenschluß aller einzelnen Schutzverbände auf absolut paritätischer Basis, sowohl politischer wie zonaler Art.«<sup>31</sup> Wie erfolgreich Weisenborn an seiner vermittelnden Haltung festhielt, zeigte sich bei einer Krise der Kongreßvorbereitung im August 1947. Edwin Redslob faßte damals eine allgemeine Meinung aus dem Kreis des SDA zusammen, als er sagte, daß der Kongreß »zu einem Erfolg gebracht werden kann, wenn einer als Persönlichkeit und mit dem Vertrauen der anderen sich der Durchführung annehme«, und fortfuhr: »Ich habe das Gefühl, Weisenborn wird es machen. Wir müssen ihm vertrauen und helfen, seine Pläne zu verwirklichen, weil so der Kongreß etwas zu werden verspricht.«<sup>32</sup>

---

<sup>30</sup>Günther Weisenborn, *An die Deutschen Dichter im Ausland. Aus einer Gedächtnisrede für Ernst Toller*; DA, 1. Jg., 1947, Heft 1, S. 4.

<sup>31</sup>Günther Weisenborn *an Manfred Hausmann*, 3. Oktober 1946; SAAAdK, GWA 1347.

<sup>32</sup>Protokoll der Vorstandssitzung des SDA vom 27. August 1947; SAAAdK, GWA 1347.

---

<sup>29</sup>Weisenborn erhielt von 156 stimmberechtigten Delegierten 67 Stimmen und kam so auf den Rang 32 bei der Wahl des dreißigköpfigen Rates.

## Chronologie der Vorbereitung

Die Vorbereitung des Kongresses nahm mehr als ein Jahr in Anspruch und war von vielfältigen, zeitweilig alles in Frage stellenden Diskussionen geprägt. Mehrmalige Terminverschiebungen drohten ihn überhaupt scheitern zu lassen. Weisenborn hatte ursprünglich gemeint, die Tagung könne im Januar 1947 stattfinden. In so kurzer Zeit ließen sich jedoch nicht alle technischen Hindernisse beseitigen, außerdem war ein von Mangel, Kälte und Hunger bestimmter Winter zu erwarten. Als neuen Termin brachte man Juni bzw. Juli ins Gespräch, schließlich einigte man sich auf den 4. bis 8. September, letztlich fand das Treffen einen Monat später statt.

Zwei Jahre nach dem Krieg war es keineswegs einfach, im geteilten Berlin einen Kongreß zu veranstalten. Allein die Klärung organisatorischer Probleme beanspruchte mehr als zwanzig Sitzungen: Die Sowjetische Militäradministration hatte früh Hilfe versprochen, während sich die Verhandlungen mit den Ämtern der westlichen Militärregierungen komplizierter gestalteten. Amerikaner und Briten modifizierten zugesagte Empfänge für die Kongreßteilnehmer zu Empfängen der durch sie lizenzierten Verleger- und Buchhändlervereinigungen um. Die Franzosen enthielten sich auch dieser Form, sie beobachteten die Kongreßvorbereitungen mit einigem Mißtrauen.<sup>33</sup>

Von einem »äußersten Entgegenkommen« der sowjetischen Militärstellen berichteten Schendell und Weisenborn nach einem Besuch bei Oberstleutnant Alexander

Dymschiz,<sup>34</sup> der für den neuen Termin Verpflegung, Wagen und Benzin für den Transport der Gäste zusicherte. Dymschiz regte an, die Zusammenkunft in den Kammerspielen des Deutschen Theaters stattfinden zu lassen und die Gäste gemeinsam im Hotel Adlon unterzubringen. Die besonderen Aktivitäten der sowjetischen Militäradministration – vor allem der im Haus der Kultur gegebene Empfang – riefen bei Teilnehmern aus dem Westen erstaunte Bewunderung hervor, wurden aber oft schlicht als »Propaganda« verbucht.<sup>35</sup> Die Abteilung Handel und Finanzen beim Magistrat traf Vorsorge für die Verpflegung der Teilnehmer. Finanziert wurde der Kongreß über die Zentralverwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone.

Die ersten Gedanken über die inhaltliche Gestaltung des Programms wurden, wie bereits erwähnt, in der Kommission des Kulturbundes erörtert, wo sich im Oktober

---

<sup>34</sup>Protokoll der Sitzung des SDA-Vorstandes vom 8. September 1947; SAAAdK, GWA 1347.

<sup>35</sup>Explizit in einem von Hepp gegengezeichneten französischen Bericht »LE PREMIER CONGRES DES ECRIVAINS ALLEMANDS TENU A BERLIN DU 4 AU 8 OCTOBRE« vom 6. Dezember 1947 (vgl. Anm. 10), wo von indirekter und direkter »prussischer Propaganda« die Rede ist; indirekt beim Empfang des SDA im Kulturbund-Klub (bei dem »Alkohol, Tabak und Zigaretten nicht fehlten«), direkt beim Empfang im Haus der sowjetischen Kultur (wo es nach dem Auftritt eines Soldatenchors gegen 23 Uhr ein Essen gegeben habe mit »Kaviar in Mengen, Butter, Forellen, Eiern, Schweinebraten, Wurst, Käse, Torten, Konfitüre und Süßigkeiten; Alkoholitäten fehlten ebenfalls nicht, vom Wodka bis zum Champagner in Fülle«, und wo jedem Teilnehmer ein Buchpaket zu 6,5 Kilogramm übergeben wurde mit 2 Bänden »Ausgewählte Werke« von Lenin, einer Biographie von Lenin, Stalins »Fragen des Leninismus«, »Was uns die Dinge erzählen« von M. Iljin, Scholochows »Neuland unterm Pflug«, Gaidars »Timur und sein Trupp«, Ehrenburgs »Der Fall von Paris« und einem Band mit russischen Volkserzählungen). Übersetzung – D. Sch.

---

<sup>33</sup>Der SDA-Vorstand bat Lusset vergeblich um Unterstützung bei Einladungen, obwohl er den Kulturattache über den Empfang bei der Buchhändlervereinigung und amerikanischen Instanzen informierte (vgl. Anm. 10).



1946 ein besonderes Vorbereitungskomitee konstituierte, das aber erst ab März 1947 intensiver arbeitete. Hier wirkten Maria Langner, Alfred Kantorowicz, Kurt Stern und Wolfgang Weyrauch mit, von dem der erste Entwurf einer Einladungsliste stammt. Um endgültige Festlegungen in dieser Frage treffen zu können, wurden Vorschläge des SDA-Vorstands erwartet, der sich bereits mit der praktischen Durchführung des Kongresses beschäftigt und ein Komitee gegründet hatte, »welches die Entscheidungen über die einzuladenden Schriftsteller, die Programmgestaltung usw.«<sup>36</sup> treffen wollte. Ihm gehörten neben den Berliner SDA-Mitgliedern Ilse Langner, Rudolf Schacht und Günther Weisenborn auch Willi Bredel, der Kulturbundvorsitzende in Mecklenburg, und Rudolf Schneider-Schelde, der Präsident des Münchener Schutzverbandes an. Weisenborn legte in dieser Sitzung eine erste Skizze für ein Programm vor: »Der erste Tag würde neben einer Totenehrung Berichte bringen sowohl aus dem inneren Deutschland als auch aus der West- und Ostmigration. Am zweiten Tage müßten ideologische Fragen diskutiert werden, während der dritte Tag mit einer öffentlichen Kundgebung und einem Ruf an die Welt beschlossen werden soll.«<sup>37</sup> Der Kongreß müsse zeigen, daß in Deutschland neue Kräfte am Werke seien, die den Geist der deutschen Wiedergeburt repräsentieren. Ebenso unstrittig war, daß es vor allem um Grundfragen gehe: »Geist und Politik«, »Geist und Zeit«, »Die Aufgaben der deutschen Schriftsteller heute«. Auch der wenig später von Wolfgang Weyrauch unterbreitete Vorschlag (»Erster Tag: Unsere

Schuld«, »Zweiter Tag: Unser Dank«, »Dritter Tag: Unsere Aufgabe«) bewegte sich in dieser Richtung.<sup>38</sup>

Auf Konkretisierung in zweierlei Hinsicht drängte Alexander Abusch. Er wollte den Zusammenhang zu schriftstellerischen Aktivitäten im Exil stärker hervorheben und erinnerte deshalb an fruchtbare Diskussionen anlässlich einer Jubiläumstagung des SDS 1938 in Paris zum Thema »Der historische Stoff als Waffe im Kampf um die deutsche Freiheit«. Damals hatte man erörtert, »ob und wie der Schriftsteller im Exil die Verbindung mit Deutschland behalten kann, ob der Schriftsteller überhaupt über heutige Dinge schreiben kann, ohne den genügenden Abstand zu haben, oder ob es zweckmäßiger sei, historische Begebenheiten unter dem Aspekt von heute zu schildern«; man hatte nach Aktualität und Historizität, nach literarischem Wert und Wirkung in der Gegenwart gefragt. Auf dem Kongreß wurde der Rückbezug zu Exilerfahrungen in den Reden vieler Remigranten deutlich. Anna Seghers, Bredel, Kantorowicz und auch Wischnewski erinnerten an die Kongresse zur Verteidigung der Kultur von 1935 und 1937. Sie hofften, das Berliner Treffen könne Impulse dieser Kundgebungen aufnehmen, Traditionen der Einheit der Hitlergegner erneuern.

Außerdem schlug Abusch vor, den von Weisenborn angeregten Ruf der Schriftsteller an die Welt anders zu akzentuieren. Beide stimmten darin überein, daß der Kongreß auch zum Ausland hin für das bessere Deutschland sprechen, um Vertrauen in die Kraft der antifaschistisch-humanistischen Literatur in Deutschland werben und sich darum bemühen müsse, deren Isolierung aufzuheben. Abusch plädierte dafür, die Abrechnung mit der Ver-

---

<sup>36</sup>Protokoll der Sitzung der Kommission Literatur vom 30. Oktober 1946; SAAAdK, GWA 1347.

<sup>37</sup>Protokoll der Sitzung der Kommission Literatur vom 22. Oktober 1946; SAAAdK, GWA 1347.

---

<sup>38</sup>Protokoll der Sitzung der Kommission Literatur vom 30. Oktober 1946; SAAAdK, GWA 1347.

gangenheit mehr in den Vordergrund zu rücken: »Wichtiger wäre ein anderer Ruf an die Welt; die deutschen Schriftsteller sollen vor der Welt Stellung nehmen zu den Taten der Vergangenheit, Stellung nehmen zu der Tatsache, daß eine Reihe hervorragender französischer Schriftsteller von deutschen Truppen ermordet wurden. Man erwartet von den deutschen Schriftstellern, daß sie Kritik und Selbstkritik üben, um der Welt zu zeigen, daß hier um die demokratische Erneuerung des Schrifttums gerungen wird. Eine solche Erklärung würde uns helfen, Brücken zu schlagen und uns die Möglichkeit geben, wieder Verbindung anzuknüpfen mit den Schriftstellern anderer Länder.«<sup>39</sup> Ähnlich äußerte sich in einer der folgenden Sitzungen Stern, der gerade in Paris erlebt hatte, wie aufmerksam und mißtrauisch dort Vorgänge in Deutschland beobachtet wurden.<sup>40</sup> Der »Ruf an die Welt« wurde nicht in das Programm aufgenommen, doch das »Manifest« des Kongresses enthält das ausdrückliche Bekenntnis der deutschen Schriftsteller zur Mitverantwortung an der leid- und todbringenden Vergangenheit. Eine neue Runde der Programmdiskussion ergab sich zwischen März und Mai 1947 in der Kommission von Vertretern des Kulturbundes und des SDA. Der SDA-Vorstand legte sich am 10. April auf eine Kongreßdauer von vier Tagen fest. Becher, der sich hier einmal direkt in die Vorbereitung einschaltete, wollte den literaturprogramatischen Akzent der Tagung verstärken und regte an, einige anerkannte Autoren zu Ausführungen über »große ideologische Weltanschauung« zu bewegen – an Thomas Mann wurde gedacht, an Bertolt

Brecht und Georg Lukács.<sup>41</sup> Im Mai konkretisierte die neukonstituierte Kommission das Programm. Man nahm berufsständische Themen auf, die nicht nur für die Leitung des Schutzverbandes wichtig waren. »Empfang des SDA«, »Totenehrung«, »Deutsche Schriftsteller im In- und Ausland«, »Aufgaben eines Autors heute«, »Wirtschaftliche Berufsfragen«, »Schlußkundgebung« lauteten jetzt die Überschriften für die Tagungsabschnitte.<sup>42</sup>

Auch organisatorische Details mußten geplant werden: Es galt, die Genehmigung des Alliierten Kontrollrats einzuholen, Unterbringung und Verpflegung der Gäste zu sichern, Reisemöglichkeiten mit den Vertretern der alliierten Behörde zu regeln. Diese Arbeit leistete weitgehend der SDA-Vorstand, der in der Kommissionssitzung vom 11. August 1947 mitteilen konnte, daß zwei entscheidende Voraussetzungen für den Kongreß gegeben seien: die Genehmigung des Alliierten Kontrollrats lag vor, und die Berliner Stellen der Militärregierungen hatten zugesichert, den Teilnehmern zu Interzonenpässen zu verhelfen. Weniger erfreulich war, daß von 220 Eingeladenen bisher nur 63 zu- und 19 abgesagt hatten.

Eine komplizierte Situation ergab sich auf der SDA-Vorstandssitzung vom 18. August 1947. Anlaß waren zwei Briefe, in denen darum gebeten wurde, den bereits für September einberufenen Kongreß um vier Wochen zu verschieben. Sie lösten eine Krise aus, in der die während der gesamten Vorbereitungszeit diskutierten Differenzen über Ziel und Sinn des Kongresses noch einmal kulminierten. Das erste

---

<sup>39</sup>Protokoll der Sitzung der Kommission Literatur vom 22. Oktober 1946; AKB 224.

<sup>40</sup>Vgl. Protokoll der Sitzung der Kommission Literatur vom 30. Oktober 1946; SAAdK, GWA 1347.

---

<sup>41</sup>Protokoll der Vorstandssitzung des SDA vom 10. April 1947; in: SAAdK, DSV, Sign. 36/2, Bl. 9.

<sup>42</sup>Vgl. Protokolle der Sitzungen der Kommission Literatur vom 2. April und 6. Mai 1947; SAAdK, AKB 224.

Schreiben kam von Rudolf Leonhard,<sup>43</sup> der sich seit Juni in Berlin aufhielt und sich unter anderem um die Neustiftung eines Heinrich Heine-Preises bemühte, so daß man ihn im September in den SDA-Vorstand kooptierte. Diese Mitarbeit stellte einen Zusammenhang zwischen den Anstrengungen des neuen Verbandes und der Tradition des nach 1933 in Paris wirkenden Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller im Exil her. Leonhard war dessen Mitbegründer und führender Organisator bis zum Ausbruch des Krieges gewesen. Außerdem kannte er sich in der französischen Literatur bestens aus, ebnete für die Verlage Henschel, Dietz und Aufbau Wege zu Schriftstellern in Frankreich. Bereits im April 1946 hatte Becher in einem Brief zum Ausdruck gebracht, daß er Leonhards Tätigkeit in Paris als »Teil unserer Arbeit« hier betrachte und froh über dessen Aktivitäten sei.<sup>44</sup> Wie kein anderer schien Leonhard geeignet, die Kontakte zu französischen Autoren zu erweitern – eine in dieser Zeit äußerst komplizierte Aufgabe: Die Vorbehalte gegenüber Deutschland und seiner Literatur waren in Frankreich noch größer als in anderen ehemals von Deutschen besetzten Ländern. Vercors hatte auf dem PEN-Kongreß 1947 in Zürich gefordert, sehr genau hinzusehen, mit wem man es bei der Aufnahme von Kontakten zu tun bekomme, und er hatte an die Wiederezulassung des deutschen PEN die Bedingung geknüpft, daß hierbei nur Antifaschisten oder erkennbare Nichtfaschisten eine Rolle spielten.<sup>45</sup> Als seine Überlegungen in der

<sup>43</sup>Vgl. Protokoll der Sitzung im SDA-Vorstand vom 18. August 1947; SAAAdK, FWA M 315.

<sup>44</sup>Johannes R. Becher an Rudolf Leonhard, 24. April 1946; SAAAdK, RLA 835.

<sup>45</sup>Angehörige ehemals besetzter Länder hatten sich sehr entschieden geäußert, so die Belgier Max Deauville (»Wir haben keinen Grund, Ver-

deutschen Presse als Deutschfeindlichkeit entstellt wurden, fragte er nach den Gründen für die »beängstigende« Reaktion.<sup>46</sup> Leonhards Intervention resultierte aus diesen internationalen Spannungen. Er monierte insbesondere die noch kaum gesicherte Beteiligung ausländischer Schriftsteller.

Den zweiten Brief verfaßten Weisenborn, Becher und Kantorowicz nach einer Beratung während der Kulturbund-Akademie in Ahrenshoop, auf der einem Bericht zufolge auch Oberst Tjulpanow, der Leiter der Informationsabteilung in der Sowjetischen Militäradministration, anwesend war.<sup>47</sup> Sie begründeten die Bitte um Verschiebung damit, daß zum vorgesehenen Termin eine Reihe anderer Kongresse in Berlin stattfinden, das Treffen organisatorisch und inhaltlich ungenügend vorbereitet und die ausländische Beteiligung nicht gewährleistet sei.<sup>48</sup>

---

trauen zu Deutschland zu haben«) und Louis Picard (der »die heutige Mentalität der Deutschen« nicht »ermutigend« fand). Vercors hatte gesagt: »Müßten wir aber nicht genau wissen, wer in Deutschland die hingestreckte Hand ergreift? Die emigrierten Deutschen, die in der Schweiz, in England weilten, können nicht ermes- sen, welche Wunden die deutsche Besatzung geschlagen hat.« »Minutiöseste Vorsicht« war für ihn am Platz: »Welches sind die deutschen Schriftsteller, die ihre Stimme in Deutschland selbst gegen die Nazis erhoben?« (Internationaler PEN-Kongreß in Zürich. In: Aufbau. Kulturpolitische Monatsschrift [Berlin], 3. Jg., 1947, Heft 7, S. 71–74.)<sup>46</sup>Vgl. Erich Wollenberg, Offener Brief an Vercors. In: Echo der Woche, 1. Jg., 1947, Nr. 11, S. 5; Vercors antwortet auf unseren »Offenen Brief«. In: Echo der Woche, 1. Jg., 1947, Nr. 14, S. 11; Alexandre Alexandre, Ein Interview mit Vercors. In: Sonntag, 5. Oktober 1947, S. 2.

<sup>47</sup>Kantorowicz, Deutsches Tagebuch (vgl. Anm. 6).

<sup>48</sup>Vgl. Protokoll der Sitzung des SDA-Vorstands vom 18. August 1947; SAAAdK, FWA M 315. Der Brief – gezeichnet von Weisenborn, Becher, Kantorowicz, datiert: 18. 8. 1947 – wurde auf der Sitzung vom 18. 8. den anwesenden Kommissionsmitgliedern E.

---

Langgässer, W. Goetz, Fritz Moser, Ruth Hoffmann, M. Schroeder, Hertha von Gebhardt, Martin Kessel verlesen, nachdem er schon um 14 Uhr den Mitgliedern des Vorstandes zur Kenntnis gebracht worden war. Er hat folgenden Wortlaut: »Die drei unterzeichneten Vorstandsmitglieder haben die jetzige Lage der Kongreßvorbereitung gründlichst besprochen und sind zu folgendem Ergebnis gekommen: Wir beantragen eine Verschiebung des Kongresses um vier Wochen und eine Verlängerung des Kongresses um zwei Tage. – Die Gründe sind folgende: 1. Es finden zum gleichen Termin in Berlin eine Reihe von anderen Kongressen statt (VVN, CDU, SED, Pädagogischer Kongreß usw.), die unserem Kongreß die Öffentlichkeit wegnehmen und das Echo des Kongresses sehr verringern werden. – 2. Wir sind zu der Überzeugung gelangt, daß die Vorbereitungen bis jetzt trotz aller Arbeit noch nicht so weit gediehen sind, daß sie einen reibungslosen Verlauf garantieren können und das Höchstmaß an öffentlicher Wirkung erreichen werden. – 3. Die Auslandsbeteiligung ist noch absolut unklar, abgesehen davon, daß wir immer noch nicht wissen, wer aus dem Ausland kommen will, müssen noch für diese Betreffenden durch die Militär-Mächte die Pässe und Unterkünfte besorgt werden, was nach unserer Erfahrung immer eine gewisse Zeit in Anspruch nimmt. Wenn also drei italienische Schriftsteller beispielsweise sich heute zum Kongreß anmelden, so müßten erst die Befürwortung der hiesigen zuständigen Militärmission nach Italien gehen, ehe dort die Papiere genehmigt werden. Da wir aber größten Wert auf die ausländische Beteiligung legen, erscheint aus diesem Grunde die Verlegung des Kongresses zwingend. – Wir schlagen praktisch vor, Anfang September – nach unserer Rückkehr – eine Pressekonferenz mit den Vertretern der ausländischen Presse abzuhalten. – Wir bitten, das Protokoll der letzten Sitzungen nachzulesen, in dem der Beschluß verzeichnet steht, daß wir nicht nur die Schriftsteller der vier alliierten Mächte, sondern auch Schriftsteller anderer Länder, die durch Militär-Missionen in Berlin vertreten sind, einladen wollen, zum Beispiel Skandinavien, Holland, Belgien. Auch dies konnte bisher nicht geschehen. – Zur Durchführung der Verschiebung erscheinen uns folgende Schritte als notwendig: a) Pressenotiz b) Eine Mitteilung des Sekretariats an die Alliierte Kommandantura mit der Bitte, die Interzonenpässe zu verlängern oder auf den neuen Termin zu verschieben. – Wir bitten gleichzeitig, die zuständigen Offiziere wegen der Verschiebung der Empfänge zu benachrichtigen und die gleiche Reihenfolge aufrechtzuerhalten, wie sie für diesen Termin vorgesehen war. – Wir beantragen hiermit offiziell die Ver-

Im Vorstand des SDA wurden diese Einwände zunächst nicht gebilligt, obwohl man auch hier wegen der wenigen Zusagen unzufrieden war. Die neuen Terminvorschläge wies man als Zumutung für alle Gäste und als Blamage für den Verband zurück. Hier zeigte sich, daß die Vertreter des Kulturbundes sich weder genügend um die konkrete organisatorische Vorbereitung des Kongresses gekümmert hatten noch ihre Ideen zum Programm durchsetzen konnten. Im Schutzverband war man bestrebt, die berufsständischen und die ideologischen Fragen schriftstellerischer Arbeit einander gegenüberzustellen, trachtete vielleicht sogar danach, Stellungnahmen zu umkämpften Zeitfragen zu vermeiden. Im bereits versandte Einladungsbrief hieß es: »In erster Linie soll der Kongreß dazu dienen, die komplizierten wirtschaftlichen Berufsfragen zu erörtern.«<sup>49</sup> Roland Schacht bekräftigte die Absicht, Fragen des »freien Austauschs des Brief- und Verlegerverkehrs, der Zahlungsüberweisungen m. d. anderen Zonen«, des »Zeitungsaustauschs, der Mitarbeit an den Journalen anderer Zonen« ins Zentrum zu rücken. Für anderes sei es zu früh, man könne die »ideellen und ideologischen Referate ... evtl. zu einem späteren Kongreß im nächsten Jahr auf die Tagungsordnung« setzen.<sup>50</sup> »Der Sinn des Kongresses« sei nicht, eine »politisch-ideologische Kundgebung« zu veranstalten, sondern eine erste »Zusammenkunft

---

schiebung des Kongresses für die Zeit vom 12. bis 19. Oktober 1947, da wir in Erfahrung gebracht haben, daß zu diesem Termin keinerlei sonstige Kongresse in Berlin stattfinden. Wir weisen darauf hin, daß wir diese Verschiebung für unbedingt notwendig halten und mit allem Nachdruck uns dafür einsetzen werden.« – SAAdK, Archiv des Schriftstellerverbands. Der 1. Deutsche Schriftstellerkongreß.

<sup>49</sup>Einladungsbrief des SDA (vgl. Anm. 10).

<sup>50</sup>Protokoll der Sitzung des SDA-Vorstandes vom 18. August 1947; SAAdK, FWA M 315.

deutscher Schriftsteller zwecks Erörterung beruflich-wirtschaftlicher Fragen<sup>51</sup>. Schendell führte in einem Brief, den er im Namen des Vorstands an Johannes R. Becher schrieb, die Argumentation weiter: Jetzt komme es »gar nicht so sehr auf die Publizität« an, sondern auf praktische Fragen wie »Erleichterung in der Berufsausübung usw.«. Er betonte: »Nach Lage der Dinge kann die Auslandsbeteiligung im Augenblick nicht als besonders vordringlich betrachtet werden ... Außerdem erschien es dem Vorstand bisher als wichtiger, daß sich zunächst einmal die deutschen Schriftsteller unter sich wieder einmal zusammenfinden und zusammensetzen, um in erster Linie ihre ideellen und reinen Berufsfragen zu beraten und zu beschließen.«<sup>52</sup> Becher antwortete unver-

<sup>51</sup>Protokoll der Sitzung des SDA-Vorstandes vom 27. August 1947; SAAAdK, GWA 1347.

<sup>52</sup>Werner Schendell an Johannes R. Becher; SAAAdK, JBA Briefe Nr. 12 430. – Vgl. den Antwortbrief des Vorstandes des Schutzverbandes: »Sehr geehrte Herren! Der Vorstand des Schutzverbandes hat in seiner heutigen Sitzung von Ihrem Brief vom 18. d. M. und dem darin formulierten Antrag Kenntnis genommen und beschlossen, den Kongreß als solchen nach wie vor zum festgesetzten Termin am 11. – 14. September durchzuführen. Die Gründe dafür sind die folgenden: Den bisher Eingeladenen wird es technisch völlig unmöglich sein, eine Verschiebung ihrer Dispositionen durchzuführen. Sie haben Interzonenpässe eingereicht und erfahrungsgemäß ist eine Verlängerung von Interzonen-Reiseangelegenheiten schwierig. Sie haben ihre Zeit eingeteilt und es steht zu erwägen, daß für den Oktober wieder aus irgendwelchen anderen Gründen andere Absagen von Teilnehmern, die uns besonders wichtig sind, eintreffen werden. Die Termine für die Empfänge, die Säle usw. sind eingeteilt. Es steht zu befürchten, daß die Zusage der Alliierten und des Magistrats bei einer neuerlichen Verschiebung wieder in Frage gestellt werden und neue Anträge an alle diese Instanzen wieder sehr viel Zeit in Anspruch nimmt, abgesehen von der Peinlichkeit einer solchen Aktion. Wir wissen ferner nicht, wie im Oktober die Temperaturen sein werden, zumal ja auch bisher keinerlei Gewähr besteht, daß, wenn Sie meine

Herren, erst am Anfang September eintreffen, die Dinge besser vorbereitet sein werden als bisher. Zu Ihren Gründen möchten wir das folgende bemerken: zu 1. Auch für den Oktober sind bereits eine Reihe von Veranstaltungen für Berlin vorgemerkt, u.a. die Kulturwoche der Gewerkschaft, bei der der SDA beteiligt ist. Es kommt ferner nach unserer Auffassung im Augenblick gar nicht so sehr auf die Publizität, sondern in erster Linie auf die praktischen Ergebnisse des Kongresses an. Wenn wir zu praktischen Ergebnissen, Erleichterungen in der Berufsausübung usw., gelangen werden, wird das – auf die Dauer gesehen – viel wichtiger sein als eine noch so schön auf dem Papier stehende Publizität. – zu 2. Es besteht – wie gesagt – leider keine Garantie, daß wenn Sie Anfang September zu einem neuen Start eintreffen, die Dinge rascher und reibungsloser abgewickelt werden können, als bisher. – zu 3. Nach Lage der Dinge kann die Auslandsbeteiligung im Augenblick nicht als besonders vordringlich betrachtet werden. Es ist seinerzeit ausdrücklich beschlossen worden, daß auf Grund der gesamten moralischen Situation, die durch den Verlauf des Krieges entstanden ist, wir nicht in der Lage sind, von uns aus als Einladende an das Ausland heranzutreten. Wir haben aus diesem Grunde die vier alliierten Offiziere rechtzeitig in einem besonderen Empfang über den Kongreß unterrichtet und zum Ausdruck gebracht, daß wir uns sehr freuen würden, wenn sie ihrerseits namhafte Vertreter ihrer Länder zur Beteiligung anregen könnten. Daraufhin ist – soviel wir wissen – von keiner der vier Mächte irgendeine definitive Zusage eingegangen. Außerdem steht zu befürchten, daß bei einer Verlegung zahlreiche deutsche Kollegen, die bereits zugesagt haben, nicht kommen können und die Ausländer, denen zuliebe die Verlegung hauptsächlich erfolgen soll, auch im Oktober fernbleiben. – Außerdem erschien es im Vorstand bisher als wichtiger, daß sich zunächst einmal die deutschen Schriftsteller unter sich wieder einmal zusammenfinden und zusammensetzen, um in erster Linie ihre ideellen und reinen Berufsfragen zu beraten und zu beschließen. – Wir geben Ihnen diesen Beschluß zur Kenntnis und bitten Sie, sich damit einverstanden zu erklären. Es ist ferner die Anregung aufgetaucht, die auch von uns befürwortet wird, daß Herr Leonhard seine geplante Zusammenkunft französischer und deutscher Schriftsteller als eine Sonderveranstaltung im Laufe des Jahres zu einem ihm und den französischen Herren genehmen Termin durchführt. Wir glauben, daß es durchaus möglich ist, das genaue Programm für die Arbeitstagen und Diskussionen noch rechtzeitig Anfang September in einer einzigen Sitzung aufzustellen.

züglich: »Aus meinen gerade jetzt wieder in der Schweiz bestätigten Auslandserfahrungen aber weiß ich, was man von einem ersten Deutschen Schriftstellerkongreß erwartet, und daß es für unsere gesamte kulturpolitische Arbeit ein schwerer Rückschlag wäre, wenn diese Erwartungen enttäuscht würden. Auf einem ersten deutschen Schriftstellerkongreß müssen gewisse geistige und kulturpolitische Fragen beantwortet werden, wenn wir uns nicht dem Vorwurf aussetzen wollen, daß wir entweder nicht willens oder nicht fähig seien, Fragen zu beantworten, deren Beantwortung nach den vergangenen zwölf Jahren die Welt von einem deutschen Schriftsteller erwartet. Das bis jetzt vorhandene Programm enthält kaum solche Punkte, die ein allgemeines Interesse erwecken.«<sup>53</sup>

Auf diesen Brief hin schlug Günther Birkenfeld am 25. August in Abwesenheit von Weisenborn vor, den Kongreß auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Er fand damit die mehrheitliche Zustimmung des SDA-Vorstands.<sup>54</sup> Zwei Tage darauf wurde nach erneuter Debatte in anderer Runde der Beschluß zurückgenommen. Für Weisenborns Antrag, das Treffen zwischen dem 4. und 8. Oktober stattfinden zu lassen, stimmten Wolfgang Goetz, Alfred Kantorowicz, Ilse Langner, Friedrich Luft, Edwin Redslob, Friedrich Wolf; dagegen waren Günther Birkenfeld und Hertha von

Gebhardt, der Stimme enthielten sich Roland Schacht und Werner Schendell. Dennoch erklärten Schacht, Birkenfeld und Hertha von Gebhardt, daß sie an der Vorbereitung der Tagung mitwirken werden.<sup>55</sup> Daß man um weitere Kooperation bemüht war, zeigte sich in Schachts Eröffnungsrede. Er rückte die »Berufsfragen« betont an die zweite Stelle und forderte, in erster Linie die »ideologischen Fragen des Schriftstellerberufs zu behandeln und zu klären«, nachzudenken darüber, wie den gemeinsamen Ideen Geltung verschafft werden könne, »über die es unter allen Schriftstellern nur Einigkeit geben kann«, den »großen Ideen der Humanität, des Friedens, der Freiheit«.

In Weisenborns Wohnung wurde am 1. September ein detailliertes Programm erörtert,<sup>56</sup> das mit geringfügigen Änderungen zur Tagesordnung des Kongresses wurde. Es folgte im wesentlichen dem für den Septembertermin ausgearbeiteten Konzept, das von der Anlage und der Reihenfolge der Themen her bereits einen produktiven Kompromiß darstellte und lange diskutierte Elemente vereinte. Die Rednerliste und die Leiter der einzelnen Tagungsabschnitte wurden festgelegt. Beide sicherten politische und zonale »Parität«, brachten die Positionsvielfalt im Vorstand des SDA zum Ausdruck und demonstrierten damit den überparteilichen Charakter des Kongresses. Roland Schacht, Günther Weisenborn, Friedrich Wolf, Edwin Redslob, Günther Birkenfeld, Karl Friedrich Borée und in der Schlußsitzung noch einmal Weisenborn wurden als Sprecher der Kongreßleitung benannt.

Einen Kompromißvorschlag unterbreitete

---

*Wir nehmen an, daß Sie sich unseren Argumenten nicht verschließen werden und wünschen Ihnen mit kollegialen Grüßen eine recht gute Erholung. – gez. v. Gebhardt« (Der Brief ist den Mitgliedern der Unterkommission zur Kenntnis gebracht worden, die den Argumenten darin zustimmten.) – SAAdK, Archiv des Schriftstellerverbands. Der 1. Deutsche Schriftstellerkongreß.*

<sup>53</sup>Johannes R. Becher an Werner Schendell; SAAdK, JBA Briefe 12 431.

<sup>54</sup>Protokoll der Sitzung des SDA-Vorstandes vom 25. August 1947; SAAdK, FWA M 315.

<sup>55</sup>Protokoll der Sitzung des SDA-Vorstands vom 27. August 1947; SAAdK, GWA 1347.

<sup>56</sup>Protokoll der Sitzung des SDA-Vorstands vom 1. September 1947; SAAdK, FWA M 315.

Weisenborn auch für den internationalen Rahmen des Kongresses: Bei der weiteren Vorbereitung sollten prinzipiell keine Rücksichten auf die Beteiligung ausländischer Schriftsteller genommen werden, doch wollte man für die Folgezeit deutsch- ausländische Autorentreffen ins Auge fassen. Man beauftragte SDA-Vorstandsmitglieder, die gerade ins Ausland fuhren, Gäste zu gewinnen, und wandte sich an Vertreter der Militärregierungen. Das Resultat dieser Bemühungen blieb unter den Erwartungen. Aus der Sowjetunion reisten mit Gorbатов, Katajew und Wischnewski »repräsentative« Schriftsteller an. Aus Jugoslawien sowie aus der CSR kamen Autorendelegationen. Aus Großbritannien waren mit Brailsford und Ould bekannte Gestalten des literarischen Lebens anwesend. Als Sprecher aus den USA verschaffte sich der siebenundzwanzigjährige Journalist Lasky Gehör. Die von Alexander Dymshiz vermittelten Bemühungen um Steinbeck, Caldwell und Aragon, die sich gerade auf einer Reise in der Sowjetunion befanden, führten nicht zu einem Erfolg. Polnische Autoren beschränkten sich auf eine Grußbotschaft, von den erhofften Franzosen erschien keiner.

## Einladungsprinzipien

Die Kriterien für die Einladungen bildeten einen wichtigen Komplex in den vorbereitenden Diskussionen, waren sie doch mitentscheidend für den antifaschistischen Charakter und die Repräsentativität der Zusammenkunft.

Darüber wurde schon im Oktober 1946 in den Sitzungen der Kommission Literatur beraten. Eingeladen werden sollten neben Autoren aller demokratischen politischen

Richtungen aus allen Zonen auch deutsche Schriftsteller, die im Ausland lebten, vor allem aber »Schriftsteller von Bedeutung«. Abusch akzentuierte den Grundsatz der geistigen Repräsentation: »Wichtig sei es, daß gute und repräsentative Namen vertreten sind. Unwichtig sei, daß aus jeder Zone eine bestimmte Anzahl von Vertretern nach Berlin kommt. Eine Konferenz müsse eine Repräsentation des deutschen Schrifttums sein und nicht eine Demonstration unserer Armut, die besagt, daß wir in unserem heutigen Deutschland keine guten Schriftsteller aufzuweisen haben.« Er wandte sich zugleich dagegen, »den Kongreß als eine gewerkschaftliche Angelegenheit aufzuziehen, bei welcher die einzelnen Sektionen des Schutzverbandes eine bestimmte Anzahl von Delegierten entsenden«<sup>57</sup>. Diese Polemik bezog sich auf Bestrebungen im SDA Berlin, durch die Anwesenheit von aktiven Mitgliedern der Verbände die Zusammenarbeit der Organisationen zu fördern.

Da auf dem Treffen die Kontroversen um innere und äußere Emigration nicht neu entflammen sollten, war beabsichtigt, Vertretern aller oben genannten Gruppen Stimme zu geben. Auf den ursprünglichen Einladungslisten sind neben Remigranten zahlreiche Schriftsteller vermerkt, die noch im Ausland lebten: Bertolt Brecht, Ernst Bloch, Ferdinand Bruckner, Lion Feuchtwanger, Oskar Maria Graf, Wieland Herzfelde, Hermann Hesse, Kurt Hiller, Egon Erwin Kisch, Rudolf Leonhard, Georg Lukacs, Heinrich Mann, Thomas Mann, Walter Mehring, Hans Jose Rehfisch, Erich Maria Remarque, Bertold Viertel, F.C. Weiskopf, Arnold Zweig.

Autoren, die in Deutschland gelebt und keine Kompromisse mit dem nationalsozia-

---

<sup>57</sup>Protokoll der Sitzung der Kommission Literatur vom 30. Oktober 1946; SAAAdK, GWA 1347.

listischen Regime geschlossen hatten, sollten die zweite Hauptgruppe bilden. Neben Schriftstellern wie Ricarda Huch, Ernst Wiechert, Reinhold Schneider, die im Widerstandskampf gestanden oder durch mutige Absagen an den NS- Staat große Autorität erworben hatten, waren auch höchst umstrittene Wortführer eingeladen, die sich in der Kontroverse mit Thomas Mann als innere Emigranten deklariert hatten. Dazu gehörten Frank Thieß, Walter von Molo, Wilhelm Hausenstein, Kasimir Edschmidt, Rudolf Alexander Schröder, Karl Jaspers. Von Autoren der mittleren Generation, deren Namen den exilierten Schriftstellern weitgehend unbekannt sein mußten, da sie in den dreißiger Jahren zu publizieren begonnen hatten, notierte man unter anderem Marieluise Kaschnitz, Luise Rinser, Günther Eich, Oda Schäfer, Horst Lange, August Scholtis, Wolfgang Weyrauch. Außerdem waren Alfred Andersch, Heinz von Cramer, Walter Kolbenhoff als Vertreter jener Autoren eingeladen, die erst nach dem Kriege bekannt geworden waren. An Wolfgang Borchert hatte man nicht gedacht.

Was die Organisatoren von ihrem Ziel trennte, wird deutlich, wenn man die Entwürfe der Einladungslisten und die Anwesenheitsliste miteinander vergleicht. Letztere bestätigt die Intentionen zum Ausgleich. In ihr sind »bedeutende« und weniger bedeutende Namen zu finden, die nicht jedem Kongreßteilnehmer bekannt sein mochten, Personen, die in den regionalen Schriftstellerverbänden eine Rolle spielten, und Mitglieder des SDA. Wichtige Autoren – Emigranten und in Deutschland lebende – fehlten, mit ihnen wichtige Bereiche der Literatur und der literarischen Diskussion dieser Jahre. Nicht alle konnten Schwierigkeiten bei der Heimkehr aus dem Exil rechtzeitig lösen, Arnold Zweig und Bertolt Brecht zum Beispiel kehrten erst später

nach Berlin zurück. Bei anderen überwogen Bedenken, Deutschland nach den Erfahrungen der Vergangenheit wieder zu besuchen – Oskar Maria Graf hat dieses Motiv ausgesprochen. Thomas Mann hatte sich trotz dringender Einladungen aus München schon im Mai 1947<sup>58</sup> geweigert, seine Anwesenheit in Europa auf Deutschland auszudehnen. Der Eindruck von der unaufgehobenen »Verkommenheit und bösen Hoffnungslosigkeit des Landes«<sup>59</sup> bekräftigte wohl nicht nur seine Abneigung, am Kongreß teilzunehmen. Äußerungen von Frank Thieß gegen emigrierte Schriftsteller könnten weitere Vorbehalte geweckt haben. Alfred Döblins Schrift »Die literarische Situation« von 1947 läßt vermuten, daß den Dichter, der sich in Baden Baden als Major der französischen Armee um die Organisation des literarischen Lebens bemühte, tiefes Mißtrauen gegenüber deutschen Aktivitäten erfüllte. Schließlich wirkte sich die Verlegung des Termins aus: »Wiechert mußte wegen Krankheit absagen, Karl Jaspers wegen Arbeitsüberlastung, Erich Kästner und Eugen Kogon waren gerade um die Zeit des Kongresses im Ausland.«<sup>60</sup>

Um den antifaschistischen Charakter der Zusammenkunft zu gewährleisten, wurde streng geprüft, wer durch Kompromisse mit dem Nationalsozialismus bekannt geworden war. Fernbleiben sollten nicht nur Aktivisten des Nationalsozialismus, sondern alle, die vor den Mächten der Gewalt und der Unmenschlichkeit kapituliert, die Hal-

---

<sup>58</sup>Vgl. *Einladung an Thomas Mann*. In: *Echo der Woche*, 31. Mai 1947, S. 3.

<sup>59</sup>*Thomas Mann an Viktor Mann vom 27. März 1947*. In: *Thomas Mann, Briefe 1932–1947*. Hrsg. von Erika Mann, Berlin und Weimar 1965, S. 568.

<sup>60</sup>Hans Mayer, *Macht und Ohnmacht des Wortes*. In: *Frankfurter Hefte*, 2. Jg., 1947, Heft 12, S. 1179ff.



tung des Protestes aufgegeben hatten.<sup>61</sup> Prinzipien, die für die Arbeit des SDA überhaupt galten, kamen hier zur Anwendung. Der Verband hatte bei seiner Gründung eine Kommission gebildet, die als entscheidendes Kriterium für die Aufnahme die »im Werke zum Ausdruck kommende Gesinnung« festlegte: Daher waren nicht nur NSDAP-Mitglieder auszuschließen, sondern alle, die »dem nationalsozialistischen Geist Vorschub geleistet oder sich ihm unterworfen« hatten.<sup>62</sup> Ende Mai 1947 wurden diese Fragen auf einer SDA-Mitgliederversammlung im Zusammenhang mit den Einladungen zum Kongreß erneut beraten.<sup>63</sup>

Im SDA war man sich einig, daß westdeutsche Entnazifizierungskammern die Verwicklung von Schriftstellern in das NS-System und seine Ideologie zu vage beurteilten. Ausdrücklich verworfen wurde, Will Vesper, Ina Seidel, Hans Reimann, Paul Fechter, Ernst Gläser, Hans Carossa sowie Friedrich Bischoff und Hans Friedrich Blunck einzuladen. Bischoff hatte in Hitlers Auftrag das deutsche Schrifttum bei Mussolini diplomatisch vertreten, und Blunck, der von 1933 bis 1935 Präsident der Reichsschrifttumskammer war, hatte mit seinem Werk der Mystifizierung von Rasse- und Reichsgedanken vorgearbeitet. Während des gegen ihn schwebenden Verfahrens vor einer Hamburger Spruchkammer bat Blunck angesehene Personen und Behörden, ihn zu entlasten. Einer der Briefe ging im Amt für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone ein. Darin

hieß es: »Ich erkläre, daß ich die Nazis ablehnte und seit 1937 wie immer Antifaschist bin.«<sup>64</sup> Der erzürnte SDA-Vorstand sprach sich in einem Telegramm an die Spruchkammer für ein Veröffentlichungsverbot aus und protestierte auf Initiative Weisenborns in einem Brief gegen die Einstufung dieses Mannes als Mitläufer.<sup>65</sup> Wie kompliziert sich das Nachdenken über diese Problematik gestaltete, deuten zwei Äußerungen von Weisenborn an. Als er im Oktober 1946 seine Kongreßideen vortragen hatte, war er für strenge Kriterien eingetreten, auf jeden Fall müsse vermieden werden, sogenannte »Halbnazis« einzuladen.<sup>66</sup> Später erklärte er, daß auch »Angenackteste« einbezogen werden sollten.<sup>67</sup> Nicht mindere Strenge, wohl aber das Verlangen nach großer Genauigkeit bei der politischen Behandlung der Probleme drängte Weisenborn im Juni 1947 zu der Modifizierung, »daß man gegen naziaktivistische Verbrecher sehr scharf vorgehen sollte, während man sonst Großzügigkeit zeigen sollte«. Anlaß für diese Stellungnahme war Manfred Hausmanns im »Aufbau« veröffentlichter Aufruf »Jugend zwischen gestern und morgen«, der Widerspruch erregt hatte, da der Text an eigene Irrtümer und Kompromisse erinnerte. Als der verunsicherte Günther Birkenfeld vorschlug, Hausmann von der Einladungsliste zu streichen, votierte Weisenborn, das Gewicht des religiös-humanistischen Gesamtwerks von Hausmann bedenkend, für

---

<sup>61</sup>Protokoll der Sitzung des SDA-Vorstandes vom 20. Juni 1947; SAAdK, FWA M 315.

<sup>62</sup>Protokoll der Sitzung des SDA-Vorstandes vom 30. November 1945; SAAdK, GWA 1347.

<sup>63</sup>Protokoll der SDA-Mitgliederversammlung »Die Haltung der Schriftsteller heute und gestern« vom 29. Mai 1947; SAAdK, FWA M 315.– Referenten waren G. Birkenfeld und H. Lommer.

---

<sup>64</sup>Karl Schnog zitiert diesen Auszug aus dem Blunck-Brief auf der Mitgliederversammlung des SDA vom 29. Mai 1947 (vgl. Anm. 63).

<sup>65</sup>Vgl. Protokoll der Sitzung des SDA-Vorstandes vom 2. Mai 1947; SAAdK, GWA 1347.

<sup>66</sup>Protokoll der Sitzung der Kommission Literatur vom 22. Oktober 1946; SAAdK, GWA 1347.

<sup>67</sup>Protokoll der Sitzung der Kommission Literatur vom 30. Oktober 1946; SAAdK, GWA 1347.

dessen Teilnahme am Kongreß.<sup>68</sup>

## Politisches und literarisches Umfeld Polarisierungen in Berlin

In einer der Krisensitzungen des SDA-Vorstandes im Spätsommer 1947 wurde der Vorschlag, den Tagungstermin auf unbestimmte Zeit zu verschieben, mit der bitteren Prophetie zurückgewiesen, es sei ungewiß, ob das vorgesehene Treffen wenig später überhaupt noch stattfinden könne.<sup>69</sup> Dies galt für die allgemeinen Rahmenbedingungen eines Schriftstellerkongresses ebenso wie für die Bereitschaft der Autoren, trotz aller Differenzen eine auf Demokratie, Humanität, Frieden gerichtete Zusammenarbeit anzustreben. Angesichts der aktuellen Konflikte besaß die Gegnerschaft zum Nationalsozialismus immer weniger Integrationskraft.

Die politischen Differenzen wirkten sich auf das literarische Leben aus. Erste Ansätze zum Aufbau verschiedener literarischer Kommunikationssystemen<sup>70</sup> sollen im Fol-

---

<sup>68</sup>Protokoll der Sitzung des SDA-Vorstandes vom 20. Juni 1947; SAAdK, FWA M 315.

<sup>69</sup>Protokoll der Sitzung des SDA-Vorstandes vom 27. August 1947; SAAdK, GWA 1347.

<sup>70</sup>Vgl. Ingeborg Münz-Koenen, *Literaturverhältnisse und literarische Öffentlichkeit 1945 bis 1949*. In: *Literarisches Leben in der DDR 1945 bis 1960. Literaturkonzepte und Leseprogramme*, Berlin 1980, S. 23–101; Helmut Peitsch, *Politisierung der Literatur oder »geistige Freiheit«? Materialien zu den Literaturverhältnissen in den Westzonen*. In: *Nachkriegsliteratur in Westdeutschland 1945–1949. Schreibweisen, Gattungen, Institutionen*. Hrsg. von Jost Hermand, Helmut Peitsch, Klaus R. Scherpe, Berlin [West] 1982, S. 165–207. (Argument-Sonderband 83. *Literatur im historischen Prozeß*. Neue Folge 3); *Nachkriegsliteratur in Westdeutschland*. Bd 2: *Autoren, Sprache, Traditionen*. Hrsg. von Jost Hermand, Helmut Peitsch u. Klaus Scherpe, Berlin [West] 1983. (Argument-Sonderband 116); *Frühe DDR-Literatur*.

genden skizziert werden.

Im Juni 1947 konstatierte der Chefredakteur des »Aufbau«, Klaus Gysi,<sup>71</sup> daß »zwei Jahre seit der von außen kommenden Niederkämpfung der Hitlerdiktatur genügt« hätten, an der Stelle »gemeinsamen Kampfes gegen die Mächte des 3. Reiches« »völlig neue Fronten im geistigen wie im politischen Leben unseres Volkes entstehen zu lassen«. Die in der Antihitlerkoalition kooperierenden Mächte waren in der Tat schrittweise zu einer Politik der Konfrontation übergegangen, die vor allem eigene Interessen verfolgte. Berlin wurde zur Nahtstelle zweier Weltordnungen, die um Einfluß rangen.

Einerseits gab es Bemühungen, die Stadt in den Veränderungsprozeß der Länder in der sowjetischen Besatzungszone einzubeziehen; andererseits strebte die Mehrheit von SPD und CDU nach den ersten Magistratswahlen vom September 1946 den Anschluß an Entwicklungen in den westlichen Besatzungszonen an. Hauptstreitpunkt war, ob die Überwindung des Faschismus Eingriffe in sozialökonomische Strukturen voraussetze. Jene deutschen Politiker und Intellektuellen, die Berlin aus den Polarisierungen der Besatzungsmächte heraushalten wollten und nach einem eigenständigen Weg suchten, hatten immer weniger Möglichkeiten. Nicht »Brückenschlag«, sondern – mit heutigen Vokabeln – »Westbindung« und »Ostbindung« schien das Gebot der Stunde.

Im kulturellen Leben spitzten sich die Widersprüche erstmalig im Frühjahr 1947 zu, als der »Tagesspiegel« eine publizistische

---

*Traditionen, Institutionen, Tendenzen*. Hrsg. von Klaus Scherpe und Lutz Winckler. Berlin [West] 1988. (Argument-Sonderband 149. *Literatur im historischen Prozeß*, Neue Folge, 17)

<sup>71</sup>Klaus Gysi, *Überparteilichkeit und Diskussion*. In: *Aufbau*, 3. Jg., 1947, Heft 6, S. 460f.

Polemik gegen den Kulturbund begann. Er kam damit dem generellen Kurswechsel der amerikanischen Militärbehörden zuvor, der bald ultimative Politik werden sollte. Im Februar 1947 hatte ein philosophisches Streitgespräch zum Thema »Gibt es eine besondere deutsche geistige Krise?« zwischen Alexander Abusch, Bernhard Bennedik, Günther Birkenfeld, Heinrich Deiters, Ferdinand Friedensburg, Klaus Gysi, Alfred Meusel, Ernst Niekisch und Josef Naas stattgefunden. Birkenfeld erklärte den Nationalsozialismus als perfekten Versuch, dem Leben Ordnungskriterien aufzuzwingen, die ihm nicht gemäß sind. Friedensburg führte ihn auf eine umfassende Kulturkrise zurück, die es nicht vermochte, Technik und Humanismus in Übereinstimmung zu bringen. Dagegen sahen Vertreter kommunistischer Weltanschauung im Kapitalismus die entscheidende sozialökonomische Basis des Nationalsozialismus. Sie betrachteten die Sozialisierung als Grundvoraussetzung zu seiner Überwindung, während Birkenfeld neue Ordnungs-, Wert- und Freiheitsvorstellungen notwendig schienen.

Kontroverse Standpunkte zum aktuellen politischen Geschehen hinderten bis zu diesem Zeitpunkt offensichtlich kaum an einer produktiven Zusammenarbeit im Kulturbund. Allerdings vertieften sich die bestehenden Differenzen im Zuge der allgemeinen politischen Polarisierung, zudem verhärteten polemische Fehden die Fronten zwischen den eigentlich gesprächsbereiten Kontrahenten. Alexander Abusch kritisierte zum Beispiel in seinem Artikel »Wo stehen wir 1947 in der Auseinandersetzung mit der deutschen Katastrophe« Meinungen, die Birkenfeld und Friedensburg im »Aufbau«-Gespräch geäußert hatten. Heinz Reins »Absage an ein Buch« bezog sich nicht nur auf Friedensburgs Publikation über die »Die Weimarer Re-

publik«<sup>72</sup>, sondern schloß eine Absage an Formen parlamentarischer Demokratie ein. Gestritten wurde hauptsächlich um das Verhältnis von Politik und Ökonomie. Bot das parlamentarische System genügend Garantien gegen ein Wiedererstehen des Nationalsozialismus, oder waren Eingriffe in sozial-ökonomische Strukturen unabdingbar? Die SED drängte, gestützt auf die Maßnahmen der SMA, in parlamentarischen und außerparlamentarischen Aktivitäten darauf, die ökonomische und soziale Umgestaltung zu radikalisieren. Im Februar 1947 legte sie gemeinsam mit einer Reihe von SPD-Abgeordneten ein Gesetz zur Überführung von Konzernen in Gemeineigentum vor. Diese Initiative scheiterte am Widerstand der Alliierten (die amerikanischen Vertreter im Kontrollrat brachten sie im Sommer 1947 zu Fall) und wurde auch im Magistrat mehrheitlich abgelehnt.

Da die sowjetische Administration SPD-Mitglieder, die sich dem Zusammenschluß mit der KPD entgegenstellten, willkürlich verhaftete, verhärteten sich die Konflikte weiter. Der neugewählte Oberbürgermeister Ernst Reuter (SPD) wurde von der SMA nicht bestätigt, so daß Louise Schroeder (SPD) als 3. Stellvertreterin in Übereinstimmung mit Ferdinand Friedensburg (CDU), dem 1. Stellvertreter, die Geschäfte wahrnahm.

Im Streit um das Berliner Schulgesetz, um die Gründung einer Volksbühnenorganisa-

---

<sup>72</sup>*Gibt es eine besondere deutsche geistige Krise? Ein Streitgespräch zwischen Alexander Abusch, Bernhard Bennedik, Günther Birkenfeld, Heinrich Deiters, Ferdinand Friedensburg, Klaus Gysi Alfred Meusel, Ernst Niekisch, Josef Naas, Georg Zivier und Otto Dilschneider am 7. Februar (Stenographische Wiedergabe). In: Aufbau, 3. Jg., 1947, Heft 4, S. 305–325. – Der Widerspruch zu Friedensburgs Buch »Die Weimarer Republik« zeichnete sich im Vorfeld des Kongresses ab (vgl. Heinz Rein, Absage an ein Buch. In: Weltbühne, 1947, Heft 7, S. 66).*

tion<sup>73</sup> und um die Aufführung von Konstantin Simonows Stück »Die russische Frage« am Deutschen Theater<sup>74</sup> hatten sich die Spannungen längst kulturpolitisch ausgewirkt. Die Auseinandersetzung um den Kulturbund wurde in der Vorbereitungszeit des Kongresses zunehmend heftiger. Anfangs tolerierten die Westmächte die vor ihrer Ankunft in Berlin von der sowjetischen Stadtkommandantur zugelassene Organisation. Ferdinand Friedensburg und Ernst Lemmer (CDU), Gustav Dahrendorf (SPD), Anton Ackermann und Otto Winzer (KPD) gehörten zum ersten Präsidialrat, Wissenschaftler, Schriftsteller und Theaterleute wie Eduard Spranger, Bernhard Bennedik, Fritz Erpenbeck, Ernst Legal oder Paul Wegener wirkten in den ver-

---

<sup>73</sup>Vgl. *Freie Volksbühne Berlin, Nichts muß bleiben, wie es ist. 1890–1980*, o.O., o.J. – *Der Gründungsausschuß für eine Berliner Volksbühne wurde gesprengt; dabei spielte Siegfried Nestriepke (Vorsitzender des Kulturausschusses der SPD, im Zusammenhang mit dem Streit um das Schulgesetz als Stadtrat für Volksbildung abgelöst) eine besondere Rolle; es kam zur Bildung zweier Volksbühnen in Berlin.*

<sup>74</sup>Die Aufführung (Premiere am 3. Mai 1947) und der Streit darum (der amerikanische General MacClure protestierte dagegen, die Westberliner Theaterkritik lehnte das Stück mit Hinweisen auf seine künstlerische Schwäche ab; vgl. Walther Karsch im »Tagesspiegel«, 6. Mai 1947; Friedrich Luft in der »Neue Zeitung«, 6. Mai 1947) signalisierten den Ausbruch des kalten Krieges auf dem Gebiet der Kultur; er hatte sich schon durch Auseinandersetzungen um Inszenierungen von Stücken Friedrich Wolfs angekündigt und fand im September in Polemiken um Dramen Thornton Wilders seine Fortsetzung. Vgl. dazu Henning Müller, *Theater der Restauration. Westberliner Bühnen, Kultur und Politik im kalten Krieg*. Berlin 1981; Wigand Lange, *Theater in Deutschland nach 1945. Zur Theaterpolitik der amerikanischen Besatzungsbehörden*. Frankfurt a. M. 1980; Jürgen Baumgarten, *Volksfrontpolitik auf dem Theater*, Gaiganz 1975; Jean-Claude Francois, *Le Théâtre Allemand de l'Après-Guerre (1945–1950): Traditions et Novations*. Thèse de Doctorat d'Etat, Université de Paris VIII 1987.

schiedenen Kommissionen mit. Nach den Wahlen vom Oktober 1946 versuchten Berliner Sozialdemokraten, die Arbeit des Bundes stärker mitzubestimmen und mehr Leitungspositionen mit SPD-Mitgliedern zu besetzen. Als Gustav Dahrendorf nach Hamburg übergesiedelt war, drängte die Partei auf eine Neuwahl des Präsidiums. Sie fand im Rahmen des 1. Bundeskongresses des Kulturbunds am 20. und 21. Mai 1947 statt, doch erhielt kein Mitglied der SPD die erforderlichen Stimmen.<sup>75</sup> Nun gingen Vertreter der Partei zur offenen Fehde über. Man suchte den Bund zu spalten bzw. eine Gegengründung – die »Gesellschaft der Freunde der Natur- und Geisteswissenschaften« – zu organisieren, an der auch Edwin Redslob, SDA-Vorstandsmitglied und späterer Rektor der Freien Universität beteiligt war. Durch »bekannte Wortführer einer linksradikalen Ideologie«, so verkündete der »Telegraf« bereits Ende 1946, stehe der Kulturbund unter »Einfluß im kommunistischen Sinne«.<sup>76</sup> Die Redaktion »Sopade« bestritt im Mai 1947 den überparteilichen Charakter der Organisation und wertete sie als »trojanisches Pferd der SEP«, mit dem Intellektuelle genarrt werden sollten.<sup>77</sup> Erik Reger beurteilte den Kulturbund im amerikanisch lizenzierten »Tagesspiegel« als »kommunistisch dominierte Organisation«, er deklarierte den Kampf gegen »kommunistische Indoktrination« zur Aufgabe der Demokratie: Die Zeit sei abgelaufen, da Antifaschismus ein vereinigender positiver

---

<sup>75</sup>Vgl. dazu Wolfgang Schivelbusch, *Vor dem Vorhang*, (Anm. 19), S. 146ff., der als Grund dafür angibt, daß die SPD seit 1918 aufgehört hatte, eine Intellektuellenpartei zu sein.

<sup>76</sup>Telegraf, 14. Dezember 1946; zitiert nach: Sopade. Querschnitt zu Politik und Wirtschaft, Mai 1947, S. 119.

<sup>77</sup>Eigenbericht. In: ebenda, S. 119. – SEP damals in der SPD übliche Bezeichnung für SED.

Wert hatte sein können.<sup>78</sup>

Auf dem 1. Bundeskongreß reagierten Redner auf solche Aufforderungen zum Bruch. Johannes R. Becher betonte, daß der Nazismus in Form von Rassenhaß, Völkerverhetzung, deutschem Überlegenheitsdünkel fortlebe, die sich mit trüben Hoffnungen vermischten, aus einem kriegerischen Konflikt zwischen den Alliierten einen deutschen Sonderprofit herauszuschlagen zu können. Die Gemeinsamkeit der Antifaschisten werde auf neue Weise durch das Bestreben gefordert, jede Art von radikaler Konsequenz aus der Vergangenheit abzulehnen, mit wütendem Protest auf alle Maßnahmen zu reagieren, die an ein restauratives Prinzip zu rühren wagten. Er begründete erneut den strikt überparteilichen Charakter: Im Kulturbund sollten und konnten Vertreter aller Parteien zusammenarbeiten, doch wurde keiner Partei das Recht zugebilligt, »eine geistig-kulturelle Erneuerung Deutschlands für sich allein in Anspruch zu nehmen«<sup>79</sup>.

Das Einverständnis mit solchen Grundsätzen kam in fast allen Ansprachen zum Ausdruck. Ferdinand Friedensburg, Mitglied des Präsidialrats, der den Gruß des Magistrats entbot, verwies darauf, daß sich die innere Erneuerung in Deutschland langsamer als erhofft vollziehe, und betonte die Notwendigkeit eines tiefgreifenden Wandels im Geiste wirklicher Demokratie, des Friedens und der Humanität. Er mahnte, den Wert des Kulturbundes als eines Orts des produktiven Zusammenwirkens verschiedener politischer Richtungen energischer gegen »mancherlei Kritiken und Anfeindungen, die im Kulturbund nur

den Ausdruck einer einseitigen, engherzigen Partei erblicken oder darstellen wollen«, zu verteidigen.<sup>80</sup> Adressat der hier formulierten Bedingungen für Zusammenarbeit war Becher. Friedensburgs Gedanken korrespondierten mit den von Jakob Kaiser in der Berliner CDU verbreiteten Ideen eines christlichen Sozialismus. Beide hatten die Partei in der Stadt nach dem Kriege mitbegründet. Sie strebten für Deutschland eine Brückenfunktion zwischen Ost und West an und traten daher für gesamtdeutsche Gemeinschaftsorganisationen ein. Als Verfechter eines nationalen Einheitsstaates war Friedensburg davon überzeugt, daß die »Wiederaufrichtung Deutschlands eine vertrauensvolle Beziehung zur Sowjetunion und zu diesem Zweck die Überwindung des fast mystischen Grauens vor der Sowjetunion« voraussetze.<sup>81</sup> Sein politisches Wirken war Ausdruck dieses Konzepts. Er war Präsident der Deutschen Zentralverwaltung für Brennstoffindustrie in der Sowjetischen Besatzungszone (wurde allerdings wegen Meinungsverschiedenheiten in der Enteignungsfrage bald entlassen) und arbeitete im Präsidialrat des Kulturbunds und im Vorstand der Gesellschaft zum Studium der Sowjetunion mit, die er ebenfalls mitbegründet hatte. Solche Tätigkeit betrachtete er als Möglichkeit, im Interesse einer selbständigen nationalen Politik die »Ignoranz gegenüber dem Osten zu überwinden«, das »schlechteste Erbstück deutscher Politik«.<sup>82</sup> Friedensburgs Bemühen fand 1948 ein Ende, als er von der Stadtleitung Berlin wegen antisowjetischer Äu-

<sup>78</sup>Tagesspiegel, 13. November 1947.

<sup>79</sup>Becher, *Unsere Ziele – unser Weg. Der erste Bundeskongreß. Protokoll der ersten Bundeskonferenz des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands am 20. und 21. Mai 1947 in Berlin. Berlin 1947, S. 57.*

<sup>80</sup>Friedensburg, [Grußansprache] (vgl. Anm.79), S. 13.

<sup>81</sup>Ferdinand Friedensburg, *Es ging um Deutschlands Einheit. Rückschau eines Berliners auf die Jahre nach 1945, Berlin [West] 1971, S. 59.*

<sup>82</sup>Friedensburgs Rede blieb vermutlich unveröffentlicht. Zitiert nach: SAAdK, RLA 835.

ßerungen aus dem Kulturbund ausgeschlossen wurde.

Die auf dem Bundeskongreß vorgetragenen Grundsätze wurden zum einen von Kräften innerhalb der SED bedroht, die den Kulturbund als nützliches Instrument zur Einflußnahme auf nichtkommunistische Kreise der Intelligenz betrachteten und noch größeren Einfluß auf ihn gewinnen wollten. Zum anderen wurde die kooperative Arbeit von jenen torpediert, die meinten, sie komme nur den Kommunisten zugute. Der Kulturbund geriet auf beiden Seiten zwischen die Fronten. Walther Karsch, im Sommer 1945 kurzzeitig Mitglied der KPD, charakterisierte im »Tagesspiegel«, die nationale Einheitsfront der Geistesarbeiter – den entscheidenden Grundsatz des Bundes – als Propaganda der »kommunistischen Einheitspartei«, ja als »die auf rot umgefärbte braune Diktatur des ›Dritten Reiches‹, gegen die der entschiedene »demokratische Kampf« gegen »Totalitarismus« zu führen sei.<sup>83</sup> Er und Erik Reger hatten im Mai 1947 ihre Arbeit im SDA-Vorstand bereits aufgekündigt.

Administrative Maßnahmen folgten der ideologischen Fehde. Am letzten Tag des Schriftstellerkongresses wurde der Kulturbund im amerikanischen Sektor verboten. Damit war ein Vorgang abgeschlossen, der exemplarisch auf die unüberbrückbar werdenden Spannungen verwies: Die amerikanischen Militärbehörden hatten einen Antrag auf Neuzulassung des Bundes verlangt (mit der Maßgabe, daß sie dem ohne Einschränkungen stattgeben würden) und damit signalisiert, daß sie früher vereinbarte Regelungen in Berlin aussetzen wollten. Ein solches Verfahren wurde von der sowjetischen Seite aus Gründen des politischen Prestiges abgelehnt. Vermutlich

hatte das Wirken von Vertretern des Kulturbunds beim Zustandekommen und im Verlauf des Schriftstellerkongresses den Zeitpunkt des Verbots mit beeinflußt. Auf dem Treffen wurde das Vorgehen der Amerikaner nicht gebilligt. Günther Birkenfeld, der nicht als Parteigänger des Kommunismus verdächtigt werden konnte, bekannte sich zur Fortsetzung der Arbeit im Kulturbund, zugleich forderte er die kommunistischen Kräfte auf, Überparteilichkeit und Pluralismus Raum zu geben.

Schlugen die Teilnehmer die diversen Zeitungen auf, die ihnen von der Kongreßleitung zur Verfügung gestellt wurden, konnten sie nicht übersehen, daß die Alliierten um ökonomische und politische Einflußsphären rangen und die sich zuspitzenden internationalen Gegensätze ideologisch untermauerten. Dazu gehörte die Rede vom »eisernen Vorhang« und von der zweigeteilten Welt. Im März 1947 hatte Präsident Truman den kalten Krieg mit dem Anspruch auf ein globales Interventionsrecht der USA sozusagen offiziell erklärt. Er entwarf das Bild einer Welt, die in ein Reich der bürgerlichen Freiheit und eins der kommunistischen Unfreiheit geteilt sei. Für das im Herbst 1947 gegründete Informationsbüro der kommunistischen und Arbeiterparteien war die Welt ebenfalls in zwei Lager aufgeteilt: in das aggressive, imperialistische und das um Frieden bemühte antiimperialistische. Die schon früh ins Kalkül gezogene, durch die Verhinderung vorgesehener gesamtdeutscher Regelungen und die Bildung der Bi-Zone ab Januar 1947 in die Wege geleitete Teilung wurde forciert.<sup>84</sup>

<sup>83</sup>Walther Karsch, *Zur demokratischen Erneuerung*. In: *Tagesspiegel*, 25. Mai 1947.

<sup>84</sup>Vgl. die Darstellungen von: *Autorenkollektiv (unter Leitung von Hans Piazza/Hella Kaeselitz), Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. 1917 – Gegenwart*. Berlin 1988; *Autorenkollektiv (unter Leitung von Rolf Badstübner), Geschichte der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin

## Entnazifizierung<sup>85</sup> in Ost und West

Eine Reihe von Kontrollratsbeschlüssen hatte zunächst für alle Zonen Gültigkeit. 1945 wurden die faschistischen Institutionen zur Literaturlenkung und -verbreitung aufgelöst; der Befehl Nr. 4 des Alliierten Kontrollrats vom 13. Mai 1946 legte die »Einziehung von Literatur und Werken nationalsozialistischen Charakters« sowie Direktiven über die Verhaftung und Bestrafung von Nazi- und Kriegsverbrechern fest. Personen, die »der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft propagandistische Unterstützung gewährt« hatten, fielen unter die Kategorie der Hauptschuldigen.<sup>86</sup> Bei der Umsetzung dieser Verordnungen offenbarten sich sogleich Differenzen.

Auch die Literatur der Vergangenheit wurde ungleich behandelt. Die sowjetischen Militärbehörden hatten die Deutsche Bücherei in Leipzig beauftragt, eine »Liste der auszusondernden Literatur« zu erstellen, die Richtschnur für die Überprüfung der Bibliotheksbestände, für ihre Benutzung, aber auch für die Publikationstätigkeit werden sollte. Sie umfaßte zunächst rund 15000, später 35000 Titel. Nach dem Kont-

rollratsbefehl Nr. 4 vom Mai 1946 wurden auch in den anderen Zonen solche Listen erarbeitet. Die im Juni 1946 von der amerikanischen Militärverwaltung vorgelegte »Liste der 1000« enthielt neben Buchtiteln auch Autorennamen, eine englisch-deutsche Liste vom Juni 1947 verzeichnete etwa 4200 Titel. Beide blieben intern und hatten eher Empfehlungscharakter. Bei der unter der Regie der Magistratsbehörden erarbeiteten Berliner Liste<sup>87</sup>, die den Bestand der Volksbibliotheken einstuftete, ließ man sich von erzieherischen Aufgaben leiten und legte politisch-weltanschaulich rigorosere Maßstäbe als üblich an: Das Gesamtwerk von Benn und Glaeser wurde ebenso ausgeschlossen wie Trivial- und Heimatliteratur (Courth-Mahler, Ganghofer, Karl May); den »Aufgaben der Zeit nicht entsprechende Werke« von Künstlern, Philosophen, Historikern (Wagner, Nietzsche, Treitschke) galten als nur bedingt ausleihbar.

Der Umgang mit solchen Verzeichnissen löste im SDA Streit aus. Birkenfeld polemisierte gegen eine »Ächtungsliste«, die in der von Günther Weisenborn mitherausgegebenen satirischen Zeitschrift »Ulenspiegel« veröffentlicht worden war.<sup>88</sup> Sie enthielt nur Titel, die auch in anderen Listen standen, doch Birkenfeld befürchtete wie andere Autoren, daß solche Aktio-

---

1989; Georg Fülberth, *Davongekommen und hineingeraten. Der Weg der Westzonen von Großdeutschland 1945 nach Klein-Amerika 1949*. In: Trümmer, Träume, Truman. *Die Welt 1945–1949. BilderLeseBuch*. Berlin [West] 1985, S. 45–69.

<sup>85</sup>Vgl. hierzu: *Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949*. Hrsg. von Clemens Vollnhals. München 1993.

<sup>86</sup>Vgl. *Der Alliierte Kontrollrat in Deutschland. Die Alliierte Kommandantur der Stadt Berlin. Communiqués, Gesetze, Direktiven, Befehle, Anordnungen. Sammelheft 2 (Januar–Juni 1946)*. Berlin 1946, S. 136; *Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland*. Hrsg. vom Alliierten Sekretariat, Berlin, Nr. 11 vom 31. Oktober 1946, S. 187.

---

<sup>87</sup>*Verzeichnis der auszusondernden Literatur*. Hrsg. von der Abteilung für Volksbildung im Magistrat der Stadt Berlin, Berlin 1946. – Vgl. Cathérine Battle, *Die Liste der auszusondernden Literatur der Deutschen Bücherei (1945–1952)*. *Die Entnazifizierung im Bibliothekswesen der DDR bzw. der Sowjetischen Besatzungszone. Diplomarbeit Humboldt-Universität, Berlin 1986*; Lutz Winckler, *Kulturelle Erneuerung und gesellschaftlicher Auftrag. Zur Bestandspolitik der Öffentlichen Bibliotheken und Betriebsbüchereien in der SBZ und DDR 1945 bis 1951*. Tübingen 1987.

<sup>88</sup>Protokoll der Sitzung des SDA-Vorstands vom 2. Mai 1947; SAAdK, GWA 1347.

nen die Meinungsfreiheit einschränken. Das Index-Verfahren der Publikationskontrolle sowie die Mitwirkung des Verbandes an der Berliner Liste wurden ebenfalls abgewehrt. Weisenborn lehnte es Ende 1947 ab, an der Weiterführung der Verbotslisten der Deutschen Bücherei mitzuwirken.<sup>89</sup> Da sie in der Folgezeit auch Schriften von Vertretern der früheren kommunistischen Opposition wie Brandler, Fröhlich, Münzenberg, Remmele, Thalheimer enthielten, verglich die bürgerliche Presse sie einerseits mit den Verbannungslisten der Nazis und suchte sie andererseits mit dem Einwand zu bagatellisieren, diese Lektüre werde sich von selbst erledigen, die Verzeichnisse vermittelten bereits jetzt den Eindruck eines Kuriositätenkabinetts.<sup>90</sup>

Ungleich war auch die Konsequenz, mit der in den Zonen gegen die politischen und ideologischen Träger des Nationalsozialismus vorgegangen wurde. In der sowjetischen Besatzungszone war die Entnazifizierung in die staatliche und gesellschaftliche Umwälzung integriert. Beim Neuaufbau von Kultur und Presse sowie der Institutionen in Verwaltung, Wirtschaft, Justiz, Polizei und Bildung gelang es weitgehend, ehemalige Nazis durch Nichtfaschisten, Antifaschisten und wenn möglich durch Kommunisten zu ersetzen. Schuldige und Belastete wurden aus der Öffentlichkeit entfernt, dabei spielte die Selbstkontrolle der Künstlerverbände eine bedeutende Rolle. Allerdings waren die SMAD-Offiziere gegenüber prominenten Künstlern mitunter sehr großzügig, wie der Fall Gründgens und Furtwängler, aber auch die Werbung

um Gerhart Hauptmann zeigte. Schriftsteller, die aktive Antifaschisten waren – nicht allein Kommunisten –, befreit aus KZ und Zuchthäusern, heimgekehrt zunächst vor allem aus dem sowjetischen Exil, übernahmen politische Funktionen und wurden Chefs in den neuen Einrichtungen. Sie sahen sich vor ungewohnte Aufgaben gestellt und erfuhren zunehmend den Widerspruch zwischen politischer Disziplin und Streben nach künstlerischer Freiheit und Unabhängigkeit. Becher, in führenden Parteigremien der Kritik an seiner Bündnispolitik als Präsident des Kulturbundes ausgesetzt, hat dem Tagebuch vieles von diesem Zwiespalt anvertraut. Erich Weinert war in der Zentralverwaltung für Volksbildung tätig und ab 1946 Leiter des für die Literaturkontrolle zuständigen Kulturellen Beirats; Friedrich Wolf war am Aufbau der DEFA und an der Bewegung für eine neue Volksbühne beteiligt; Willi Bredel, Chefredakteur der Zeitschrift »Heute und Morgen«, wirkte im Kulturbund am kulturellen Neuaufbau in Mecklenburg mit; Ludwig Renn wurde Direktor eines kulturwissenschaftlichen Instituts in Dresden. Die Kongreßbeiträge von Autoren aus diesem Umkreis waren von ihrer Erfahrung in der politischen Arbeit mitgeprägt.

Die Grenzen der Zusammenarbeit signalisierte der Fall Plievier. Der Autor, dessen Dokumentarroman »Stalingrad« 1945 im Aufbau-Verlag erschienen war und große Verbreitung gefunden hatte, wirkte als Landesvorsitzender des Kulturbunds in Weimar am kulturellen Neuaufbau in Thüringen mit. Wegen Differenzen innerhalb des Kulturbunds wurde er auf der ersten Landeskongferenz von 1947 nicht wieder in den Vorstand gewählt.<sup>91</sup> Die sowjetische

---

<sup>89</sup> Günther Weisenborn an Heinrich Uhlendahl, 3. Dezember 1947, zitiert nach Battle (vgl. Anm. 87), S. 40.

<sup>90</sup> Vgl. *Ausgesonderte Autoren*. In: *Neue Zeitung*, 4. Juni 1946; *Liste der 1000*. In: *Neue Zeitung*, 12. Juli 1946; *Nachtrag zur Liste der auszusondernden Literatur*. In: *Die Welt*, 25. März 1947.

---

<sup>91</sup> Vgl. Falk Beyer, *Der Kulturbund in Thüringen – die Rolle Theodor Plievierts*. In: Johannes R. Becher und der Kulturbund. *Die ersten Jahre*. Referat



Internierungspraxis im früheren KZ Buchenwald löste in Plievier Gefühle des Bedrohtheits<sup>92</sup> aus. Sie war für ihn Ausdruck eines »autoritären Sozialismus«, den er ablehnte. Die Veranstalter des Kongresses wollten Plievier als Teilnehmer und Redner gewinnen, doch er siedelte in jenen Tagen nach München über. Dieser Bruch offenbarte grundlegende Meinungsverschiedenheiten mit den Kommunisten und eine entschiedene antistalinistische Wende.

Die Entnazifizierung verlief in den Westzonen widersprüchlich. Zunächst hielt man sich an die Beschlüsse der Alliierten. Viele Nationalsozialisten – auch aus den Reihen der Schriftsteller (die unbelehrt und unerschüttert voller Empörung in den fünfziger Jahren darüber berichteten) – wurden verhaftet und bestraft. In der amerikanischen Zone hatte die Entnazifizierung umfassenderen Charakter: Millionen Menschen wurden in Fragebogenaktionen einbezogen. Angelegt als Gewissensprüfung (über deren Grotesktheit Ernst von Salomons Buch »Der Fragebogen« Auskunft gibt), sollte sie individuelle Schuld ermitteln und individuelle Sühnemaßnahmen ermöglichen. Das Verfahren, das rasch an seinem bürokratischen Formalismus ersticke, »entnazifizierte« so mehr die Personen als das gesellschaftliche Leben. Es wurde durch Spruchkammern abgelöst, in denen ab 1946 Deutsche über Deutsche zu befinden hatten. Diese Gremien wurden mehr oder weniger treffend als »Mitläuferfabrik« gekennzeichnet, denn als Mitläufer oder als entlastet eingestufte NSDAP-Mitglieder zogen bald wieder in ihre Ämter ein und

bemächtigten sich mitunter auch der Spruchkammern. Bezeichnend folgende Anekdote, die Ralph Giordano erzählte: »Sie können in Hamburg nichts werden? Sie finden keine Arbeit?« »Nein!« »Warum nicht?« »Ich bin nicht PG gewesen!«<sup>93</sup> (Hamburg galt damals als Eldorado der geflüchteten Nazis aus ganz Deutschland.) Bereits im August 1946 hieß es in einer Agenturmeldung im »Börsenblatt für den deutschen Buchhandel«, daß Schriftsteller, die als Mitläufer oder Entlastete eingestuft waren, wieder publizieren könnten.<sup>94</sup> Hanns Johst und Erwin Kolbenheyer erhielten direktes Publikationsverbot – Johst wurde später als hauptverantwortlich, Kolbenheyer als belastet eingestuft –, aber Hans Friedrich Blunck und Giselher Wirsing wurden als Mitläufer, Ernst Bertram und Heinrich Anacker als minderbelastet und der Nazilyriker Gerhard Schumann als entlastet betrachtet. Solche Urteile drängten die »Weltbühne«, die schon mehrfach über spektakulären Verzicht auf Strafverfolgung berichtet hatte, im Mai 1947 zu fragen: »Wo bleibt das literarische Nürnberg?«<sup>95</sup>

Auch in den Westzonen erhielten Presse und Literatur ein neues Profil. Neben Antifaschisten, die aus Haft und Lager entlassen waren, spielten Emigranten, die in den Uniformen der alliierten Armeen zurückkehrten, zunächst eine einflußreiche Rolle. So Alfred Döblin, der als Major der französischen Armee in Baden Baden literarische Aktivitäten entwickelte, so Peter de Mendelssohn, der als britischer Presseoffizier in Berlin tätig war. Hans Wallenberg, Hans Habe und Stefan Heym wirkten an der

---

rate und Beiträge im Ergebnis einer Konferenz am 12./13. Dezember 1984 in Berlin. Redaktion: Dieter Schiller und anderen Berlin 1985, S. 81.

<sup>92</sup> Vgl. Harry Wilde, *Theodor Plievier. Nullpunkt der Freiheit. Biographie.* München – Wien – Basel 1965.

---

<sup>93</sup> Ralph Giordano, *Hamburg – Anfang 1947.* In: *Die Weltbühne*, Heft 2/1947, S. 42.

<sup>94</sup> Vgl. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Frankfurter Ausgabe)*, 27. August 1946.

<sup>95</sup> *Die Weltbühne*, Heft 3/1947, S. 108.

Organisation und Herstellung der »Neuen Zeitung« mit, die die Amerikaner für die deutsche Bevölkerung produzierten. Golo Mann arbeitete für den Frankfurter Rundfunk und zog dafür remigrierte Antifaschisten wie Stephan Hermlin und Hans Mayer heran. Allerdings erweckte Alfred Döblin nicht nur bei Gottfried Benn, sondern auch bei Wiechert und Weisenborn, Kästner und Carossa Mißtrauen und Abwehr, als er 1946 in französischer Militäruniform in Berlin auftrat.

Die Westmächte hatten der Rückkehr von Emigranten seit Kriegsende Hindernisse entgegengesetzt, im Zuge der antikommunistischen Kampagne konnten sie linke Remigranten leicht ins Abseits drängen: Von den Teilnehmern des Schriftstellerkongresses wurde Hans Mayer und Stephan Hermlin schon 1947, später Walther Pollatschek die Arbeit in Frankfurt am Main unmöglich gemacht, sie siedelten in die sowjetische Besatzungszone bzw. in die DDR über. Auch Eduard Claudius und Hans Marchwiza gingen 1947 in die sowjetische Besatzungszone. Stefan Heym wurde wegen prokommunistischer Einstellungen in die USA zurückversetzt und bald aus der Armee entlassen; 1952 zog er in die DDR.

## Literaturverhältnisse und literarisches Leben

Eine erste Bilanz der Verlagsarbeit der Nachkriegsjahre zeigte im Juni/Juli 1947 die 1. Deutsche Buchausstellung im Berliner Charlottenburger Schloß. Vom 16. bis 18. Juli fand zudem eine interzonale »Berliner Tagung des deutschen Buchhandels« statt (zwischen den Berliner Buchhändlervereinigungen und dem SDA gab es Abkommen zu gemeinsamer Arbeit). Der

Katalog dieser repräsentativen Gesamtschau von Büchern aus allen vier Besatzungszonen verzeichnete ca. 6000 Werke von etwa 400 Verlagen, 1000 Titel zählten zur Belletristik.<sup>96</sup> Der Vorsitzende der Berliner Verleger- und Buchhändlervereinigung, Dr. Erich Schmidt, äußerte bei der Eröffnung die Hoffnung, die Ausstellung werde als ein Bekenntnis zur Einheit Deutschlands verstanden. Die Zeitschrift »Aufbau« bestätigte, »daß hier von verantwortungsbewußten Männern in kluger Weise versucht wurde, die immer gefährlicher werdende geistige Aufsplitterung Deutschlands an einem Punkt zu bannen, der neuralgisch zu werden droht. Lenin und Marx auf einem Tisch mit Niemöller und Pius II. – könnte das nicht der Auftakt werden zu einer Verständigung, die uns im Tiefsten mehr not tut als jede Bannung alltäglicher Sorgen.«

Unterschiedliche Einstellungen zum humanistischen Erbe und zur Moderne, zur Literatur der inneren Emigration, des Exils und des antifaschistischen Widerstandes in Deutschland sowie zur neueren Weltliteratur in den westlichen Besatzungszonen und in der SBZ hatten sich längst auf das jeweilige Buchangebot ausgewirkt. In grober Verallgemeinerung hieß es im »Aufbau«-Bericht: »Denn überall dort, wo ein fortschrittliches Motto auftaucht (›Die Wahrheit muß gesucht werden‹, ›Der neue Humanismus wird sozialistisch sein‹), überwiegen die Verlage der Ostzone, Dietz und Aufbau, SWA, Volk und Wissen. Dort aber, wo sich geistige Schlupflöcher auftun, ästhetisierende Refugien aus der Wirklichkeit (›Am Rande der Zeit‹, ›Die ewige Unruhe‹) überflutet eine Kaskade kleiner und kleinster Verleger aus separa-

---

<sup>96</sup>Das neue Buch. Katalog der Neuerscheinungen 1945–1947. Hrsg. von der Berliner Verleger- und Buchhändlervereinigung. Berlin 1947.

tistischen Gefilden mit plüschigen oder illusionistischen Werken das wirklich Bleibende.«<sup>97</sup> Ein ähnliches Fazit sollte Arnold Bauer auf dem Schriftstellerkongreß ziehen.

Beim Erteilen von Lizenzen an Verleger und Herausgeber von Zeitungen und Zeitschriften ließen sich die westlichen Alliierten von Prinzipien der Überparteilichkeit und Liberalität leiten, der Gedanke an re-education spielte nur in der ersten Zeit eine entscheidende Rolle. Lizenzen wurden an Einzelpersonen vergeben, meist wurden Personen berücksichtigt, die auch vor 1945 in Deutschland als Verleger, Literaten, Journalisten gearbeitet hatten. NS-Verfolgte oder Remigranten erhielten nur in Einzelfällen eine Genehmigung. Seit dem politischen Kurswechsel wurden Kommunisten immer öfter ausgeschlossen. Signalhafter, auf dem Schriftstellerkongreß zur Sprache gebrachter Fall: Emil Carlebach, einem der 3 Kommunisten unter den 80 Lizenzträgern der Zeitungen in der amerikanischen Zone, einem ehemaligen Häftling des KZ Buchenwald, einem Abgeordneten des hessischen Landtages, wurde sechs Wochen vor dem Treffen die Mitherausgeberschaft der überregionalen »Frankfurter Rundschau« entzogen.

Die sowjetischen Behörden vergaben gemäß ihrer politischen und ökonomischen Grundsätze Lizenzen nur an Körperschaften und Parteien. 1946 erhielten auf Drängen der zuständigen deutschen Stellen, die einen strategischen Vorsprung der Verlagsgestaltung in den westlichen Besatzungszonen befürchteten (wie er unter anderem durch den Weggang von Verlegern und die Mitnahme von Autorenrechten drohte), auch Verlage mit gemischten Eigentumsformen und einige Privatverlage

eine Lizenz, zum Beispiel Insel (mit Kippenberg), Philipp Reclam jun., die Hinstorffsche Verlagsanstalt, Breitkopf und Härtel, E. A. Seemann; 1947 folgten 27 weitere Verlage dieser Art.<sup>98</sup> Laut Handbuch der Verlagslizenzen gab es 1947 in Deutschland 503 Verlage, von ihnen arbeiteten 196 mit amerikanischer, 168 mit britischer, 89 mit französischer und 50 (nach anderen Angaben 71) mit sowjetischer Lizenz.

In den westdeutschen Ländern wurden, zuerst noch eingeschränkt, Verhältnisse restauriert, die das Verlagswesen wieder dem Literaturmarkt und seinem Konkurrenzprinzip unterstellten. Für die kommerziell ausgerichtete Buchproduktion war ein hoher Anteil an trivialer Literatur charakteristisch; viele Werke erschienen in kleineren Auflagen (die in dieser Zeit im allgemeinen auf 5000 begrenzt waren). Zugleich waren demokratische Verlegerpersönlichkeiten – zum Teil mit bedeutenden editorischen Experimenten – bestrebt, den demokratischen Neuaufbau durch ihre Produktion zu unterstützen. Sie hatten Erfolg. Dies gilt für Kurt Desch, der als Antifaschist in München eine der ersten amerikanischen Verlagslizenzen erhielt und bald auch Werke von Becher, Langhoff, Weisenborn, Wiechert veröffentlichte – der Verlag wurde auf dem Kongreß durch Gunter Groll vertreten. Dies gilt für Peter Suhrkamp, der im Februar 1945 krank aus dem KZ Sachsenhausen entlassen worden war, zu den ersten britischen Lizenzträgern in Berlin gehörte und ab 1946 unter anderem mit Büchern von Hesse, Thomas Mann, Penzoldt das Profil seines Verlages bestimmte. Und dies gilt

---

<sup>97</sup>Marsyas, *Bücher von heute – Taten von morgen*. In: *Aufbau*, 3. Jg., Heft 6/1947, S. 519.

---

<sup>98</sup>Vgl. Jean Mortier, *Ein Buchmarkt mit neuen Strukturen. Zur Verlagspolitik und Buchplanung in der SBZ 1945–1949*. In: *Frühe DDR-Literatur* (vgl. Anm. 70), S. 62–80.

für Ernst Rowohlt, der seinen Verlag mit Heinrich Maria Ledig zunächst in Stuttgart, danach in Baden-Baden arbeiten lassen konnte. Als ehemaliges Mitglied der NSDAP erhielt er selbst erst nach seiner (von Weisenborn unterstützten) Entlastung Anfang 1946 eine Lizenz in Hamburg und spielte danach nicht zuletzt durch sein Ro-Ro-Programme eine wichtige Rolle in der Buchproduktion der Nachkriegszeit. Bis zum Zeitpunkt des Kongresses waren in dieser Serie bedeutende antifaschistische Werke erschienen. Rowohlt nutzte seinen Berlin-Aufenthalt, sich auch um eine sowjetische Lizenz zu bemühen (die ihm allerdings erst 1949 erteilt wurde).

In Ostdeutschland sollte schon die Eigentumsform der Verlage die strikte Ausrichtung der Literaturproduktion auf einen antifaschistisch-demokratischen Erziehungsprozeß garantieren. Die knappen Papiervorräte und die durch Zerstörungen, Reparationsleistungen, Demontagen eingeschränkten Druckkapazitäten wurden auf bestimmte Texte konzentriert, die man in dieser Hinsicht als produktiv einschätzte. 1946 wurden hier ein Drittel, 1947 ein Fünftel der in Westdeutschland erscheinenden Titel produziert.

Die Besatzungsmächte beeinflussten sowohl das Literaturangebot als auch die Theaterspielpläne durch ihre Politik bei der Vergabe von Buchlizenzen, durch eigene Verlage und ihre Lenkungs- und Zensurverfahren. Die westlichen Alliierten nahmen zunächst durch Vorzensur, dann, bis zum Wegfall des Lizenzverfahrens 1948, über die Zuteilung von Papier und Druckkapazitäten und über eine Nachzensur Einfluß auf die Buchproduktion. Die Eingriffe wurden von wechselnden Orientierungen der widerspruchsvollen Gesamtpolitik bestimmt – das Risiko einer eventuellen Beschlagnahme von Titeln oder eines Auslieferungsverbots trug der Verleger.

Die SMA übte eine Vorzensur aus und schuf im Juni 1946 den Kulturellen Beirat für das Verlagswesen. Dieses deutsche Gremium sollte unter Vorsitz von Erich Weinert, der aus Krankheitsgründen die Funktion allerdings kaum wahrnahm,<sup>99</sup> Entscheidungen der SMAD vorbereiten. Der Behörde oblag die Prüfung und Genehmigung der Verlagsprogramme, die Befürwortung von Manuskripten, die durch die SMAD und andere sowjetische Stellen genehmigt werden mußten. Sie legte zudem Prioritäten bei der Veröffentlichung genehmigter Manuskripte fest und hatte Einfluß auf die Papierzuteilung. Im Frühjahr 1947 wurde die sowjetische Vorzensur aufgehoben,<sup>100</sup> ihre Funktion ging an den Kulturellen Beirat über, der zum »Rat für ideologische Fragen des Verlagswesens« umorganisiert worden war. Er bestätigte die Pläne aller lizenzierten Verlage, kontrollierte das Redaktions- und Verlagspersonal, erarbeitete Pläne und Vorschläge für die Verlagstätigkeit insgesamt und erteilte Druckgenehmigungen. Langsamkeit, Willkür und Undurchschaubarkeit (hinsichtlich der Kriterien wie einzelner Urteile) dieser Verfahren wurden intern und in der Öffentlichkeit häufig kritisiert.<sup>101</sup> Die Prinzi-

---

<sup>99</sup>Weinert war im Frühsommer 1947 und vom April 1948 bis zum Sommer 1949 wegen seines Lungenleidens in der Schweiz.

<sup>100</sup>Laut SMAD Befehl Nr. 90 (17. April 1947); hier wurden auch die daraus folgenden Regelungen weiterer »notwendiger Kontrolle« festgelegt.

<sup>101</sup>Aus den Erfahrungen der Vergangenheit geborene Empfindlichkeit gegen Dirigismus notiert Buerger-Goodwin, *Die Reorganisation der westdeutschen Schriftstellerverbände* (vgl. Anm. 20). – Im Münchener SDS charakterisierte man den Beirat im April 1947 als erneuerte Reichsschrifttumskammer. Der SDA (Berlin) klagte über die Institution, die über die Buchverbreitung in der sowjetischen Besatzungszone befindende Verlegerinitiativen behindere. Die Anonymität der Gutachten, die zahlreichen Ablehnungen und die Unkontrollierbarkeit der Einrichtung wurden besonders kritisiert

pien aus der Nachkriegszeit blieben – wie auch die der später noch erweiterten Listen auszusondernder Literatur – in der DDR in Kraft.

Der interzonale Buchaustausch wurde schon früh behindert und ließ sich trotz der Kontrollratsdirektive Nr. 55 vom 25. Juni 1947 nicht in geregelte Bahnen lenken. Einige Neuerscheinungen antifaschistischer Literatur wurden zwar dank damals üblicher Lizenzdrucke in allen Zonen angeboten – etwa »Das siebte Kreuz« von Anna Seghers, Günther Weisenborns »Memorial«, Wolfgang Langhoffs »Moor-soldaten«, Ernst Wiecherts »Totenwald« –, doch diese wenigen Bücher konnten die Unterschiede im Sortiment nicht ausgleichen.

## Innere und äußere Emigration

Der Literaturstreit der Nachkriegszeit war größtenteils ein Gefecht um den Wert der Literatur von Schriftstellern des Exils und der sogenannten »inneren Emigration«. Dieser Disput, der als »Die große Kontroverse«<sup>102</sup> in die Literaturgeschichte einging, konnte auf dem Kongreß nicht ignoriert werden. Die Initiatoren wollten ein

---

(vgl. Werner Schendell, *Geschäftsbericht des SDA 1948/49*; DA, 3. Jg., 1949, Heft 1/2). – *Aufschlußreihe Beiträge zum Problem der Buchproduktion und zur Arbeit des kulturellen Beirats finden sich im Buchhändler-Börsenblatt (Leipzig) 1947, Hefte 6, 8, 16, 21, 22, 30, 34; 1948, Heft 6.* – *Über die Gestaltung der Kulturlandschaft in Ost- und Westdeutschland gab es im September/Oktober 1947 eine Kontroverse, in der man sich gegenseitig totalitäre Politik vorwarf.* Vgl.: *Siebzehn Monate einer totalitären Episode.* In: *Neue Zeitung*, 19. September 1947; Alexander Dymshitz, *Totalitäre Kulturpolitik im Westen.* In: *Aufbau*, 3. Jg., 1947, Heft 10.

<sup>102</sup>Vgl. J. F. G. Grosser, *Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland.* Hamburg – Genf – Paris 1963.

Ende des Streits signalisieren und hofften, die in Berlin bei der Zusammenarbeit unterschiedlicher Gruppierungen gewonnenen Erfahrungen könnten zusätzlich motivieren, der seit Beginn des kalten Krieges erhobenen Forderung nach dem Abbruch der Beziehungen zwischen Kommunisten und Nichtkommunisten nicht im vorauseilenden Gehorsam stattzugeben.

Ausgelöst wurde der Streit um die Moral von Haltungen emigrierter und nichtemigrierter Schriftsteller durch einen im August 1945 publizierten Brief Walter von Molo, der Thomas Mann zur baldigen Rückkehr nach Deutschland aufforderte. Molo erklärte, das deutsche Volk »hat im innersten Kern nichts gemein mit den Missetätern und Verbrechen« der vergangenen Jahre.<sup>103</sup> Er trug den Wunsch nach Entlastung vom Vorwurf der Mittäterschaft ohne die leiseste Andeutung einer Selbsteinsicht vor. Ein solcher Gestus findet sich vielen Stellungnahmen von Autoren, die sich zur inneren Emigration zählen wollten. Thomas Manns Antwort vom Oktober 1945 war ein hartes Nein. Er wollte die »Theorie von den beiden Deutschland, einem guten und einem bösen«, nicht billigen, er neigte einer Variante der Kollektivschuld-Vorstellung zu, die damals Teile der amerikanischen Öffentlichkeit bestimmte. Der 1937 Ausgebürgerte verachtete die Unschuldsgesten derer, die für die Vertriebenen keine Solidarität aufgebracht hatten, nicht in den »Generalstreik« getreten waren, die den »Hexensabbath ... mitgetanzt und Herrn Urian aufgewartet« hatten. Er rief ihnen die Ergebenheitsadresse vom 26. Oktober 1933 an Hitler in Erinnerung, die von achtzig deutschen Künstlern und Wissenschaftlern, auch von Molo unterzeichnet worden war. Und er spitzte seine

---

<sup>103</sup>Walter von Molo an Thomas Mann, 13. August 1945. *Ebenda*, S. 18–21.

Verurteilung zu: Die zwischen 1933 und 1945 in Deutschland gedruckten Bücher seien »weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an. Sie sollten alle eingestampft werden.«<sup>104</sup>

Daß damals die moralische Integrität, Glaubwürdigkeit und Legitimation der nicht dem aktiven Widerstand verbundenen Literatur auf dem Spiel stand, erkannte Frank Thieß genauer als Molo. Schon im August 1945 verwies er auf eine von Hitler nicht erfaßte »innere Emigration«, zu deren Vertretern er sich selbst, Bergengruen, Edschmid, Kästner, Keyserling, von Molo, Wiechert und sogar Grimm zählte. Diese Emigration wäre von der Gewißheit getragen gewesen, daß »deutsche Schriftsteller nach Deutschland gehörten, auf »ihrem »Posten ausharren sollten« und »reicher an Wissen und Erleben« aus dem Geschehen hervorgehen würden als jene, die »aus den Logen und Parterreplätzen des Auslands der deutschen Tragödie zuschauten«.<sup>105</sup> In Repliken auf Thomas Manns Antwort und Neujahrsansprache 1945/46 meldete sich Thieß noch mehrfach als Sprecher der »inneren Emigration« zu Wort und verschärfte dabei seine Vorwürfe. Der »Abschied an Thomas Mann« kam dem Versuch gleich, den großen deutschen Schriftsteller ein zweites Mal auszubürgern. Thieß verlieh der im Lande geschriebenen und veröffentlichten Literatur einen höheren Rang als der Exilliteratur. Sein Streben, eine Mitverantwortung aller Deutschen am Faschismus zu bestreiten und Schuld als etwas allein von Gott zu beurteilendes »Unabwendbares«

und »Schicksalhaftes«<sup>106</sup> zu deuten, richtete sich generell gegen die politische Entnazifizierung. – Wie genau diese Suche nach Entlastung unter bürgerlichen Intellektuellen verbreitete Haltungen traf, offenbaren Äußerungen von Otto Flake, Werner Bergengruen, Wilhelm Hausenstein Erich Kästner – Autoren, die sich der »inneren Emigration« schon 1945 bzw. Anfang 1946 zugehörig fühlten. Stellungnahmen wie Dolf Sternbergers Forderung nach Respekt vor Thomas Mann oder Gustav René Hockes Kritik an der folgenlosen Kalligraphie der inneren Emigration blieben Ausnahmen.

Daß in Berlin und in der sowjetischen Besatzungszone eine solche Gegenüberstellung nicht bestimmend werden konnte, spricht für die Wirksamkeit der Bündnispolitik. Von der Überzeugung, sie könne den demokratischen Neuaufbau Deutschlands befördern, war auch der »Ruf an die Emigranten« getragen, mit dem der Kulturbund im November 1945 hervortrat.<sup>107</sup> Becher verwandte nach dem Kriege viel geistige und organisatorische Energie darauf, Traditionsbindung, nationales und erzieherisches Pathos konservativ-humanistischer Autoren für die Erneuerungsbewegung zu nutzen.<sup>108</sup> In einem Brief an Frank Thieß vom Januar 1946 versuchte er, zwischen

---

<sup>106</sup>Frank Thieß an Johannes R. Becher, 20. März 1946. Ebenda, S. 102–108.

<sup>107</sup>Ruf an die Emigranten. Aufruf des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands an die geistige Emigration. In: Deutsche Volkszeitung, 17. November 1945.

<sup>108</sup>Vgl. hierzu: Leonore Krenzlin, Johannes R. Bechers Suche nach Bündnismöglichkeiten mit konservativ-humanistischen Autoren nach 1945. In: Zum Verhältnis von Geist und Macht im Werk Johannes R. Bechers. Ergebnisse einer wissenschaftlichen Konferenz vom 24. bis 26. November 1981 in Berlin. Hrsg. vom Kulturbund der DDR – Zentraler Arbeitskreis Johannes R. Becher. Berlin 1983, S. 126–130.

---

<sup>104</sup>Thomas Mann an Walter von Molo, 7. September 1945. Ebenda, S. 27–36.

<sup>105</sup>Frank Thieß, Die innere Emigration. Ebenda, S. 22–26.

den gegensätzlichen Standpunkten zu vermitteln, um »der in unserer Zeit so notwendigen Verständigung unter den Geistigschaffenden« zu dienen. Becher wies auf die Bedeutung hin, die die emigrierten Schriftsteller für die im Lande gebliebenen gewonnen hatten, sowie auf Werke, durch die »der Weltöffentlichkeit rechtzeitig kundgetan wurde, daß Hitler und das deutsche Volk nicht eins seien und daß es vor allem auch in Deutschland eine innere Emigration« gegeben habe. Im Interesse des »Wiederaufstiegs unseres Volkes« müsse »ein Ende gemacht werden ... mit der Unterscheidung innerer Emigrant und äußerer Emigrant«. <sup>109</sup> Diesem Anliegen wollte auch die von Richard Drews und Alfred Kantorowicz herausgegebene Sammlung »verboten und verbrannt« (1947) dienen. Sie enthielt Werke von Opfern des Naziterrors, von Emigranten sowie von Schriftstellern, die in Deutschland Beeinträchtigungen durch die Nazis ausgesetzt waren. Neben Birkenfeld, Hagelstange, Kasack, Langgässer, Penzoldt, Pohl, Weisenborn aus der Schar der Kongreßteilnehmer waren Kästner, Thieß und Wiechert vertreten. Die von Kantorowicz im Juli 1947 gegründete Zeitschrift »Ost und West« sollte als Organ für eine geistige Vermittlung »über die Zonengrenzen und Einflusssphären hinweg« »repräsentative, schöpferische Leistungen der Schriftsteller und Denker unserer Tage« vorstellen, auch Werke von »deutschen Schriftstellern und Wissenschaftlern des inneren und äußeren Exils, deren ... Bedeutung für das deutsche Schrifttum unter der Herrschaft der Tollwütigen ver-

schwiegen« worden sei. <sup>110</sup> Kantorowicz ging in seiner Kongreßrede über die Schriftsteller der Emigration von der Gemeinsamkeit innerer und äußerer Emigranten aus. Diese Rede zeigt, daß sozialistische Emigranten auf Zusammenschluß drängten und die Fehde zwischen beiden Gruppen zurückhaltend beurteilten. Wie genau sich die Veranstalter der Problematik bewußt waren, offenbart ihre Entscheidung, Elisabeth Langgässer an den Anfang der Rednerliste zu rücken.

Kurz vor dem Kongreß hatte die große Kontroverse eine Wiederbelebung erfahren. Manfred Hausmann verband im Juni 1947 den Vorwurf vom leichteren Leben in der Emigration mit der Mitteilung, Thomas Mann habe in einem Brief mit dem Reichsminister Frick über sein Verbleiben in Deutschland verhandelt. <sup>111</sup> Mit dieser an sich unberechtigten Anklage wurde zum einen erneut die eigene Entlastung gesucht, zum anderen ein problematischer Punkt ins Bewußtsein gerückt: Thomas Mann hatte sich 1936, also relativ spät, öffentlich zur Emigration bekannt, die ersten Bände des Joseph-Romans waren 1933 und 1934 noch in Deutschland erschienen und fielen so unter sein eigenes Verdikt. 1947, auf dem PEN Kongreß in Zürich revidierte er sein absolutes Urteil von 1945. Er nannte jetzt auch Namen von Schriftstellern, für die er einstehen könne; neben den Remigranten Becher, Plievier, Anna Seghers, von Unruh, Wolf, erwähnte er Hausmann, Jaspers, Kästner, Kellermann, Süskind, Wiechert. Richarda Huch,

---

<sup>109</sup> Johannes R. Becher an Frank Thieß, Januar 1947. In: *Die große Kontroverse* (vgl. Anm. 102, S. 97–101).

---

<sup>110</sup> Alfred Kantorowicz, *Abschied*. In: *Ost und West*, 3. Jg., Heft 12/1949, S. 79f.

<sup>111</sup> Manfred Hausmanns Aufsatz »Thomas Mann« erschien zuerst im »Weser-Kurier« vom 28. Mai 1947. – Thomas Mann antwortete in einem Brief an die »Neue Zeitung« vom 25. Juni 1947. Der Brief an Frick erschien am 8. August 1947 in der »Neuen Zeitung«.

die »stolze, aufrechte Frau«, schlug er als Präsidentin des künftigen deutschen Pen-Zentrums vor.<sup>112</sup>

Auf Ausheilung des »Bruchs zwischen der inneren und äußeren Emigration« zielte im April 1947 Heinrich Berl mit seiner Behauptung vom gefährlicheren Kampf der inneren Emigration, die ein Hauptpunkt seiner Ansprache bei der Gründung des Schriftstellerverbandes in der französischen Zone war.<sup>113</sup> – Die geringe Bereitschaft zur Selbstkritik ließ Kurt Hiller im Mai 1947 in einer vom Hamburger Kulturrat angeregten Rede<sup>114</sup> einen scharfen Ton wählen. Sein leidenschaftlicher Aufruf zu einer reinigenden Gemeinschaft der Geistigen war zugleich eine böse Attacke. Sie galt vor allem den Mitläufern, die sich jedem System zur Verfügung stellen, den »Fachnazis«, die schon wieder in die Ämter einrücken, dem »Opportunistengezücht« von Sachkundigen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Unter die Schriftsteller, die sich nicht gewehrt, den Nazis die Hand gereicht hatten, reihte Hiller auch Benn, Jünger und Vesper, Flake, von Molo und Ponten, Weismantel und Heidegger ein.

## Neue Gruppierungen

Die unterschiedlichen sozialökonomischen und politisch-ideologischen Rahmenbedingungen brachten die weltanschaulichen

---

<sup>112</sup>Neue Zeitung, 9. Juli 1947. Vgl.: Christine Malende, Berlin und der P.E.N-Club. In: Unterm Notdach (vgl. Anm. 22) S. 96.

<sup>113</sup>Heinrich Berl, Die geistige Situation des deutschen Schriftstellers. Baden-Baden 1947, S. 11.

<sup>114</sup>Kurt Hiller, Geistige Grundlagen eines schöpferischen Deutschlands der Zukunft. In: Hiller, Ratioaktiv. Reden 1914–1964. Wiesbaden 1969, S. 187ff.

und literarischen Gegensätze in eine neue territoriale Ordnung. Sie trat auf dem Kongreß hervor, obwohl wichtige Exponenten der »großen Kontroverse« um die Bedeutung von Exil und innerer Emigration sowie um die europäische und deutsche Nachkriegsentwicklung fehlten. Daß von Gruppen jüngerer Autoren, die das Profil der Literatur in den beiden deutschen Staaten künftig prägen sollten, nichts oder wenig zu hören war, zeigt, wie problematisch die an frühere und gegenwärtige Bekanntheitsgrade gebundene Repräsentanzidee war.

Um die seit August 1946 in München erscheinende Zeitschrift »Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generation«, ab Oktober des Jahres gemeinsam herausgegeben von Alfred Andersch und Hans Werner Richter, hatte sich bald ein profilierter Kreis jüngerer Schriftsteller und Publizisten gebildet, zu dem unter anderem Walter Kolbenhoff, Walter Mannzen, Wolfdietrich Schnurre gehörten. Die Biographien von Andersch, Kolbenhoff, und Richter schufen Voraussetzungen für Zusammenhalt: Alle waren vor 1933 Mitglieder der Kommunistischen Partei oder ihres Jungendverbandes gewesen, hatten sich unter verschiedenen Umständen von ihr gelöst und als Soldaten erschütternde Erfahrungen gemacht. Ihre in der amerikanischen Kriegsgefangenschaft gewonnenen Vorstellungen von Demokratie und Staatsaufbau brachten sie sehr schnell mit den Realitäten in Nachkriegsdeutschland in Konflikt. Das Programm des »Rufs« war von einem radikaldemokratischen Engagement geprägt, von einem sozialistischen Humanismus, der sich gegen Restauration, Bürokratismus und ökonomischen Determinismus richtete. Angestrebt wurde ein Brückenschlag zwischen Ost und West in einem einigen Europa, eine Synthese von individueller Freiheit, Demokratie und sozi-



alistischer Wirtschaftsform. Diese Konzeption eines – wie Richter sagte – »dritten Weges«<sup>115</sup> kritisch-progressiver Intelligenz schloß Opposition gegen die Besatzungsmächte und gegen die Parteien ebenso ein wie Distanz zur älteren Generation und deren überkommene Werte und Ideologien. Scharf kritisiert wurden Fassadenkünstler der Barbarei, die vom »inneren Reich« zur »inneren Emigration« gewandelt waren. Man setzte sich für die aktive Beteiligung der Exilierten am kulturellen und politischen Neuaufbau ein, unterzog aber auch die Emigrationsliteratur einer kritischen Betrachtung. Direktes Sprechen in Publizistik und Literatur, exakte Schilderung der Wirklichkeit gehörten zu den bevorzugten Ausdrucksformen der Gruppe. – Nach dem zeitweiligen Verbot des »Rufs« durch die amerikanische Information Control Division im April 1947 übergaben Andersch und Richter die Redaktion Erich Kuby. Dieser Vorgang führte schließlich im September 1947 zur Bildung der »Gruppe 47«<sup>116</sup>, der bald bekannte Schriftsteller wie Günther Eich, Ilse Aichinger, Heinrich Böll, Walter Jens angehörten. Ihre Tagungen waren zunächst ein Versuch der Selbsthilfe junger Autoren, die sich mit Kritikern und später auch Verlagsleuten trafen. Wirklichkeitsnähe und Unmittelbarkeit, Kritik an Formalismus und Traditionalismus, an der Gemeinde der Stillen im Lande und den ihnen ergriffen Lauschenden waren die leitenden Impulse dieses Kreises. Im Verlaufe der folgenden zwei Jahrzehnte entwickelte sich die Gruppe zu einem regional

nicht gebundenen Zentrum westdeutscher Literatur mit Zügen einer literarischen Börse.

Sehr viel weniger bekannt, weil über die frühe Nachkriegszeit kaum hinausreichend, wurde die Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Schriftsteller, die sich bereits 1946 zu einer »losen Vereinigung Gleichgesinnter«<sup>117</sup> zusammengefunden hatte. Ältere und jüngere Autoren trafen sich regelmäßig im Haus der Berliner Landesleitung der SED, sie suchten an Traditionen des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller anzuknüpfen. Das Empfinden eines Neuanfangs, so berichten Teilnehmer, beherrschte die Arbeitsgemeinschaft, die sich als Fraktion im SDA verstand. Als Mitglieder werden genannt: Annemarie Auer, Eugen Binger, Elfriede Brüning, Boris Djacenko, E. R. Greulich, Karl Grünberg, Kurt Huhn, Peter Kast, der zeitweilig Sprecherfunktion ausübte, Paul Körner-Schrader, Jan Koplowitz, Kurt Barthel (Kuba), Maria Langner, Otto Müller-Glösa, Jan Petersen, Georg Pijet, Ludwig Turek, Bertha Waterstradt, Peter Wipp, als Gast wird Willi Bredel erwähnt. Sie betrachteten ihren Kreis auch als Form der gemeinschaftlichen Selbsthilfe, so wollte man sich durch Lesungen neuer Texte und prinzipielle, freundliche Kritik beim Schreiben unterstützen. Ein eigenes Organ hatte der Kreis nicht; doch wurden viele Texte in Zeitungen und Zeitschriften gedruckt. Zu den

---

<sup>115</sup>Vgl. dazu Merle Krueger, *Der »Dritte Weg« der jungen Generation. Hans Werner Richter und »Der Ruf«*. In: *Nachkriegsliteratur in Westdeutschland. Band 2: Autoren, Sprache, Traditionen* (vgl. Anm. 70).

<sup>116</sup>*Grundrisse der literarischen Programmatik der »Ruf«-Gruppe enthielt Alfred Anderschs Schrift »Deutsche Literatur in der Entscheidung«*. 1948.

---

<sup>117</sup>Elfriede Brüning, *Die schönen und die schweren Jahre. Referat, gehalten auf der Mitgliederversammlung des V.S. im November 1993*. In: *Bundesministerium für Bildung (Hg.), Von Abraham bis Zwerenz. Eine Anthologie ... als Beitrag zur geistig-kulturellen Einheit in Deutschland*. O. O., 1995, S. 209. – *Die Angaben zur Arbeitsgemeinschaft stützen sich auf Gespräche mit Georg W. Pijet (15. August 1986), Ernst Rudolf Greulich (13. August 1986), Jan Koplowitz (2. September 1986), Annemarie Auer (5. September 1988)*.

charakteristischen Eigenheiten gehörten zeitgeschichtliche Sujets, realistische Nüchternheit, oftmals pointierte Kürze, Tendenz zur Shortstory (auch der Hemingway-Art), der erste wichtige Gegenstand waren die eigenen Erfahrungen im Krieg und Faschismus. Die speziellen Probleme dieser Gruppe, der aus Kulturbundkreisen der Anschluß an BPRS-Traditionen kritisch vorgeworfen worden war, fanden auf dem Kongreß 1947 keinen Ausdruck. Nach Auskunft von Zeitgenossen war dies kein Zufall. Die im Zusammenhang mit der Gründung des Deutschen Schriftstellerverbandes erfolgte Auflösung der Arbeitsgemeinschaft wurde von Betroffenen als Eingriff interpretiert, durch den Widersprüche zwischen ihnen und den Kulturbund-Repräsentanten organisatorisch bereinigt werden sollten.

## Gespräche im Horizont von Kontroverse und Konfrontation Berührungen

Die Initiatoren hatten bei der Aufstellung der Rednerlisten darauf geachtet, daß Persönlichkeiten mit ganz verschiedenem Profil zu Worte kamen, die in Presse und Rundfunk, als Verleger oder Autoren das kulturelle Leben mitgestalteten.

Den »Ruf«-Kreis vertrat Walter Kolbenhoff, der mit einem Bericht über verführte Jugendliche – »Von unserm Fleisch und Blut«(1947) – bekannt geworden war und das Elend der Nachkriegszeit auch in Reportagen und Feuilletons schilderte, die in der »Neuen Zeitung« erschienen. Ernst Penzoldt, ein Schriftsteller der älteren Generation, repräsentierte den Münchener Kreis national-humanistischer Autoren, die mit der Zeitschrift »Deutsche Beiträge« programmatisch an Hugo von Hofmannsthal's Gedanken vom Schrifttum als

dem geistigen Band der Nation angeknüpft hatten. Sein humoristisches Romanwerk, das er vor 1945 im Suhrkamp Verlag publizieren konnte, zeugte von humanistischer Grundhaltung. Nach dem Krieg setzte er sich im Novellenband »Zugänge«kritischer mit dem zerstörerischen Zeitgeschehen auseinander.

Stephan Hermlin und Hans Mayer waren aus Frankfurt am Main angereist, wo sich wie in Hamburg und anderen norddeutschen Städten Kulturbundgruppen gebildet hatten. Als Redakteure im Frankfurter Rundfunk hatten beide mit ihrer Reihe »Ansichten zu Büchern« viel zur Verbreitung antifaschistischer Literatur beigetragen. Axel Eggebrecht, ein Mitbegründer der Kulturbundgruppe in Hamburg, prägte mit dem ebenfalls anwesenden Ernst Schnabel im Nordwestdeutschen Rundfunk die Feature- und Hörspielredaktion. Eggebrecht zeugte als früherer Mitarbeiter der »Weltbühne« zugleich für die Tradition demokratischer Publizistik in der Weimarer Republik. Das Leben im NS-Staat kannte er einschließlich der Erfahrung von KZ- und Zuchthaushaft sehr genau. Sein Verständnis von antifaschistischer Erneuerung stützte sich auf einen pazifistischen Humanismus, der nach Ausgleichs- und Dialogmöglichkeiten suchte.

Aus Berlin kamen 130 Teilnehmer: Vertreter des SDA, die sich zu Verbands- und Berufsfragen äußerten, sowie Repräsentanten des literarischen Lebens jener Zeit. Mit Desch aus München, Rowohlt aus Hamburg, Blanvalet und Max Schröder (Aufbau Verlag) aus Berlin waren wichtige Verleger anwesend.

Daß die Gruppe der Nichtemigranten zahlenmäßig am stärksten vertreten war, spiegelte sich in der Diskussion nur bedingt wider. Dazu gehörten Autoren, die in der NS-Zeit publizieren konnten wie Karl Friedrich Borée, Günther Birkenfeld, Su-

sanne Kerkhoff, Martin Kessel, Ernst Penzoldt, Gerhard Pohl, Peter A. Steinhoff, Wilhelm Emanuel Süskind, Wolfgang Goetz, Paul Gurk, Herbert Roch, August Scholtis. Andere hatten bewußt geschwiegen oder waren Repressalien ausgesetzt gewesen wie Ricarda Huch, Bernhard Kellermann, Elisabeth Langgässer und Hermann Kasack. Eine besondere Rolle spielten Persönlichkeiten, die direkt im Widerstandskampf gestanden hatten, wie Günther Weisenborn, Greta Kuckhoff, Karl Grünberg, Karl Schnog, der aus der Tradition des kämpferischen Antifaschismus der Sozialdemokratie kam und jahrelang im KZ Buchenwald zubringen mußte, sowie Ernst Niekisch als Vertreter eines »nationalen Sozialismus«.

Weisenborns künstlerische und politisch-moralische Integrität verlieh der Totenehrung, die er als feierlichen Rahmen der Veranstaltung entworfen hatte, Glaubwürdigkeit. In seiner Rede, die dem Gedächtnis der Opfer galt und die Lebenden mahnte, begriff er wie in »Memorial« Leiden und Sterben als ein Element des Lebens, das es im Widerstehen zu gewinnen galt. Im Pathos seiner Worte schwang die eigene Todesbedrohung mit, sie machte das Bemühen glaubhaft, den Gemordeten wieder Würde zu geben.

Berichtet wurde auch über politische und literarische Aktivitäten in Moskau, Paris und den USA, Mexiko, London und der Schweiz, über antifaschistische Aktionen, Niederlagen und existenzbedrohende Situationen in verschiedenen Ländern. Die Heimgekehrten gründeten ihr Literaturverständnis auf ihre politischen und historischen Erfahrungen. Es gab für sie bedeutendere Differenzen als jene, die sich aus den verschiedenen Lebensorten ergaben. Sie gingen davon aus, daß weder Exilanten noch »Innerdeutsche« eine Einheit bildeten. Erich Weinert bewertete Versu-

che, vom Exil aus gegen den Faschismus in Deutschland zu bekämpfen, als eine »aktiv-antifaschistische Haltung«. Der Remigrant Jan Petersen erinnerte an die Autoren in den Widerstandsgruppen im Lande. Einige lebten nicht mehr, ihre Namen waren weitgehend unbekannt. Er charakterisierte ihre Haltung als »aktive innere Emigration«, um sie vom stillen Widerstehen gegen den Naziterror abzuheben, das als »innere Emigration« bezeichnet wurde. (Beide Ausdrücke muten seltsam an, da die Betroffenen nicht emigriert waren.)

Differenzen wurden durch die Autorität authentischer Erfahrung zurückgedrängt, und sie schwanden auch im Banne des würdevollen Augenblicks, in dem Ricarda Huch, die »große alte Dame der deutschen Literatur«, als Präsidentin den Kongreß eröffnete. Sie sprach über den Willen zur Einheit. Ricarda Huch hatte sich in kompromißloser Stellungnahme den nationalsozialistischen Machthabern versagt und damit bekundet, wie stark humanistisch-demokratisches Denken ihre Sicht auf die nationale Geschichte bestimmte, der sie in ihrem historischen und literarischen Werk Ausdruck verlieh. Dem Verlangen nach einem Loyalitätsbekenntnis zur gleichgeschalteten Akademie der Künste war sie mit ihrem Austritt begegnet. Im April 1933 erklärte sie dazu: »Was die jetzige Regierung als nationale Gesinnung vorschreibt, ist nicht mein Deutschtum. Die Zentralisierung, der Zwang, die brutalen Methoden, die Diffamierung Andersdenkender, das prahlerische Selbstlob halte ich für undeutsch und unheilvoll.«<sup>118</sup> Am 30. November 1945 hatte die Dichterin in einer Botschaft alle dazu aufgerufen, »ihre Kräf-

---

<sup>118</sup>Ricarda Huch an den Präsidenten der Akademie der Künste, 9. April 1933. Zitiert nach Joseph Wulf, *Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation*. Hamburg 1966, S. 27.

te einzusetzen, um an einer Wiederherstellung mitzuarbeiten. Wenn es ein Glück ist, eine große und schwere Aufgabe vor sich zu haben, die die ganze Kraft in Anspruch nimmt, so sind wir inmitten unseres furchtbaren Unglücks glücklich.«<sup>119</sup> 1946 wurde ihr in Jena der Ehrendokortitel verliehen. Obwohl hochbetagt, wirkte sie im Kulturbund der Stadt mit. Ricarda Huch begann, Dokumente aus der Widerstandsbewegung zusammenzutragen, »Lebensbilder dieser für uns Gestorbenen aufzuzeichnen und in einem Gedenkbuch zu sammeln, damit das deutsche Volk daran einen Schatz besitze, der es mitten im Elend noch reich macht«<sup>120</sup>. Die Menge des Materials drohte ihre Kräfte zu übersteigen; deshalb übergab sie es während des Berliner Schriftstellerkongresses Günther Weisenborn, der seinerseits Lebensberichte von Widerstandskämpfern sammelte – es bildete einen Grundstock für das Buch »Der lautlose Aufstand«<sup>121</sup>, in dem deutschen Widerstandskämpfern ein literarisches Denkmal gesetzt wurde.

Ricarda Huchs Gedanken zur Repräsentanz des Dichters boten Anknüpfungspunkt sowohl für Vorstellungen von geistiger Führerschaft, die Ernst Wiechert, aber

auch Walter von Molo und andere Autoren der inneren Emigration äußerten, als auch für Auffassungen von nationaler Verantwortung der Dichter, die kommunistische Schriftsteller im Exil entwickelt hatten.

## Profile und Positionen

Dem guten Willen, Schroffheiten zu dämpfen, um das Gespräch aufrechtzuerhalten, waren Grenzen gesetzt. Das in verschiedenen Reden deutlich gewordene biographisch-historische und ästhetische Konfliktpotential soll an einigen exemplarischen Beispielen charakterisiert werden.

Elisabeth Langgässer war in den Jahren des Faschismus eine tiefe Einsamkeit, eine Askese geistiger Einkehr, ein tragisch-schmerzhaftes Geschick auferlegt worden. Um 1930 hatte sie wie Günter Eich, Horst Lange und Peter Huchel, der ebenfalls anwesend war, zum Kreis um »Die Kolonne« gehört, die sich ausdrücklich gegen politisierende Tendenzen wandte und der Literatur einen autonomen Raum bewahren wollte. Elisabeth Langgässer stellte den Menschen in einen naturmagisch-mystischen Zusammenhang. In ihrem gegen die Zivilisation der Moderne gerichteten Weltbild verbanden sich heidnisch-antike Motive mit katholischer Religiosität. Ihre Illusionen über den Nationalsozialismus wurden schnell und gründlich zerstört: Als Halbjüdin schloß man sie aus der Reichsschrifttumskammer aus, ab 1936 durfte sie nicht mehr publizieren, am Ende des Krieges wurde sie zur Fabrikzwangsarbeit verpflichtet. Sie war, als sie auf dem Kongreß sprach, von existentieller Erschütterung gezeichnet. Kurz zuvor hatte sie erfahren, daß ihre älteste Tochter, Kind eines jüdischen Vaters, zu den wenigen gehörte, die die Hölle von

---

<sup>119</sup>Botschaft Ricarda Huchs. Zitiert nach: Volker Wahl, Ricarda Huch. Jahre in Jena, Jena 1982 (Schriftenreihe des Stadtmuseums Jena, Nr. 31).

<sup>120</sup>Aufruf Ricarda Huchs in den Tageszeitungen zur Sammlung von Dokumenten über die Widerstandsbewegung, März 1946. In: Ricarda Huch, Gesammelte Werke. Hrsg. von Wilhelm Emrich. Band 5, Berlin – Köln 1968, S. 965f. – Weisenborn schildert seine Begegnung mit Ricarda Huch während des Schriftstellerkongresses in seinem Buch »Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes« (Hamburg 1953, S. 16f.).

<sup>121</sup>Zur komplizierten Publikationsgeschichte des Buches vgl.: Ursula Heukenkamp, Das lautlose Deutschland. Widerstandsliteratur und ihre Rezeption. – In: Untern Notdach (vgl. Anm. 22) S. 267ff.

Theresienstadt und Auschwitz überlebt hatten.<sup>122</sup> Die Erfahrung des Ausgeliefertsein und der völligen Isolation hatten die religiösen Züge ihres Weltbildes verstärkt. In dem auch international vielbeachteten Roman »Das unauslöschliche Siegel« deutete sie Geschichte als Kampf zwischen Gott und Satan, dessen Ausgang ungewiß bleibt. Ihre Interpretation korrespondierte mit metaphysischen Gleichnissen und Sinnbildern, die Hermann Kasacks und August Scholtis für Krieg und Faschismus entwarfen. Kasacks Roman »Die Stadt hinter dem Strom« fand damals ungewöhnlich starkes Interesse. Zu sozialistischem Denken, das vor allem auf den gesellschaftlichen Aktionsraum politisch-sozialen Handelns gerichtet war, bildete solche Weltsicht und universale Zeitalterkritik einen Gegenpol.

Die Kongreßrede Elisabeth Langgässers zeugte von der Verarbeitung bedrückender Erfahrungen und einem partiell veränderten Literaturverständnis. Ohne ihr katholizistisches Weltbild zu revidieren, entwickelte sie damals einen neuen Typ sachlich-pointierter Kurzgeschichten, der am Vorbild der short story geschult war. Ihre Reflexionen zum Mißbrauch der Sprache korrespondierten mit Bemühungen Rudolf Leonards sowie ideologiekritischen und sprachphilosophischen Studien. Viktor Klemperer hatte mit »LTI« die erste profunde Kritik der »Sprache des Dritten Reiches« und ein erschütterndes document humain über seine Lebensverhältnisse als verfolgter Jude publiziert. Der Heidelberger Kreis um die »Wandlung« setzte mit dem »Wörterbuch des Unmenschen« die von der »Frankfurter Zeitung« bereits während

der NS-Diktatur begonnene Bestandsaufnahme der Nazi-Sprache fort. Zum Heidelberger Kreis, dessen Mitglieder sich auch in der pulizistischen Debatte um die Schuldfrage profilierten, gehörten der Existenzphilosoph Karl Jaspers, der wegen einer Erkrankung abgesagt hatte, und der marxistische Literaturhistoriker Werner Krauss, der später nach Leipzig übersiedelte. Auf dem Kongreß war die Gruppe durch Wilhelm Imanuel Süskind vertreten. Elisabeth Langgässer thematisierte zudem das Mißtrauen vieler Schriftsteller der jüngeren und mittleren Generation in die deutsche Sprache. Der hohle und pathetisch verlogene Sprachgebrauch der Nazis drängte sie zu Einfachheit des Ausdrucks, Lakonie der Mitteilung und Unmittelbarkeit der Darstellung. Wolfgang Weyrauch und Günter Eich zum Beispiel vollzogen damit eine selbstkritische Wendung, Wolfdietrich Schnurre und Wolfgang Borchert suchten durch den Rückgriff auf Jargon und Alltagssprache Ausdrucksmöglichkeiten für ihre existentielle Not zugewinnen.

Johannes R. Becher, Erich Weinert, Friedrich Wolf, Willi Bredel und Anna Seghers hatten einen gänzlich anderen Weg zurückgelegt. Um 1930 lehnten sie die den kommerzialisierten Unterhaltungsbetrieb bedienende Literatur ebenso radikal ab wie eine auf Autonomie und bürgerliche Zivilisationskritik orientierte. Illusionen über den aufkommenden Nazismus hatten sie als KPD-Mitglieder nicht. Ihnen hatte bereits der bürgerliche Staat Gerichtsverfahren aufgezwungen. Becher und Brecht waren in Verbotsprozesse verwickelt worden, Weinert hatte Redeverbot, Bredel saß in Festungshaft. Die Flucht ins Exil war für sie eine Frage von Leben und Tod gewesen.

Sie sahen sich nach der Rückkehr mit ihren politischen Überzeugungen und literarischen Vorstellungen in widerspruchsvolle

---

<sup>122</sup>Die Tochter Elisabeth Langgässers hat ihre Leidensgeschichte beschrieben: Cordelia Edvardson, *Gebranntes Kind sucht das Feuer. Aus dem Schwedischen. Berlin 1988.*

Gegebenheiten gestellt. Auf keinen Fall strebten sie nach Verhältnissen, die an die Zeit von vor 1933 anknüpften. Für Schriftsteller, die wie Becher, Bredel, Weinert, Wolf in die Sowjetunion emigriert waren, war die Situation doppelt kompliziert. Aus Gründen der nationalen Scham über den Faschismus hielten sie trotz der Erfahrungen mit dem Stalinismus an der unbedingten Solidarität zur Sowjetunion fest, die den größten Anteil an der Niederrichtung des nationalsozialistischen Regimes hatte. Zudem empfanden sie, der Niederlage von 1933 eingedenk, ein tiefes Mißtrauen gegenüber den Deutschen, die sich mit dem Nationalsozialismus arrangiert und seine Verbrechen ermöglicht hatten. Sie sahen nach 1945 nationalsozialistischen Ungeist fortwirken, erlebten, wie Deutsche aus den Differenzen der Alliierten Gewinn ziehen wollten. Die bestürzende Erfahrung, daß nach einer kurzen Phase der Bereitschaft, selbstkritisch den eigenen Anteil an der verhängnisvollen Entwicklung in Deutschland einzugestehen, viele unter dem Einfluß der neuen politischen Widersprüche ihre Einsichten wirksam zu verdrängen begannen, brachte Friedrich Wolf Anfang 1947 in einem Brief an Lion Feuchtwanger zum Ausdruck: »Wenn Sie jetzt hierherkämen, würden Sie sich gewiß wundern, wie munter die Hakenkreuzkarpfen heute wieder im deutschen Teich herumswimmen. Eigentlich gab es ja überhaupt keine richtigen PG's, da jeder Nazi mindestens einen Schutzjuden hatte, den er im Geheimen sogar grüßte; die anderen rechtfertigen ihr Naziotentum unverblümt und erfolgreich damit, daß sie Mußnazis wurden, weil sie sonst »geschäftliche Nachteile« zu erwarten hatten. Furtwängler betonte letzthin vor der Prüfungskommission, unter lautem Beifall seiner hiesigen Zuhörer, daß er stolz darauf sei, *nicht* emigriert, sondern hiergeblieben zu sein und

quasi seine Pflicht getan zu haben. (Thomas Mann, Toscanini und wir anderen Emigranten-Deserteure bekommen damit indirekt eine schlechte Zensur.) Das Aufwerfen der Schuldfrage – zumal von der Bühne herab – gilt fast schon als Landesverrat ...«<sup>123</sup> Angesichts des Elends, unter dem die Bevölkerung litt, blieb auch ihm »mehr und mehr der frühere Satz: »Das alles hättet Ihr Euch 1933 überlegen müssen!« in der Kehle stecken«. Wie andere Antifaschisten reagierte er empfindlich auf »Pseudohumanismus« und »die halbe Wahrheit, die alle Nazis und halben Nazis wie Honig einsaugen«, daß »nicht bloß Hitlerdeutschland« »an dem Krieg und dem heutigen Elend schuld« sei, »sondern mehr oder weniger alle Regierungen Europas«<sup>124</sup>.

Dieses Zitat erhellt auch den politischen und seelischen Hintergrund von Friedrich Wolfs Einspruch gegen die Kongreßrede von Eva-Maria Brailsford. Die Frau des Pazifisten Brailsford, der demokratischen Reformen in der sowjetischen Besatzungszone aufgeschlossen gegenüberstand,<sup>125</sup> kritisierte Methoden sowjetischer Strafverfolgung vom Standpunkt allgemeiner Menschlichkeit. Obwohl sie die britische Schuld am Elend in Deutschland nicht ausklammerte, interpretierte Wolf ihre Worte als Zurückweisung von Maßnahmen gegen Naziaktivitäten; die Identifikation mit den Sowjets hinderte ihn, das Hauptanliegen der Rednerin wahrzunehmen. Der Disput bezog sich auf die Verhaftung von Studenten an der Berliner Universität im März 1947, die die sowjetische Presseagentur mit der Bekämpfung fortwirkenden

---

<sup>123</sup>Friedrich Wolf an Lion Feuchtwanger, 2. Januar 1947. In: *Neue Deutsche Literatur (Berlin)*, Heft 12/1988, S. 6f.

<sup>124</sup>Ebenda, S. 9.

<sup>125</sup>Vgl. »Tribüne«, 25. November 1947, S. 3.

faschistischen Denkens und Tuns in Zusammenhang gebracht hatte. Eva-Maria Brailsford äußerte den Verdacht, mit dieser Aktion sollten politisch unliebsame Personen ausgeschaltet werden. Wolfs Widerrede – er folgte der sowjetischen Verlautbarung, obwohl der genaue Sachverhalt seiner Einsicht entzogen war – kam einer apodiktischen Vorverurteilung gleich und rief den Protest eines Teils der Versammelten hervor.<sup>126</sup>

Gegensätze zwischen Remigranten und nichtemigrierten Autoren in bezug auf die gegenwärtige Entwicklung in Deutschland sowie die Interpretation von Antifaschismus, Demokratie und Humanismus fanden Ausdruck in der Kontroverse um Humanität zwischen Redslob und Wolf, im Disput über Gewalt zwischen Harich und Eggebrecht, in der Diskussion zwischen Hagelstange und Gustav von Wangenheim über Wahrheit, im Streit zwischen Stuebs und Langhoff über Objektivität und Parteibindung. Hier deutete sich an, inwieweit die Wahrnehmung durch Parteibindungen und politische Haltungen präformiert war.

Charakteristisch waren die Debatten, die sich im Umkreis der Forderung nach »Zeitnähe« ergaben. Unter diesem Stichwort setzten sich sozialistische Autoren, speziell Erich Weinert, für eine sozial und politisch engagierte, eingreifende Literatur ein. Die Forderung nach solchen Werken wurde oft als Aufruf zu einer politisch instrumentalisierten Literatur abgelehnt, da sie Assoziationen an die gerade überstandene Vergangenheit weckte. Die Polemik gegen Neigungen zu Verinnerlichung, Weltflucht und ästhetischer Selbstgenügsamkeit deutscher Dichter unterstellte eine so auf dem Kongreß gar nicht ausgesprochene Entgegensetzung von reiner Kunst und Tendenzkunst. Birkenfeld, Hagelstan-

ge, Süskind, Stübs und andere negierten ja nicht den Zusammenhang von Literatur und Politik schlechthin, sie bestimmten vielmehr die Inhalte und Ziele politischer Wirksamkeit anders als ihre Kritiker.

Unterschiede, die zwischen den ästhetischen Standpunkten von Weinert und Hermlin, Hermlin und Becher, Seghers und Wolf, Wolf und (dem nicht anwesenden) Brecht existierten, kamen auf dem Kongreß nicht zur Sprache. Das Literaturverständnis der sozialistischen Autoren hatte sich bereits in den 20er Jahren herausgebildet, es war auf kämpferische Parteinahme für die Interessen der Arbeiterbewegung und die Vorstellung unmittelbarer politischer Wirkung gerichtet. Bereits der Gang ins Exil hatte viele Autoren ihren Adressaten entfremdet und die Vorstellung, Sprecher und Erzieher der Arbeiterklasse zu sein, zur problematischen Illusion werden lassen. Wolf und Weinert, Becher und Bredel, Seghers und Brecht reagierten darauf mit unterschiedlicher Konsequenz: Becher vollzog in der Zeit des Exils einen radikalen Bruch mit früheren avantgardistischen Vorstellungen und entwickelte ein Literaturverständnis, das sich um den ideellen und ästhetischen Wert des nationalen Erbes zentrierte. Er wollte sein Werk durch Hinwendung zur klassischen Kultur und Anknüpfen an überkommene humane Werte der Nazi-Ideologie entgegenstellen. Diese Intention fand in der »Deutschland-Dichtung« poetischen Ausdruck. Bechers Kulturbundarbeit und Kongreßrede<sup>127</sup> zeugen gleichfalls vom

<sup>126</sup>Vgl. Anmerkungen zum Protokoll, S. XXXX.

<sup>127</sup>Auch Schriftsteller, die den Kongreß nicht besucht hatten, äußerten sich zu Bechers Rede. Lion Feuchtwanger schreibt am 11. November 1947 an Becher: »Ihre Rede ist ungewöhnlich gut und hat mir starken Eindruck gemacht. Ich habe sie zweimal gelesen. Sie ist ein Dokument von bleibendem Wert.« (SAAdK, JBA, Briefe 1013). – In einem Brief von Thomas Mann an Becher vom 16.

integrativen, weltanschauliche und politische Widersprüche überbrückenden Charakter seines Konzepts, das wertkonservativen Autoren der inneren Emigration Anknüpfungspunkte bot. Der Traditionalismus wiederbelebter klassischer Formen, die auch Hagelstange in seinem Sonettzyklus »Venezianisches Credo« adaptierte, wurde von Hermlin in seiner Rede durchaus kritisch bewertet.

Polarisierend wirkten die Reden von Erich Weinert und Friedrich Wolf, sie riefen beleidigte, verständnislose Reaktionen hervor. Da sie die Probleme des eigenen Schaffens und Wirkens ausblendeten, erhielten ihre individuellen Positionsbestimmungen den Charakter von allgemeinen Anforderungen an *den* Schriftsteller bzw. an *die* Literatur.

Erich Weinert zum Beispiel hatte in seiner Sprechdichtung vor 1933 auf unmittelbare Wirkung setzen können, da eine Übereinstimmung mit seinem Publikum bestand. Unter den Bedingungen des Exils war dieses Anliegen problematisch geworden, doch Weinert vermochte seine literarischen Mittel während der Saarabstimmung, im Spanischen Bürgerkrieg und bei der propagandistischen Arbeit im Nationalkomitees »Freies Deutschland« zu modifizieren. Nach 1945 war der Vorstellung, ein Autor könne als Sprecher für den fortgeschrittenen Teil der Massen fungieren, vollends die Basis entzogen. »Zeitnähe« in diesem Verständnis erhielt den Charakter einer Beschwörungsformel.

Friedrich Wolf, dessen Drama »Professor

Mamlock« die Massen ergriffen hatte, wollte auch nach dem Krieg durch auf der Bühne dargestellte Entscheidungen und Wandlungen im Publikum kathartische Effekte erzielen. In dem 1947 entstandenen Schauspiel »Wie Tiere des Waldes«, einem Stück über verirrte Jugendliche, glitten Abrechnung mit der Vergangenheit und Wandlung schnell in leere Rhetorik ab. Bredel versuchte in seiner Rede über die nationale Verantwortung von Literatur, klassenspezifische Kultur- und Literaturformen, die sich vor 1933 herausgebildet hatten, zu einem nationalen Konzept zu verallgemeinern. Daß er sich mit diesem literaturprogrammativen Ansatz identifizierte, zeigen die Weiterungen und Umarbeitungen seiner proletarischen Familiensaga »Verwandte und Bekannte«. Er verleiht seinen Protagonisten und ihrem Lebensort, der DDR, unbedingte geschichtliche Legitimation und nationale Repräsentanz und arbeitet damit dem ursprünglichen Erzählkonzept entgegen.

## Konfrontation

Die USA und die Sowjetunion reichten sich damals gegenseitig den Totalitarismusvorwurf zu, den Churchill 1946 hoffähig gemacht hatte, während die Widersprüche des eigenen »Lagers« jeweils ignoriert wurden. Auf dem Kongreß wurden die Debatten zur krassen Konfrontation, als amerikanische und sowjetische Gäste zu Vorgängen im Land des ehemaligen Alliierten Stellung nahmen. Zum einen ging es um das aus der Wiederbelebung des Committee on un-american Activities Ende 1946 resultierende geistige Klima in Amerika. Auch deutsche Emigranten waren damals der Bespitzelung und dem Denunziantentum ausgesetzt: Gerhart

---

*November 1947 heißt es: »Ich bin im Besitz Ihrer auf dem Schriftstellerkongreß gehaltenen ersten und schönen Rede und danke Ihnen vielmals für die Mitteilung dieses bedeutenden Dokuments. Daß sein Grundmotiv »Friede« lautet, ist beglückend und ehrt sowohl Sie wie das Staatswesen, in dessen Geist und über dessen Schutz Sie sprachen.« (SAAAdK, JBA Briefe 1326).*



Eisler wurde an der Ausreise gehindert und stand im Mai und im September 1947 vor dem Ausschuß, Bertolt Brecht wurde dort Ende Oktober 1947 verhört.<sup>128</sup>

Zum anderen wurden die Kampagne<sup>129</sup> gegen »Kriecherei und Katzbuckelei vor der spießbürgerlichen ausländischen Literatur« in der Sowjetunion und die damit verbundenen repressiven Maßnahmen gegen Autoren durch den amerikanischen Journalisten Melvin J. Lasky zum Thema. Von den sowjetischen Schriftstellern waren diese Vorgänge übergangen worden. Shdanow hatte ihnen vorgeführt, wie Gegenpropaganda auf kulturellen Gebiet zu formulieren sei, als er erklärte, die bürgerliche Kultur befände sich »im Zustande des Siechtums und der Auflösung«. In den vom ZK der KPdSU im August 1946 gefaßten Beschlüssen über die Zeitschriften »Swesda« und »Leningrad« wurde verlangt, »die ideologische Front mit allen anderen Abschnitten unserer Arbeit in eine Linie zu bringen«. Die Literatur müsse zur »richtigen ideologischen Ausrüstung« des ganzen Volkes beitragen. Der Angriff richtete sich gegen zwei Autoren, die mit ihrem satirischen Blick wie ihrer Unbehaustheit als exemplarische Fälle von Verfehlung galten und deren Werke den verlangten heroischen Geist und die Ergebenheit in die Sowjetordnung der Stalinzeit vermisse-

sen ließen. Als »Abschaum der Literatur« erschien das Werk des Prosaisten Sostschenko, der als faul, verkommen, gewissenlos, dekadent charakterisiert wurde. Die Lyrik Anna Achmatowas wurde als volksfremder, »ideenloser reaktionärer literarischer Sumpf« charakterisiert.<sup>130</sup> Diese Anwürfe wurden erst Jahrzehnte später zurückgenommen und haben das persönliche Schicksal und das Schaffen vieler Künstler<sup>131</sup> schwer belastet.

Kurz vor dem Kongreß hatte ein in der »Literaturnaja Gaseta« erscheinender Artikel Boris Gorbатовs, Abgesandter des sowjetischen Schriftstellerverbandes, eine diplomatische Affäre ausgelöst. Der US-Botschafter in der UdSSR legte offiziell Beschwerde ein, da Gorbатов Truman mit Hitler gleichsetzte. Als des Anfang Oktober in Zeitungen vermeldet wurde, trug Außenminister Molotow eine scharfe Kritik an der amerikanischen Pressepolitik vor.<sup>132</sup> – Wenige Tage vor dem Schriftstellertreffen war ein offener Brief sowjetischer Schriftsteller an ihre Kollegen in den Vereinigten Staaten erschienen. Seine Überschrift »Mit wem geht ihr, Kulturschaffende Amerikas?«<sup>133</sup> nahm auf einen Gorki-Titel bezug. Die Unterzeichner, zu denen auch die sowjetischen Kongreßgäste

---

<sup>130</sup>Shdanow (ebenda).

<sup>131</sup>Sowjetische Kulturpolitik. Rückkehr zu den Leninschen Prinzipien. In: Kunst und Literatur, Berlin, Heft 2/1988, S. 154; vgl. auch I.E. Wentow, Dmitri Lewonewskis Aufzeichnungen oder Die Geschichte eines unrühmlichen Beschlusses. In: Kunst und Literatur, Heft 3/1989, S. 300–310.

<sup>132</sup>Molotow weist USA-Protest zurück. In: Tägliche Rundschau, 2. Oktober 1947, S. 1; Gorbатовs Artikel »Harry Truman« erschien in: Literaturnaja Gaseta, Nr. 39/1947.

<sup>133</sup>Tägliche Rundschau, 2. Oktober 1947, S. 3; unter dem Titel »Mit wem geht ihr, amerikanische Meister der Kultur« auch in: Sonntag, 5. Oktober 1947.

---

<sup>128</sup>Vgl. Jürgen Schebera, Hanns Eisler im USA Exil. Berlin 1978, S. 94–102; sowie: Henker sterben auch (Hangmen also die). Drehbuch und Materialien zum Film. Hrsg. von J. Schebera. Berlin 1988, S. 188–190.

<sup>129</sup>Shdanow, Referat über die Zeitschriften »Swesda« und »Leningrad«, 1946. In: Beiträge zum sozialistischen Realismus. Grundsätzliches über Kunst und Literatur. Berlin 1953, S. 20–42, bes. 28, 39. – Das Referat wurde schon früher als »unkorrigierte Übersetzung« gedruckt mit dem Impressum »Herausgegeben für den Gebrauch der Kulturfunktionäre, Parteivorstand der SED, Abt. Kultur und Erziehung,« (oO. o.J.).

gehörten, brachten die Sorge um das Schicksal der Menschheit angesichts neuer Kriegsgefahr zum Ausdruck. Sie argumentierten in der gängigen kommunistischen Propagandasprache, wenn sie ihre amerikanischen Kollegen aufforderten: »Wir bitten Euch, zu bedenken, daß nach Beendigung des Krieges gegen des Faschismus gerade in Eurem Land sich Menschen gefunden haben, die ... im Grunde genommen die gleichen unmenschlichen Ideen predigen und in einem immer stärkeren Maß auch in der Praxis verwirklichen, die der von unseren Völkern zerschlagene Faschismus gepredigt und verwirklicht hatte.« Solcher Vorwurf galt prominenten Staatsmännern, Diplomaten, Militärs, Industriellen, Journalisten, Gelehrten, und er bezog sich auf Kernstücke der Idee von einer pax americana : »Ist die Unduldsamkeit dagegen, daß in anderen Ländern andere Ideale und andere Ordnungen als in den Vereinigten Staaten von Amerika bestehen können, nicht den faschistischen Ideen verwandt? Sind nicht etwa die Ansprüche auf Weltherrschaft, auf das sogenannte amerikanische Jahrhundert, auf die Errichtung einer »Neuordnung« in der Welt – Ansprüche, die durch Drohungen bekräftigt werden ... – keine einfache Wiederholung des Faschismus?«

Dieser Aufruf gehört zum Hintergrund von Laskys Rede, die von Günther Birkenfeld, Versammlungsleiter am Vormittag des 7. Oktober, auf die Tagesordnung »geschmuggelt« wurde. Laskys Argumentation zu Freiheit und Totalitarismus in der Kultur lag auf den Linien des neuen amerikanischen Konfrontationskurses mit dem einstigen Alliierten. Nicht mit Sicherheit läßt sich sagen, ob er aus persönlichem Antrieb oder in einem politischen Auftrag sprach. Nach einem zeitgenössischen Be-

richt<sup>134</sup> und seiner eigenen Aussage ist ersteres zu vermuten. Die Rede soll nach dem Anhören von Wischnewskis Beitrag auf Grund einer Anfrage von Günther Birkenfeld in einer Nacht geschrieben und mit Hilfe von Frau Birkenfeld und Alfred Kellner, einem Journalisten des französisch lizenzierten »Kuriere«, übersetzt worden sein. Die zweite Version wird durch Laskys Status in Berlin nahegelegt: Er war Korrespondent zweier Zeitschriften, »die sich normalerweise nie einen Auslandskorrespondenten hätten leisten können«<sup>135</sup>. Auffällig zudem amerikanische Dankesgaben, die Laskys couragierte Sprechen gegen den Totalitarismus und den besonderen Wert seiner Aktivitäten für die Aufgaben der amerikanischen Nachrichtenkontrolle würdigen. Auch Laskys spätere Tätigkeit als Herausgeber der Zeitschrift »Der Monat« (ab Oktober 1948) und als Initiator des »Kongresses für kulturelle Freiheit« (1950) – beides wurde vom amerikanischen Geheimdienst finanziert – stützt solche Vermutung.

In Deutschland wurde die neue Ideologiestrategie wenige Wochen nach dem Schriftstellertreffen voll wirksam. Die Nachrichtenkontrollabteilung der amerikanischen Militärregierung verkündete am 28. Oktober den Wechsel von der positiven Propagierung der amerikanischen Lebensweise zum offenen Austragen der Gegensätze. Diese Kursänderung hob die Kontrollratsrichtlinie Nr. 40 von Ende 1946 auf, die ein Verbot der Kritik an den Besat-

---

<sup>134</sup>Boris Shub, *The Choice, New York 1950*. Zitiert nach: Shub, *An Incident in Berlin (October 1947)*. In: *Encounter (London)*, 15. Januar 1980, S. 26–30; vgl. auch Melvin J. Lasky, *Gegen totalitäre Regierungen*. In: *Der Sozialdemokrat*, 11. Oktober 1947, S. 3; »Lasky und andere«. In: *Tagesspiegel*, 11. Oktober 1947, S. 2.

<sup>135</sup>Interview mit Melvin J. Lasky. In: *Die Welt*, 15. Januar 1985.

zungsmächten vorschrieb. Die Containment-Politik, die auf amerikanischer Seite »antikommunistische Kampagne«<sup>136</sup> hieß, wurde als Gegenmaßnahme dargestellt. Bei deren Begründung spielte die von Tjulpanow geäußerte Kritik am Zusammenhang von amerikanischer Besatzungspolitik und Interessen von Monopolgruppen eine bezeichnende Rolle. Wie groß der vollzogene Schwenk war, offenbarte das in der »New York Herald Tribune« Ende November referierte Verlangen von Oberst Textor, dem Chef der Nachrichtenkontrolle, die »kommunistischen Angriffe auf Kriegshetzer und faschistische Verbrecher zum Schweigen zu bringen«, weil »dies ein überlegter Angriff auf den Grundsatz der Freiheit und Unabhängigkeit« sei.<sup>137</sup>

Während Laskys Vortrag gab es heftige polemische Zwischenrufe. Wie Lasky berichtete<sup>138</sup>, sollen sozialistische Tagungsteilnehmer den Saal verlassen haben, nach der Rede hätten ihn viele umringt, ihm die Hände geschüttelt und auf die Schulter geklopft. Auch wenn dies übertrieben sein sollte – der Auftritt hatte seine Wirkung, wenigstens zeitweise führte er zu einer »gründlichen Aufsplitterung des Kongresses in gegnerische Lager«<sup>139</sup>. Die

sowjetischen Gäste bewerteten die Rede mit der Kritik an innersowjetischen Verhältnissen als Angriff und als eine verächtliche, weil von einem Unbekannten vorgebrachte Entgegnung auf ihren offenen Brief an die amerikanischen Schriftsteller. Sie erblickten hierin eine Absage an den Aufruf, gegen die friedensgefährdenden Kräfte zusammenzustehen, ein Scheinbekenntnis zur Demokratie, das zur Solidarisierung von Demokraten mit der Containment-Politik auffordern wollte. Katajew's Ausruf, er habe mit Lasky endlich einen lebendigen Kriegsbrandstifter zu Gesicht bekommen, legt nahe, daß für sie mit diesem Auftritt der kalte Krieg auch in der deutschen Kultur und Literatur etabliert wurde. Grotesk, wenn Katajew Laskys Hinweise auf die Lage sowjetischer Künstler als Lüge deklarierte, wenn er die vom obersten Parteiorgan der UdSSR ausgesprochenen Verdammungen und Maßnahmen – Verbot von Publikationen von Sostschenko und Anna Achmatowa, deren Ausschluß aus dem Schriftstellerverband und, materiell gezielt, aus dem Literaturfond – als Ausdruck von Pressefreiheit wertete. Wie auch immer die Gäste aus der Sowjetunion persönlich zu dem genannten ZK-Beschluß stehen mochten – seine Verteidigung vor diesem Publikum schien ihnen nicht möglich. Katajew's Reaktion bestätigte indirekt, daß sowjetische Schriftsteller interne Probleme hatten. Bemühungen, die rigorosen Konsequenzen des Beschlusses zu unterlaufen, wurden verschwiegen. 1946 hatte sich Fadejew für eine Verbesserung der materiellen Lage von Sostschenko und Anna Achmatowa eingesetzt, und Katajew selbst unterstützte Versuche, diesen Autoren Publikationsmöglichkeiten zu verschaffen.

Ein in Amerika publizierter und ein interner französischer Kommentar geben Aufschluß über die zeitgenössische Bewer-

---

<sup>136</sup>Vgl. dazu auch Hansjörg Gehring, *Amerikanische Literaturpolitik in Deutschland 1945–1953. Ein Aspekt des Re-Education-Programms. Stuttgart 1976, insbs. S. 77.* – Bei der Vorbereitung dieser Politik spielte amerikanische Kritik an sowjetischen Presseverfahren eine Rolle, so zum Beispieldie Polemik Clays gegen Tulpanows »hetzerische Bemerkungen« über den Zusammenhang von Monopolkapital und Militärregierung auf dem II. Parteitag der SED (vgl. *Schwäbische Landeszeitung*, 3. Oktober 1947, S. 1).

<sup>137</sup>Zitiert bei George Wheeler, *Die amerikanische Politik in Deutschland. 1945–1950. Berlin 1958, S. 186.*

<sup>138</sup>Interview mit Melvin J. Lasky, (vgl. Anm. 135).

<sup>139</sup>Egon Vietta, *Über die Verantwortung des Schriftstellers* (vgl. Anm. 4), S. 4.

tung der Konfrontation auf dem Schriftstellerkongreß.

In seinem Buch »The Choice«<sup>140</sup> (1950) äußerte sich Boris Shub begeistert vom Auftritt Laskys. Er behauptete, die USA seien im Herbst 1947 zur Aufgabe der Kollaboration mit der Sowjetunion und in den kalten Krieg gezwungen worden, weil sich der Kreml plötzlich zu einer politischen Offensive gegen sie und ihre demokratischen Verbündeten entschlossen habe. Laskys Rede sei die Initialzündung für den Übergang zur ideologischen Offensive gewesen. Den Schriftstellerkongreß bewertete Shub als eine mit Hilfe harmloser Nichtkommunisten zustande gebrachte Moskauer Theaterproduktion. In den ersten drei Tagen sei der Kongreß auf dem besten Wege gewesen, ein Erfolg der sowjetischen Kulturoffiziere zu werden: Mit Wischnewski hätten sie einen Redner zu Wort kommen lassen, der unter dem Beifall der Kommunisten vor den Deutschen von Aggressionskriegsplänen der USA erzählte und die deutschen Schriftsteller und das deutsche Volk aufforderte, Schulter an Schulter mit der Sowjetunion gegen Amerika zu kämpfen. Nach diesem Bericht war es Lasky, der mit seinem offenen Wort diesen Triumph vereitelt hätte.

M. J. Barbe de Saint-Gardouin aus der französischen politischen Administration in Berlin vermittelte dem Außenminister Bidault einen anderen Eindruck.<sup>141</sup> Er berichtet, die erstaunlich lebhaften Pressereaktionen auf den Schriftstellerkongreß seien auf die politische Bedeutung der Zusammenkunft, auf die hier entflammten politischen Leidenschaften zurückzuführen, zu denen die Gäste aus den USA und der UdSSR beigetragen hätten: »... die

Alliierten, ein Amerikaner und ein Russe, haben also den Kongreß in ein politisches Kampffeld verwandelt«. Der Franzose bedauerte, daß »Angehörige zweier Besatzungsmächte ein deutsches Publikum gewählt haben, um ihre Beschwerden gegeneinander darzutun«. Er hielt es für wichtig zu notieren, die deutschen Kongreßteilnehmer – vielfach verwirrt angesichts der Aufforderung, zwischen Ost und West wählen zu sollen – hätten an der entzweierenden Polemik nicht teilgenommen, sich nicht zu Richtern zwischen beiden Gegnern aufgeworfen, sondern es vielmehr vorgezogen, eingedenk der Rede von Johannes R. Becher über Frieden, ihre Arbeit im Zeichen der Verständigung fortzusetzen.

## Nachspiele. Unaufhaltsame Spaltungen

### Nachbereitungen

Am Tag nach dem Treffen veranstaltete der Intendant des Berliner Rundfunks für die Teilnehmer einen Empfang. Hans Mayer schätzte diese Zusammenkunft als Verlängerung der Kongreßtage ein. Er behielt wie Rudolf Leonhard, der Hans Mayers Bemerkung »Der Kongreß tagt in Permanenz« aufgriff,<sup>142</sup> eine kurze Rede von Elisabeth Langgässer in Erinnerung. Unter dem unmittelbaren Eindruck des Treffens hatte sie bekannt, sie habe das Gefühl gehabt, einer geistigen Gemeinschaft anzugehören, die ihr Wichtiges über die enge Verknüpfung ihres heutigen Schaffens mit den großen weltanschaulichen Forderungen der Zeit vermitteln

---

<sup>140</sup>Vgl. Anm. 135.

<sup>141</sup>M.J. Barbe de Saint-Bardouin an Georges Bidault, 13. Oktober 1947 (vgl. Anm. 12).

---

<sup>142</sup>Vgl. Mayer: *Macht und Ohnmacht des Wortes* (vgl. Anm. 6); Leonhard, *Der erste deutsche Schriftstellerkongreß* (vgl. Anm. 6).

konnte.

Vom Wunsch, das anregende Gespräch fortzusetzen, zeugte am gleichen Tage der Empfang in einem Berliner Klub, zu dem die sowjetischen Gäste eingeladen hatten.<sup>143</sup> Gerhart Pohl überreichte ihnen ein unveröffentlichtes Tagebuchblatt von Gerhart Hauptmann aus dem Jahre 1936 mit einer Nachrufnotiz zu Maxim Gorki. Es entwickelte sich ein »anregender Frage- und Antwortdialog« zwischen Gorbатов, Wischnewski und deutschen Teilnehmern. Sie erhielten nicht immer befriedigende Auskünfte auf sie bewegende Fragen: über die Situation der Schriftsteller in der Sowjetunion, über ästhetische und politische Standpunkte sowie den rechtlichen Status der Autoren, über die Entwicklung der Sowjetliteratur und zur Rezeption ausländischer Werke. Während die Ostberliner Blätter den Freimut und den humorvollen Ton des Empfangs hervorhoben, äußerte August Scholtis in einem Beitrag für den »Tagesspiegel«<sup>144</sup> seine Eindrücke in skeptischem Grundton. Dieser kritisch fragende Beitrag unter der Überschrift »Sozialistischer Realismus?« veranlaßte Heinz Rein, Scholtis als »literarischen Ignoranten« zu charakterisieren, der sich zum Werkzeug fortschrittsfeindlicher Kräfte gemacht habe.<sup>145</sup>

In einer Generalversammlung des SDA am

---

<sup>143</sup>Ltz (vermutl. Gustav Leuteritz), *Gorbатов antwortete deutschen Schriftstellern*. In: *Tägliche Rundschau*, 10. Oktober 1947, S. 2. – Eine Diskussion über die Veranstaltung ergab sich in Reaktion auf einen Bericht von August Scholtis im »Tagesspiegel«; sie wurde von der Zeitschrift »Aufbau« dokumentiert (Aufbau, 4. Jg., 1948, Heft 4, S. 84–87). – Scholtis kommentiert die Einwände in seiner Autobiographie »Ein Herr aus Bolatitz« (vgl. Anm. 6), S. 435f.

<sup>144</sup>August Scholtis, *Sozialistischer Realismus?* In: *Tagesspiegel*, 26. November 1947.

<sup>145</sup>Heinz Rein, *Ein literarischer Ignorant?* – In: *Die Weltbühne*, Heft 24/1947, S. 1066ff.

17. April 1948 wurde das rege Interesse an solchen Formen des Austauschs bestätigt.<sup>146</sup> Im SDA-Geschäftsbericht für das Jahr 1947/48 listete Schendell Ergebnisse des Kongresses auf: belebte Verbindung mit der Welt, die sich in vermehrten Auslandsreisen von Mitgliedern des Verbandes gezeigt hatte, unter anderem auch in der ersten Reise einer Schriftstellergruppe in die UdSSR 1948; stärkere Mitarbeit von heimgekehrten Emigranten im SDA und schließlich eine intensivere Zusammenarbeit von SDA und der Kommission Literatur im Kulturbund. Keine Erwähnung fand, daß der SDA entschiedenen Vorwürfen ausgesetzt war, die ihn sogar zu einer Pressekonferenz veranlaßt hatten.

Hertha von Gebhardt, Roland Schacht, Werner Schendell und Günter Weisenborn traten im November 1947 vor die Öffentlichkeit.<sup>147</sup> Sie wollten den Vorwurf entkräften, der Kongreß sei von kommunistischem Indoktrinations- und Hegemoniestreben bestimmt gewesen, und beim SDA handele es sich um eine »kommunistisch ausgerichtete Organisation«. Weisenborn teilte mit, der Kongreß habe einen betont überparteilichen Charakter gewahrt, Vertreter aller Besatzungsmächte hätten ihn besucht. Der Sitz des SDA liege im britischen Sektor, von den 20 Vorstandsangehörigen seien nur 4 eingetragene Mitglieder der SED, 4 seien Mitglieder des Verbandes Redakteure amerikanisch lizenzierter Zeitungen und 5

---

<sup>146</sup>Vgl. Schendell, *Geschäftsbericht 1947/48*; DA, 2. Jg., 1948, Heft 1/2.

<sup>147</sup>Vgl. Otto Doderer, *Nachrichten aus der Buchwelt*. In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* (Frankfurter Ausgabe), Heft 23–24/1947, S. 464; *Schutzverband Deutscher Autoren überparteilich. Ein Erwiderung des Vorstandes in einer Pressekonferenz*. In: *Tribüne. Tageszeitung des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes* (Berlin), 18. November 1947, S. 3.

Träger von Zeitungslicenzen der Westalliierten. Den SDA im ganzen könne man »in keiner Weise als sympathisierend mit dem Kommunismus« einstufen. Zugleich betonte Weisenborn den Wert der Zusammenarbeit der verschiedenen politischen Kräfte im Berliner Verband. Ein Teil der Vorstandsmitglieder war sichtlich verärgert, da sie sich auf einen Platz gestellt sahen, den sie nicht einnehmen wollten. Zudem zeugt der Auftritt von einem Gefühl des Bedrohtheits: Das Verbot des Kulturbundes im amerikanischen Sektor war mit vergleichbaren Pressevorwürfen eingeleitet worden.

Die in Bayern erscheinende Zeitung »Echo der Woche« hatte noch im Oktober Plieviers Adresse an den Kongreß abgedruckt, seine antitotalitäre Haltung betont und die Kongreßveranstalter den Kommunisten zugeordnet.<sup>148</sup> Plievier trat zunächst den Versuchen der Presse entgegen, aus seinem Schritt antikommunistisches Kapital zu schlagen. Er wollte die Distanz zur sowjetischen Politik nicht zum Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen werden lassen und erklärte, seine Übersiedlung sei nicht als antisowjetische Demonstration gedacht. Zugleich betonte er, daß er sich niemals als kommunistischer Schriftsteller im engeren Sinn begriffen habe und daß die Krise der gegenwärtigen Menschheit und vor allem Europas nur durch die Besinnung auf ihre gemeinsame Verantwortung zu überwinden sei: »Nicht auf Gegensätzen, sondern allein auf gemeinsamen Interessen beruht der Frieden der Welt, und nicht Gegensätze und politische Differenzierungen unter den Nationen, sondern vorhandene Einstimmigkeiten bieten die

Gewähr auch für ein werdendes neues Deutschland.«<sup>149</sup>

Von dieser Überzeugung war auch die Grußadresse bestimmt, mit der sich Plievier an den Schriftstellerkongreß wenden wollte (sie lag nach Aussage von Schendell zur Zeit des Treffens nicht vor und ging daher nicht – wie die Briefe anderer Autoren – in die Tagungsmaterialien ein). Das schwergeprüfte deutsche Volk, so heißt es hier, erwarte von einer Versammlung der Schriftsteller, daß sie als seine Sprecher die Prüfung bestehen: »Die deutsche Wirklichkeit ist zu deuten. Die Trümmer und der jähe moralische Verfall sind zu erklären und ihre Ursachen sind aufzufinden. Gebrauchte werde jetzt »ein Bekenntnis zu den unabdingbaren Elementen aller modernen Demokratien« – der Bibel, den Menschenrechtserklärungen der amerikanischen und französischen Revolution, der Atlantik-Charta – als Voraussetzung für die Neuordnung der Völkerbeziehungen, als Grundlage für internationale Sicherheit und auch für die Wiedergeburt eines selbständigen und einheitlichen Deutschlands. Auf dem Frankfurter Schriftstellerkongreß vom Mai 1948 brachte Plievier seine Haltung auf die Formel, der angemessene Platz des Schriftstellers sei der zwischen den Stühlen. Er konnte diese kritische Unabhängigkeit in der polarisierten Welt nicht bewahren. Auf dem Kongreß für kulturelle Freiheit 1950 und auf der PEN-Tagung im gleichen Jahr hatte er sich auf eine Seite der Front begeben. Diese Erfahrung trieb Plievier erneut ins Exil.

Die Aktivität des »Echos der Woche« ging auf Berichte des Münchener Schriftstellers und Lektors im Desch Verlag, Gunter Groll zurück, der in den Mittelpunkt seiner Kon-

---

<sup>148</sup>hw (vermutlich Harry Wilde), *Bekenntnis Theodor Plieviers*. In: *Echo der Woche*, 1. Jg., 1947, Nr. 20, S. 9; vgl. Wilde, *Theodor Plievier* (vgl. Anm. 92).

---

<sup>149</sup>Theodor Plievier, *Erklärung*. In: *Echo der Woche*, 1. Jg., 1947, Nr. 20, S. 9.

greßkommentare<sup>150</sup> den Satz gestellt hatte: »Wir gehören zusammen.« Er rief dazu auf, Brücken zu bauen und so den Impuls fruchtbar zu machen, den der Kongreß hatte geben können: »Wir müssen um der Wahrheit willen und um den grassierenden Vorurteilen entgegenzutreten, die Deutschland in zwei Lager zu zerspalten drohen, den Versuch machen, wenigstens im Bereich des Geistes jene notwendige Einheit zu bewahren, die über einer notwendigen Vielfalt steht.« Der SDA habe Verdienste, weil durch die im Verband gegebene »Möglichkeit der offenen Aussprache bislang jene Spaltungspsychose vermieden wurde«, weil sich in ihm »Vertreter der verschiedenen politischen Haltungen sammeln«, Vertreter der politischen Parteien, »die sich etwa in München höchst selten auch nur begegnen und so gut wie gar nicht miteinander sprechen«<sup>151</sup>. Groll betonte, der Verband sei »keineswegs eine kommunistisch ausgerichtete Organisation, sondern überparteilicher Fachverband«.<sup>152</sup> »Echo der Woche« reagierte auf die Zurückweisung der Kritik mit dem Einwand, an der beschriebenen Lage in München solle sich nichts ändern, und druckte einen Beitrag von Albin Stuebs, der den Parteienunmut verdeutlichte, mit dem er schon die Aufmerksamkeit der Kongreßteilnehmer gefunden hatte. Versuche, das Gemeinsame der verschiedenen Kräfte zu betonen, markierte er als naiv und als Verknennung »kommunistischer Machenschaften«.<sup>153</sup>

Der Kongreß fand auch bei führenden Kräften im Apparat der SED wenig Gefal-

---

<sup>150</sup>Vgl. *Deutsches Echo* (vormals: *Echo der Woche*), 1947, 1. Jg., Nr. 21, S. 7.

<sup>151</sup>Gunter Groll, *Münchener Epilog zum 1. Deutschen Schriftstellerkongreß* (vgl. Anm. 4).

<sup>152</sup>*Süddeutsche Zeitung*, 8. November 1947.

<sup>153</sup>Der »Schutzverband Deutscher Autoren«. In: *Deutsches Echo*, 1. Jg., 1947, Nr. 21, S. 7.

len. Während dessen Repräsentanten den Erfolg des Treffens hervorhoben und am Aufruf für Frieden und Einheit festhielten, kritisierte man im zentralen Kulturausschuß der SED die »Verlagerung der Diskussion aufs Politisch-ideologische« und hob Argumentationsverluste bei der »Herausarbeitung der allgemeinhumanistischen Fragen« und der »literarisch-humanistischen Blockpolitik«<sup>154</sup> hervor. Bereits am 23. Oktober hatte man auf einer »Sitzung führender parteigenössischer Schriftsteller« (zu den 43 Teilnehmern gehörten Abusch, Becher, Harich, Kanotowicz, Renn, Wangenheim, Weinert) betont, die »Genossen« sollten »bei kommenden Kongressen, aber auch in der Arbeit des Vorstands des Schutzverbandes ... stärker und besser vorbereitet in Erscheinung treten als bisher«. Die wichtigste Schlußfolgerung war die Planung eines Schriftstellerkongresses der SED Mitglieder und mit ihnen verbundenen Autoren. Dieses Treffen kam nicht zustande, aber 1948 wurde die deutlich sozialistische, der SED und ihrem aktuellen politischen und ökonomischen Programm verpflichtete Orientierung der Schriftsteller forciert.

Für die Durchsetzung dieses Vorhabens spielte die Gewerkschaft eine bestimmte Rolle. Schon vor dem Schriftstellerkongreß war eine »Kulturwoche der Berliner Gewerkschaften« angekündigt<sup>155</sup> angekündigt

---

<sup>154</sup>Zentraler Kulturausschuß. *Sitzung am 31. 10. 1947. Kurze Zusammenfassung des Sitzungsergebnisses zit. bei Heider* (vgl. Anm. 19), S. 81 (nach IfGA ZPS, Bestand 2/906/ 4, S. 106). Vgl. zu den Vorgängen der parteipolitischen Neuorientierung der Kultur und der Schriftsteller in diesem Zeitraum auch: Carsten Gansel, *Parlament des Geistes*, (vgl. Anm. 7) und Gerd Friedrich, *Politik und Kultur in der SBZ 1945–1949*. Bern – Berlin ect. 1993.

<sup>155</sup>Karl Fugger, *Kulturwoche der Berliner Gewerkschaften*. In: *Tribüne*, 5. September 1947, S. 3, vgl. auch Lutz Winckler, *Das »Arbeitsprogramm*

worden – mit durchaus eigenem, von der Politik des Kulturbunds unterschiedenem Anspruch. Die Gewerkschaft wollte sich als »bedeutender kulturpolitischer Faktor«, »als kulturschöpferische Kraft von entscheidender Bedeutung«<sup>156</sup> vorstellen. Die Kulturwoche sollte – jenseits der »geistreichen Zirkel eines ästhetisierenden Snobismus« und fern von einer »»Großveranstaltung im Sinne seichter KdF-Kultur« – die Werktätigen befähigen, »konsequenter als bisher für die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse« zu wirken, und die Künstler mahnen, in den Mittelpunkt ihrer Arbeit das um seine Freiheit ringende Volk zu stellen. Die Zeitung der Gewerkschaftsorganisation »Tribüne« begrüßte den Schriftstellerkongreß, sprach aber dem bürgerlichen Humanismus gesellschaftliche Kraft ab.<sup>157</sup> Ein späterer Kommentar wandte sich gegen den »Geist-Anspruch der Literaten« und postulierte, die Fackel der Kultur gehöre »in die Hände der werktätigen Menschen«<sup>158</sup>.

Die Kulturwoche fand Ende Oktober 1947 in Berlin statt, Erich Weinert hielt die Festansprache. Ende 1947 legte Kurt Liebmann auf einer Gewerkschaftsdelegiertenkonferenz ein »Kulturpolitisches Manifest«<sup>159</sup> vor. Darin wurden »eine einheitliche deutsche Demokratie« und »eine sozialistische Ordnung der Wirtschaft« als Ziele der Organisation markiert. Auf der vom FDGB angeregten, gemeinsam mit

dem Kulturbund veranstalteten Konferenz »Der Zweijahrplan und die Kulturschaffenden« im Oktober 1948 hat man in direkter Polemik gegen das Konzept des Schriftstellerkongresses, Kultur und Literatur unmittelbar der angestrebten Wirtschafts- und Gesellschaftsform zugeordnet, sie sollte direkte propagandistische Hilfe bei der Planerfüllung leisten.

Eine Diskussion, die in der Zeitschrift »Heute und Morgen« und in einer Veranstaltung des Kulturbundes in Schwerin im März 1948 ausgetragen wurde, zeigt, daß sozialistische Autoren zum Berliner Kongreß auch aus eigenem Empfinden Distanz wahrten. In einer Gedenkrede für die wenige Wochen nach dem Treffen verstorbene Ricarda Huch charakterisierte Ehm Welk<sup>160</sup> die Dichterin – mit Hinweis auf ihr bedeutendes Werk, ihre mutige Haltung während der faschistischen Herrschaft und ihr Auftreten auf dem Schriftstellerkongreß – als eine der »Ganzheit des Lebens« verpflichtete Sprecherin des »universellen menschlichen Geistes«, als Integrationsfigur humanistischen Strebens. Adam Scharrer polemisierte gegen Welks Rede, in der er »billige Heldenverehrung«, Fürsprache für »reine Kunst«, Absage an »kämpferisch-fortschrittliche Literatur« erblickte.

Schon Johannes R. Bechers Bemühen um Gerhart Hauptmann hatte keineswegs allgemeine Zustimmung gefunden. Bereits Ende 1945 kritisierten Hans Lorbeer und Kurt Huhn Bechers Vorstellungen. Die Distanz zu dem angestrebten breiten Bündnis weckte Reminiszenzen an das

---

zur Entfaltung der kulturellen Massenarbeit«. *Zur Kulturprogrammatisierung des FDGB 1948–1950. In: Frühe DDR Literatur (vgl. Anm. 70), S. 81ff.*

<sup>156</sup>[Leitartikel]. In: *Tribüne*, 18. Oktober 1947, S. 3.  
<sup>157</sup>Künder der Humanität. In: *Tribüne*, 6. Oktober 1947, S. 3.

<sup>158</sup>[Leitartikel]. In: *Tribüne*, 18. Oktober 1947.

<sup>159</sup>Kulturpolitisches Manifest der Gewerkschaft Kunst und Schrifttum. In: *Kunst und Schrifttum. Mitteilungsblatt der Gewerkschaft Kunst und Schrifttum im FDGB Sowjetische Besatzungszone, Berlin, 1948, Nr. 1, S. 6f.*

---

<sup>160</sup>Ehm Welk, *Das Werk der Ricarda Huch. In: Heute und Morgen*, 1. Jg., 1947, Heft 8; vgl. zu der daraus folgenden Auseinandersetzung: Konrad Reich, *Ehm Welk: Stationen eines Lebens*. Rostock 1978, S. 329–357; Adam Scharrer, *Über den Realismus in der Literatur. In: Heute und Morgen*, 2. Jg., 1948, Heft 1.



sektiererische Mißtrauen gegen die bürgerliche Kultur von Mitgliedern des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller. Lorbeer unterstrich den Willen zu proletarischer Selbstbehauptung: »Die Herren nehmen ihre Plätze schon ein. Sie werden den Ton angeben, den Text bestimmen. Ich würde mich nicht wundern, wenn auch die Herren Pohl, Barthel, Binding, von der Vring und ähnliche sich einfänden. Herr Fallada ist ja schon da, Herr Heinrich Mann, der der ›demokratischen‹ Gummiknüttelpolizei im schönen Preußenland damals so hochherzige Worte zu sagen wußte, Herr Hauptmann und wie sie alle heißen.«<sup>161</sup> Ähnliche Motive bewegten Willi Bredel, der Becher über die Auseinandersetzung im Schweriner Kulturbund informierte. Er schrieb, der unmittelbar nach dem Abbruch der heftigen Debatte mit Welk gestorbene Scharrer sei »über die in Berlin praktizierte Kulturbundpolitik außerordentlich verbittert« gewesen, weil sie »bürgerliche Windhunde« bevorzuge und »bewährte Antifaschisten auf den Schutthaufen« werfe. Er selbst halte die Scharrersche Kritik an der Unterschätzung jener »antifaschistischen Schriftsteller, die aus der Arbeiterbewegung hervorgegangen sind, zu einem großen Teil für berechtigt«.<sup>162</sup>

Solche Polemiken ließen erkennen, wie

umstritten die von Becher initiierte, auf Integration gerichtete Kulturbundpolitik war und blieb, die den Kongreß ermöglicht hatte.

## Kommentare

In den aktuellen Presseberichten und den zeitgenössischen Teilnehmerkommentaren zeichneten sich drei verschiedene Haltungen ab.

Alexander Abusch<sup>163</sup> benannte in dem Beitrag »Schriftsteller suchen den gemeinsamen Weg« die Hoffnungen, die sozialistische Teilnehmer aus dem Kulturbundkreis mit der Zusammenkunft verbanden: Sie sollte »das Ende des Prozesses der Sammlung und ein neuer gemeinsamer Anfang für die Frauen und Männer werden, die heute die demokratische deutsche Literatur repräsentieren«. Er sah die »fortschrittliche Bedeutung der Zusammenkunft darin, daß es gelungen sei, über alle Meinungsverschiedenheiten hinweg das »Verbindende, das große Gemeinsame«, das »Bekenntnis zur demokratischen Einheit Deutschlands, den Willen zum Frieden für das deutsche Volk und alle Völker der Erde zum geistigen Grundzug des Kongresses« zu machen. Über den Inhalt von Demokratie und Frieden sei nur ungenau, in deutscher Abstraktion gesprochen worden. Andere äußerten sich ähnlich, ihre Berichte waren vor allem Programm für künftiges Handeln: »In vielen Sätzen die eine Sprache« (Ehm Welk), »Friedenskongreß des Geistes« (Herbert Jhering), »Diskussion und Sympathie« (Wolfgang Joho), »Im Gespräch bleiben!« (Wolfgang Harich). Aufgrund der von ihm beobachteten Zurückhaltung vieler Teilnehmer aus der

---

<sup>161</sup>Hans Lorbeer an Johannes R. Becher, Anfang Dezember 1945; SAAAdK, JBA 498; vgl. Rolf Harder, Zum Anteil Johannes R. Bechers an der Herausbildung einer Konzeption zur politisch-moralischen Vernichtung des Faschismus. In: Johannes R. Becher und der Kulturbund (vgl. Anm. 19), S 26.

Willi Bredel, Bericht über die Umstände, die zum Tode des Schriftstellers Adam Scharrers führten; SAAAdK, JBA 2098; vgl. Horst Haase, Richtige Bündnispolitik – keine Selbstverständlichkeit. In: Johannes R. Becher und der Kulturbund (vgl. Anm. 19) S. 68–72.

<sup>162</sup>

---

<sup>163</sup>Alexander Abusch, Schriftsteller suchen den gemeinsamen Weg (vgl. Anm. 4).

deutsch-westlichen Sphäre sprach sich auch Günther Birkenfeld für die Fortsetzung des Gesprächs und für seine Politisierung aus.

Daß eine Einigung gerade nicht zustande gekommen, ja ein »großer Riß« überdeutlich geworden sei, war der Tenor im Kommentar von Arnold Bauer.<sup>164</sup> »Babylonische Sprachverwirrung« sei der vorherrschende Eindruck gewesen – dieses aus der aktuellen Berichterstattung übernommene Urteil klingt auch bei W. E. Süskind an, der sich dennoch ausdrücklich für die Fortsetzung des Gesprächs aussprach. Bauer wollte den Gegensatz nicht in »West« und »Ost« fassen – er verwies auf die Polarität zwischen denen, die »festgefahrene Begriffe«, erstarrte »Parolen und Schlagworte« gebrauchten, und denen, die mit neuer Begrifflichkeit eine »unteilbare Wahrheit« suchten. Als Dogmatiker, die sich bemühten, den Kongreß zu einer »politischen Großveranstaltung«, einer »Parteiversammlung« zu profilieren, machte Bauer – mit den Worten von Albin Stuebs – die »Revenants der alten Parteien« aus, vor allem die »marxistische Konfession«. Ihnen stellte er die politisch ungebundenen Vertreter von »Mitmenschlichkeit und bürgerlicher Humanität« gegenüber. Ähnlich markierten auch E. Montijo und E. Vietta die Gegensätze. »Der allzu laute Ruf nach Einheit«, so Bauer, habe die »Spannung nur noch schneller offenbar werden lassen«. Er erinnerte sich der »großen Wärme« und des »hohen Ernstes« in Bechers Ansprache und der zustimmenden Reaktion auf diese Rede, dennoch hielt er den Zwiespalt für unüberwindlich.

Konfrontation gehöre auf die Tagesordnung und müsse auch auf Kultur und Literatur übertragen werden, lautete das Credo einer dritten Gruppierung. In einem für

die Zeitschrift »The New Leader« geschriebenen und vom sozialdemokratischen Pressedienst in Deutschland verbreiteten Beitrag machte Lasky<sup>165</sup> als Gastgeber und Veranstalter des Kongresses den »russischen Einpeitscher« Alexander Dymshiz aus, apostrophierte die Veranstaltung als einen Akt »kommunistischen Frontkampfes«, als einen russischen Plan, die Kontrolle über deutsche Kulturorganisationen zu erlangen. Daher sei es notwendig gewesen, das russische Prestige in der deutschen Kulturpolitik zu erschüttern und den amerikanischen Standpunkt so hart einzubringen, auch auf die Gefahr hin, »der ganze Kongreß würde abbrechen«. Die Lehre des Kongresses wurde nach dem Alphabet der Truman-Doktrin buchstabiert: »Der Kampf kann tief in Stalins eigenes Gebiet getragen werden, die Initiative kann den Kommunisten entzogen werden.« Laskys Parolen erfuhren von Alexander Dymshiz die übliche Zurückweisung,<sup>166</sup> wie wirksam sie im Zuge der gesamtpolitischen Entwicklung werden konnten, demonstrierte das Münchner »Echo der Woche«.

Gelingen, Bemühen oder Scheitern – so lassen sich die gegensätzlichen Bewertungen des Kongresses auf den Punkt bringen. Die späteren Erinnerungen und Lebensberichte von Teilnehmern dokumentieren, wie nachhaltig sich der Eindruck der Konfrontation und der Vergeblichkeit der Bemühungen festgesetzt hat. Daß hierin Eduard Claudius, Franz Hammer, Walter Kolbenhoff, Hans Mayer, Maximilian Scheer, August Scholtis und Günther Weisenborn übereinstimmen, ist dem kal-

---

<sup>164</sup>Arnold Bauer, *Zweierlei Sprache* (vgl. Anm. 4).

---

<sup>165</sup>Melvin J. Lasky, *Stimme zum Schriftstellerkongreß* (vgl. Anm. 4).

<sup>166</sup>Alexander Dymshiz, *Ein Provokateur ohne Maske*. In: *Tägliche Rundschau*, 11. Oktober 1947, S. 3.

ten Krieg geschuldet, der für Jahrzehnte die Beziehungen zwischen den Systemen und den Umgang mit den verschiedenen Ideenordnungen dominierte.

## Die Spaltung der Schriftstellerorganisationen

Auf dem Berliner Treffen vorgetragene Anregungen zum Ausbau der Kooperation der Schriftstellerverbände, zur Bildung einer künftigen PEN-Gruppe in Deutschland, zur Gründung einer deutschen Akademie für die Pflege der deutschen Sprache und Literatur ließen sich auf Grund der gegensätzlichen Entwicklung beider deutscher Teilgebiete nicht realisieren. Die Annahme, die Tradition deutscher Kultur und die Sprache werde ein festes einigendes Band bilden, erwies sich als Illusion. Insbesondere die Währungsreform hemmte den Literaturbetrieb. Daß Berlin seine Funktion als kulturelle Hauptstadt nicht wiedererlangen konnte, deutete sich bereits an, als es nicht zur Vergabe der auf dem Kongreß angekündigten Literaturpreise kam.<sup>167</sup>

Die verschiedenen Schriftstellerorganisationen in Ost und West hatten bis 1947 mehr oder weniger rege Kontakte unterhalten. Im Juni 1947, nach der Gründung der Bi-Zone, intensivierten westdeutsche Verbände ihre Beziehungen. Nach dem 1. Deutschen Schriftstellerkongreß lehnten jene Kreise eine gewerkschaftliche Bindung verstärkt ab, die den politischen Charakter der Zusammenkunft auf den Einfluß der Gewerkschaften zurückführten. Ungeachtet solcher Differenzen wurde ein Koordinierungsausschuß der Verbände geplant. Er sollte im Dezember 1947 in

Frankfurt am Main konstituiert werden. Zur Tagung im Januar 1948 reiste mit Ernst Richert ein Abgesandter der Leipziger Schriftstellergruppe an, »infolge technischer Schwierigkeiten«<sup>168</sup> aber niemand aus dem SDA-Berlin. Repräsentanten westdeutscher Verbände hatten zuvor erklärt, da sich nach dem Scheitern der Londoner Viermächteverhandlungen die Lage geändert habe, müsse die Haltung zum SDA-Berlin neu erörtert werden. Dennoch waren auf den weiteren Sitzungen des Koordinierungsausschusses im Jahre 1948 SDA-Mitglieder anwesend. Im März 1949 wurde während einer Tagung westdeutscher Verbände in Hamburg, an der Günther Weisenborn teilnahm, der »Verband Deutscher Autoren« (VDA) gegründet. Dieser Dachorganisation schloß sich der Münchener Verband nicht an, wohl aber der Berliner. Schendell erklärte telephonisch den Beitritt des SDA (der nachträglich im April 1949 auf einer Generalversammlung des Verbandes bestätigt wurde) und löste damit großen Beifall aus.<sup>169</sup>

Solche Versuche zu gemeinsamer Arbeit der Schriftstellerorganisationen konnten nicht verhindern, daß sich zwei literarische Kommunikationssysteme auf deutschem Boden herausbildeten. Ein Kongreß, der am 18. und 19. Mai 1948 in Frankfurt am Main im Rahmen der Jubiläumsfeiern zur Revolution von 1848 stattfand,<sup>170</sup> sollte die deutsche Geisteswelt aus allen Richtungen und ein internationales Publikum zusam-

---

<sup>168</sup> *Stimme der Arbeit (Frankfurt a. M.), 15. Februar 1948.* – Vgl. DA, 2. Jg., 1948, Heft 10/11.

<sup>169</sup> Vgl. Werner Schendell, *Geschäftsbericht des SDA für 1948/49.* In: DA, 3. Jg., 1949, H. 1/2; *Protokoll der SDA-Vorstandssitzung vom 13. Mai 1948;* GWA 1347.

<sup>170</sup> *Ein Teil der Referate wurde abgedruckt in: Literatur und Politik. Sieben Vorträge zur heutigen Situation in Deutschland.* Hrsg. von Heinrich Bechtoldt. Konstanz 1948.

---

<sup>167</sup> Vgl. S. XXX dieses Buches.

menzuführen, aus Ostdeutschland war kein Autor anwesend. Der Frankfurter Oberbürgermeister wollte mit der Veranstaltung von vornherein gegen den Berliner Kongreß wirken und mit »bewußt von der Politik abgetrennter Lenkung« etwas »für das deutsche Ansehen« tun.<sup>171</sup> Eine breite Begegnung wie in Berlin kam nicht zustande, dennoch sprachen die Veranstalter von einem zweiten deutschen Schriftstellerkongreß. Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller in Hessen wahrte Distanz zu dem Unternehmen, zumal der Initiator und Organisator – der der SPD nahestehende Bollwerk-Verlag – ihm keine Mitsprache an der Vorbereitung des Treffens eingeräumt hatte. Trotz zunächst angekündigten Interesses nahmen keine Vertreter des SDA-Berlin am Kongreß teil. Der Vorstand vertrat die Ansicht, daß Schriftstellerkongresse nur von Schriftstellerverbänden einzu-berufen seien und kritisierte zugleich die zu dieser Zeit vom Kulturbund veranstalteten Autorentreffen in Halle und Weimar.

Mit der Zuspitzung der politischen Auseinandersetzungen in Berlin verhärteten sich auch im SDA die Fronten zwischen den auf Fortsetzung der Zusammenarbeit und auf dezidierte Abgrenzung orientierte Parteien. Hermann Kasack sah im SDA Mitte 1948 »die einzige Stelle, in der sich Schriftsteller der verschiedenen Richtungen und Weltanschauungen noch an einen Tisch setzen«<sup>172</sup>, doch Günther Weisenborn trat im Oktober aus dem Vorstand aus,<sup>173</sup> da keine positive Zusam-

menarbeit mit den anderen Vorsitzenden mehr möglich sei. Im Frühjahr 1949 verschärfte sich die Diskussion um die Zugehörigkeit des SDA zum FDGB,<sup>174</sup> der 1948 in den Westsektoren verboten worden war. (Man hatte dort die Unabhängige Gewerkschaftsorganisation gegründet.) Zwar konnte sich vorerst der SPD-Kulturfunktionär Siegfried Nestriepke – trotz der Unterstützung durch Walther Karsch und Hertha von Gebhardt – mit seinem Antrag nicht durchsetzen, der SDA möge aus dem FDGB austreten, doch signalisierten solche Debatten den vorbereite-

---

*und zwar weil ich – und das ist der Hauptgrund – mich von jetzt ab ungeteilt meiner Arbeit zuwenden muß, und ferner, weil die Kompetenzen des Geschäftsführers und des Vorsitzenden und der drei Vorsitzenden untereinander nicht genau abgegrenzt werden konnten./ Nach dem Verlauf der letzten Sitzung glaube ich jedoch noch dem Vorstand folgenden zusätzlichen Entschluß mitteilen zu müssen: Es war mir eine schmerzliche Erfahrung, daß der Sitzungsleiter Schacht es peinlich vermied, einem ausgeschiedenen Vorsitzenden auch nur das geringste Wort der Anerkennung für eine dreijährige ununterbrochene Tätigkeit zu widmen. – Als einer der wenigen Schriftsteller der Widerstandsbewegung und Mitgünder des SDA glaube ich nicht, ein solches Verhalten verdient zu haben, zumal wir im Vorstand unter meiner Leitung schwere und aufregende Jahre als Berufsvertretung der deutschen Schriftsteller hinter uns haben. Ich habe mich bemüht, das Vertrauen der Schriftsteller durch eine faire, neutrale und umsichtige Leitung des Verbandes zu rechtfertigen. Um so mehr bin ich betroffen über die Kälte dieses Verhaltens, über die Feindlichkeit und die scharfe Kritik an meiner Person, die darin – beabsichtigt oder unbeabsichtigt – verborgen sind. Einem Vorstand, der einem solchen Verhalten nicht widersprach, möchte ich nicht mehr angehören. Auch eine etwaige verspätete Würdigung würde für mich eine Formsache bleiben. Meine Selbststachtung fordert von mir einen Schritt, den ich hiermit unter großem Bedauern und endgültig zu tun gezwungen bin./ Ich erkläre hiermit meinen Austritt aus dem SDA.«*

<sup>174</sup>Der SDA blieb bei der Spaltung im FDGB, er gehörte dem Ende 1948 gebildeten Kartell Kunst und Schrifttum an, dessen Statuten einen Paragraphen zur politischen Neutralität der Vereinigung enthielten.

---

<sup>171</sup>Vgl. Agnes Hüfner, *Zweierlei Sprache* (vgl. Anm. 7).

<sup>172</sup>Wolfgang Kasack, *Leben und Werk von Hermann Kasack*. Frankfurt a. M. 1966, S. 86.

<sup>173</sup>Vgl. Günther Weisenborn an Werner Schendell, 25. Oktober 1948; SAAAdK, GWA 1347. Es heißt hier: »Ich schreibe dem Vorstand diesen Brief, um auch schriftlich noch einmal klarzustellen, daß ich als Vorsitzender des SDA endgültig zurückgetreten bin,

ten Bruch. Im September 1949 kam es zur Gegengründung eines »Berliner Schriftstellerverbandes« (BSV), an der sich führend Hertha von Gebhardt, Karl Friedrich Borée, Walter Karsch, Helmut Nestriepke, August Scholtis beteiligten.

In den Ländern der sowjetischen Zone wiederum waren 1948 Bemühungen im Gange, einen eigenen Schriftstellerverband zu bilden. Sie gingen vornehmlich von der Sparte »Autoren« der Gewerkschaft 17 Kunst und Schrifttum aus, die – getrennt vom FDGB Berlin – schon im Juli 1947 eine gemeinsame Zonenleitung gebildet hatte. Walther Victor berichtet in einem Rückblick,<sup>175</sup> daß sich dafür vor allem Kurt Liebmann aus Dresden einsetzte, der in der Gewerkschaft Kunst und Schrifttum arbeitete. Liebmann fuhr mit Victor »1948 nach Berlin, wo durch seine Initiative der Schutzverband Deutscher Autoren, Zone, gegründet wurde« (diese vorläufig nicht gänzlich aufzuhellende Angabe bezog sich eventuell auf die 2. Delegiertenkonferenz der Gewerkschaft Kunst und Schrifttum vom 11. und 12. Mai 1948). Auf einer Tagung der Fünf-Länder-Vereinigung der Sparte Autoren mit über 1000 Mitgliedern wurde im Sommer 1949 ein Vorstand gewählt, dem Liebmann, Marchwitza, Richert, Victor und als Vorsitzender Schendell angehörten. Liebmann und Marchwitza orientierten beim Aufbau dieses neuen SDA auf eine spezifische Arbeiter- und Gewerkschaftskultur.

Victor kritisierte in einem Brief an Johannes R. Becher, der Verband habe eine »völlig unbedeutende Rolle gespielt und

---

<sup>175</sup>Walther Victor an den Vorstand des Deutschen Schriftstellerverbandes, 25. Mai 1967. In: Walther-Victor-Archiv, zitiert nach Bluhm (vgl. Anm. 7); Walther Victor, Kurze Gründungsgeschichte des deutschen Schriftstellerverbandes (1967); SAAK 037; vgl. auch FDGB-Bundesvorstand-Archiv, Abt. B 315/5362.

praktisch nichts zur leistungsmäßigen, ideologischen und organisatorischen Stärkung seiner mehr als 1000 Mitglieder getan«. <sup>176</sup>Becher forderte daraufhin die SED-Führung auf, »den Schutzverband Deutscher Autoren zu renovieren und aus ihm einen wirklichen Schriftstellerverband zu machen«. <sup>177</sup>Ab Januar 1950 nannte sich die Organisation »Schutzverband Deutscher Autoren in der Deutschen Demokratischen Republik«; einen Monat später wurde auf einer Sitzung von Delegierten des des Zentralvorstandes der Gewerkschaft Kunst und Schrifttum, des Bundesvorstandes des FDGB und der Geschäftsführenden Bundesleitung des des Kulturbundes die Übernahme in den Kulturbund beschlossen und im April der »Deutsche Schriftstellerverband (DSV) im Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands« <sup>178</sup>gegründet. Der DSV führte vom 4. bis 7. Juli 1950 seine erste Konferenz durch, die er als »2. Deutschen Schriftstellerkongreß« titulierte. Zuvor waren auf einer Vorstandstagung – wie vom Sekretariat des SED-Politbüros beschlossen – Bodo Uhse und Rudolf Leonhard in die Leitung kooptiert worden. <sup>179</sup>Die Tagung sollte als Gegenveranstaltung zum »Kongreß für kulturelle Freiheit« profiliert werden, der kurz zuvor in Westberlin stattgefunden hatte und von der Numerierung her an den 1. Deutschen Schriftstellerkongreß anschließen. Die Zählung der Schriftstel-

---

<sup>176</sup>Walther Victor an Johannes R. Becher, 23. Dezember 1949. In: Archiv des Schriftstellerverbandes, zitiert nach: Bluhm (vgl. Anm. 7).

<sup>177</sup>Johannes R. Becher an das Kleine Sekretariat, 28. 12. 1949. In: SAPMO-B/Arch, IV 2/906/265; zitiert nach: Gansel (vgl. Anm. 7).

<sup>178</sup>Vgl. Karl Grünberg, Memorandum über den derzeitigen Stand des SDA und seine Perspektiven vom 8. September 1950. In: SAAAdK, Archiv des Schriftstellerverbandes. Zitiert nach Bluhm (vgl. Anm. 7).

<sup>179</sup>Vgl. Bluhm (vgl. Anm. 7).

lertagungen in der DDR hat hier ihren Beginn. An der Veranstaltung nahmen Schriftsteller aus Berlin als Gäste teil, »da sie als Delegierte nicht erscheinen dürfen«<sup>180</sup>. Dieser Verband hat sich nach heftiger Kritik an seiner unzureichenden Arbeit auf dem 3. Schriftstellerkongreß 1952 als selbständige Organisation neu konstituiert. Der SDA-Berlin bestand – mit neuer Satzung und unter dem neuen Namen SDA e.V. – als sektorennübergreifender Verband bis 1961 weiter, Arnold Zweig war sein Ehrenpräsident, Herbert Roch, später Peter Huchel sein Vorsitzender. Seit der Gründung des Deutschen Schriftstellerbandes ergaben sich für eine Reihe Autoren Doppelmitgliedschaften. Ende 1950 ließ sich noch sagen: »Unser Verband hat in seiner Arbeit von der Berliner Spaltung bislang nicht Notiz genommen.«<sup>181</sup> Werner Schendell, der Geschäftsführer des SDA, war im Mai 1950 verhaftet und wegen angeblicher Unregelmäßigkeiten bei der Verwaltung der Dichterstiftung Wiepersdorf unter Anklage gestellt worden. Anfang 1951 versuchte er, den Verband zu liquidieren.<sup>182</sup> Nach seiner Freilassung begann er ab März 1951 die von Birkenfeld, Luft, Goetz und anderen unterstützte Gegen gründung eines Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller e.V. (SDS e.V.) zu organisieren,<sup>183</sup> als künftiger westberlinerwestdeutscher Gesamtverband um die

Mitglieder des bisherigen SDA warb. Die Aufnahme von Mitgliedern des SDA e.V. bzw. der SED war untersagt. Im April 1952 veranstaltete auch der SDS e.V. einen 2. Deutschen Schriftstellerkongreß. Dieser Verband existierte bis 1970; da er zu dem Zeitpunkt nur noch drei Mitglieder hatte, wurde ihm die Rechtsfähigkeit abgesprochen.

Der Aufbau eines deutschen PEN-Zentrums verlief ebenfalls problematisch. Mit großer Aufmerksamkeit hatten die Teilnehmer des Schriftstellerkongresses die von Wilhelm Unger übermittelten Grüße der Londoner PEN-Gruppe deutscher Schriftsteller im Exil aufgenommen sowie die Ansprache von Hermon Ould, dem Generalsekretär des internationalen PEN. Er bestätigte entgegen umlaufenden Gerüchten die Möglichkeit, nach der Zerschlagung des Faschismus eine PEN-Gruppe in Deutschland zu bilden und bot sich als Berater und Helfer in dieser Angelegenheit an. Auf dem 19. Internationalen PEN-Kongreß Juni 1947 in Zürich wurde mit den Stimmen von Johannes R. Becher, Ernst Wiechert und Erich Kästner – sie waren als Repräsentanten der Literatur in Deutschland eingeladen worden – der Beschluß gefaßt, unter internationaler Kontrolle die Bildung eines neuen deutschen PEN-Zentrums einzuleiten. Dies führte zur Benennung einer deutschen PEN-Gruppe auf dem 20. Kongreß Juni 1948 in Kopenhagen. Von den ersten 20 Mitgliedern hatten zwölf (Becher, Birkenfeld, Eggebrecht, Kasack, Langgässer, Penzoldt, Renn, Seghers, Tralow, Weisenborn, Wiegler, Wolf) am ersten Schriftstellerkongreß teilgenommen. Auseinandersetzungen mit politischem Hintergrund belasteten die Vorgeschichte der Gründung des »P.E.N.-Zentrums Deutschland. Sitz München« und die Bildung eines gemeinsamen Präsidiums auf der ersten Tagung in Göttin-

---

<sup>180</sup>Vgl. »Teilnehmer des Kongresses des Deutschen Schriftstellerverbandes am 4. und 5. 7. 1950«; »Liste der noch einzuladenden Gäste«. In: SAAAdK, Archiv des Schriftstellerverbandes der DDR.

<sup>181</sup>Aus dem Geschäftsbericht 1949/50; DA, 5. Jg., 1951, Heft 1, S. 14.

<sup>182</sup>Vgl. Offener Brief (an Arnold Zweig); DA, 5. Jg., 1951, Heft 4. – Der Prozeß Schendell; DA, 5. Jg., 1951, Heft 1, S. 1.

<sup>183</sup>Schutzverband Deutscher Schriftsteller e.V., An die deutschen Schriftsteller. In: SAAAdK, Archiv des Schriftstellerverbandes der DDR. Zitiert nach Bluhm (vgl. Anm. 7).

gen November 1948. Es kam auch zu öffentlichen Polemiken zwischen führenden PEN-Mitgliedern<sup>184</sup>. Einen Versuch, die im PEN-Club noch wirksame Zusammenarbeit zu beenden, erlebte der Kongreß in Wiesbaden 1950: Eine Reihe von westdeutschen Schriftstellern, unter ihnen die Berliner Rudolf Pechel und Günther Birkenfeld, auch Theodor Plievier, war bestrebt, Johannes R. Becher und andere Autoren aus der DDR zu isolieren und ihre Wahl in das Präsidium zu verhindern. Axel Eggebrecht und Günther Weisenborn, die an kooperativen Verkehrsformen festhalten wollten, widersprachen. Westdeutsche Autoren erklärten sich im Oktober 1951 zu einer separaten Gruppe, die 1952 von der internationalen Dachorganisation als »PEN-Zentrum der Bundesrepublik Deutschland« anerkannt wurde. Als »Deutsches P.E.N.-Zentrum Ost und West« bestand eine gesamtdeutsche Vertretung vorerst weiter, bis sich 1967 das PEN-Zentrum der Deutschen Demokratischen Republik konstituierte.

Von vornherein vergeblich waren die Versuche, eine Akademie zu gründen. Der Koordinierungsausschuß der Schriftstellerverbände hatte im Januar 1948 die von Rudolf Leonhard auf dem Kongreß skizzierte Idee aufgegriffen. Oskar Jancke vom SDS München, aus dem Kreis um die Münchner Zeitschrift »Deutsche Blätter«, bekräftigte in einem eigenen, auf dem Frankfurter Kongreß 1948 vorgetragenen Vorschlag, daß eine solche Institution als ein »Gemeinschaftswerk aller Deutschen zustandekommen sollte«. Jancke dachte

---

<sup>184</sup>Vgl. dazu den öffentlichen Briefwechsel zwischen Becher und Rudolf Pechel; Christine Malende: *Die Wiedererrichtung und Trennung des PEN Zentrums Deutschland. 1946/48–1951/* 53. In: *Zeitschrift für Germanistik, N.F.* 5 (1995) H. 1, S. 91 ff.; auch: Christine Malende, *Berlin und der P.E.N.-Club*. In: *Unterm Notdach* (vgl. Anm. 22, S. 89ff.

an reine Sprachpflege, wenn er eine vom Staat unabhängige »oberste Instanz der Sanktionierung des aktuellen Sprachgebrauchs« vorschlug.<sup>185</sup> Auf umfassenderen Vorstellungen bestanden Weisenborn und andere Autoren. Während der SDA-Tagung in Hamburg März 1949 wurde der Plan entworfen, die Akademie anlässlich der Feier des Goethe-Geburtstages am 28. August 1949 zu gründen und für sie – die ein Bindeglied zwischen Ost und West werden sollte – zwei Abteilungen vorzusehen: eine Abteilung für Sprache in Darmstadt und eine Abteilung für Literatur in Berlin.<sup>186</sup> Der SDA bildete im April eine Kommission für die Sektion Dichtung in Berlin, ein allgemeines öffentliches Interesse ließ sich für das Vorhaben jedoch nicht mehr gewinnen. Am 31. März waren in der Kulturverordnung der Deutschen Wirtschaftskommission rechtliche Grundlagen für die Neugründung einer Kunstakademie im Ostteil Berlins geschaffen worden. Die ein Jahr später, am 24. März 1950, konstituierte Deutsche Akademie der Künste (DDR) lehnte sich an die Organisationsprinzipien und Statuten der Preußischen Kunstakademie an, wurde aber um die Klasse für Darstellende Kunst ergänzt.<sup>187</sup> 1949 wurden in Darmstadt eine Akademie für Sprache und Dichtung und in Mainz die Akademie der Wissenschaften und der Literatur gegründet, weitere Akademien entstanden in München und Worms.

---

<sup>185</sup>Oskar Jancke, *Über eine deutsche Akademie*; SAAAdK, RLA 823.

<sup>186</sup>Vgl. H. Reuß-Löwenstein an Rudolf Leonhard, 28. März 1949; SAAAdK, GWA. – *Kurzer Bericht über die Generalversammlung* (30. April 1949); DA, 3. Jg., 1949, Heft 1/2, 2. Umschlagseite.

<sup>187</sup>Vgl. »Die Regierung ruft die Künstler«. *Dokumente zur Gründung der »Deutschen Akademie der Künste« (DDR) 1945–1953. Ausgewählt und kommentiert von Petra Uhlmann und Sabine Wolf*. Berlin 1993.

Zu den Nachspielen des Ersten Deutschen Schriftstellerkongresses gehörte eine Initiative, die im Juli 1948 Teilnehmer des Kongresses, andere Autoren, Künstler und weitere Repräsentanten des kulturellen Lebens in Berlin noch einmal vereinigen sollte. Wenige Wochen nach dem Abbruch der Zusammenarbeit der Alliierten in der Stadt, einer Zeit krisenhafter politischer Spannungen, in der die Gefahr des Ausbruchs kriegerischer Konflikte jedem spürbar wurde, entwarfen Intellektuelle ein »Berliner Manifest«<sup>188</sup>. Der Text erinnerte an die Gemeinsamkeit der Hitlergegner und formulierte die gemeinsame Sorge um den Frieden: »Wir in Berlin spüren täglich die Weißglut des Konfliktes, und wir wissen, daß Abermillionen verständiger, fortschrittlicher Menschen in allen Völkern nichts so sehr hassen wie den Krieg. Wir richten an die Weltmächte den Appell, bei dem Austrag ihrer Gegensätze eines auf jeden Fall zu vermeiden: den Krieg!« Das Manifest war im SDA-Vorstand von Günther Weisenborn, Rudolf Pechel und Günther Birkenfeld angeregt worden. Es resultierte aus Gesprächen mit Leuten verschiedener politischer Richtungen und sollte zahlreichen Persönlichkeiten<sup>189</sup> zur Unterschrift vorgelegt werden.

---

<sup>188</sup>Berliner Manifest (unveröffentlicht); SAAdK, GWA 1347.

<sup>189</sup>Unter ihnen: Boleslaw Barlog, Johannes R. Becher, Ernst Busch, Boris Blacher, Heinrich Deiters, Fritz Erpenbeck, Walter Felsenstein, Wolfgang Goetz, Prof. Havemann, Karl Hofer, Peter Huchel, Herbert Jhering, Alfred Kantorowicz, Hermann Kasack, Bernhard Kellermann, Jürgen Kuczynski, Greta Kuckhoff, Elisabeth Langgässer, Wolfgang Langhoff, Carl Linfert, Friedrich Luft, Georg Lukács, Ernst Niekisch, Max Pechstein, Gerhart Pohl, Edwin Redslob, Ludwig Renn, Paul Rilla, Prof. Scharoun, Karl Schmitt-Rottluff, Anna Seghers, Renée Sintenis, Alfons Steiniger, Peter Suhrkamp, Max Taut, Heinz Ullstein, Paul Wegener, Friedrich Wolf, Eduard

Eine Indiskretion von Susanne Kerckhoff sorgte dafür, daß dieses Manifest der Öffentlichkeit vorenthalten blieb. Sie machte das Anliegen in der »Berliner Zeitung« publik und zwar in einer Form, mit der sie nicht nur gegen die Verabredung im SDA-Vorstand verstieß, sondern die Sache selbst zu Fall bringen mußte. In einem Artikel<sup>190</sup> verspottete sie die Vorstellung von Intellektuellen, in unabhängiger Position auf die politischen Fronten Einfluß nehmen zu wollen, als »Tragikomödie politischer Gedankenlosigkeit« und erklärte entschiedene Parteinahme zum zeitgemäßen Verhalten. Rudolf Pechel vermutete in seiner Entgegnung, daß sie nicht nur im eigenen Namen sprach, sondern im Namen ihrer Partei, der SED. Diese Vermutung lag nahe, obwohl Mitglieder der gleichen Partei die Initiative unterstützten. Nicht viel glücklicher gestalteten sich in den Folgejahren außerinstitutionelle Bemühungen, ein Gespräch zwischen ost- und westdeutschen Autoren zustande zu bringen. Neue Anläufe zum Austausch über Gegensätzliches und Verbindendes hinweg wurden mit dem Starnberger Gespräch vom März 1951 genommen,<sup>191</sup> zu dem sich – nach einem von Becher, Brecht, Anna Seghers, Arnold Zweig unterzeichneten Brief »An alle deutschen Schriftsteller im Westen unseres Vaterlan-

---

von Winterstein, Gustav von Wangenheim, Paul Wiegler.

<sup>190</sup>Susanne Kerckhoff, *Der Ioderne Strohalm. Die Intellektuellen und die politische Lage*. In: *Berliner Zeitung*, 13. Juli 1948; Rudolf Pechel, *Die Partei der Geistigen*; Susanne Kerckhoff, *Die Gemeinsamkeit der Humanisten*. In: *Berliner Zeitung*, 18. Juli 1948. – *Die Kontroverse zog eine Auseinandersetzung vor dem Ehrenrat des SDA nach sich*.

<sup>191</sup>Vgl. Stephan Hermlin, *Das Starnberger Gespräch. Schriftsteller aus Westdeutschland und der DDR an einem Tisch*. In: *Neues Deutschland*, 3. April 1951, S. 3. – Vgl. auch: *Münchener Merkur*, 28. März 1951.



des« – Autoren aus beiden deutschen Staaten zusammenfanden. Der dort geplante Literaturtausch und die geplante Zeitschrift, die der »Einheit der deutschen Literatur« dienen sollte (Jahnn, Kolbenhoff, Molo, Penzoldt waren von der einen, Becher, Brecht, Zweig, Hermlin und Huchel von der anderen Seite dafür vorgesehen), kamen nicht zustande – auch wenn bald darauf bei Bemühungen um einen ersten deutschen Kulturkongreß in Leipzig ähnliche Ideen verfolgt wurden.<sup>192</sup> Dies waren nach dem Krieg die letzten Unternehmungen deutscher Schriftsteller, die gemeinsame Not zu artikulieren und sich über verbindende Anliegen und Aufgaben zu verständigen.

Der Erste Deutsche Schriftstellerkongreß blieb bei vielen als Versuch solchen Gesprächs mit widersprüchlichen Erfahrungen im Gedächtnis.

---

<sup>192</sup>Vgl. Johannes R. Becher, *Das Gespräch*; Stephan Hermlin, *Alle sind aufgerufen*. In: *Aufbau*, 7. Jg., 1951, Heft 6, S. 468–691.

